

## Prolog

Es waren etwa eintausendsechshundertneunzig Jahre vergangen seit jener Nacht am Berg, von der nur wenige Wesen wussten. Zumindest sagten die meisten Menschen, dass es wohl so viele Jahre her sei. Kaum jemand machte sich ernstlich Gedanken darüber, warum man jenes Jahr schrieb. Vielen mag diese Anzahl von Jahren wie eine vergleichsweise kurze Zeit vorkommen. Wenn man die Welt Zentrium betrachtete, konnte man viele alte Wunder und Schrecken darin finden, die wohl zehntausend Jahre oder auch deutlich älter waren. Die Gedanken der Völker jedoch waren flüchtig, die Erinnerung der meisten Lebenden reichte weder weit noch tief. Kaum jemand in Zentrium war des Lesens oder Schreibens mächtig, kaum jemand interessierte sich für Dinge, die außerhalb des eigenen Lebens lagen. Statt allseits bekannter Geschichtsschreibung gab es Legenden, statt bewusstem Erinnern wurde gedankenverloren in den Tag hinein gelebt. An vergangene Kriege, an vergangenen Verrat, gab es nur vage Rückbesinnungen, doch kaum etwas Gesichertes oder Bewusstes. In Gedichten und Liedern erahnten die Lebenden einen Hauch der Vergangenheit, doch gab es keinen Forschungseifer, keinen Wissensdurst. Es existierten allerdings einige Wesen in Zentrium, die bereits im letzten Zeitalter, also vor dem Jahre Null, hier lebten. Doch auch die meisten dieser alten und erfahrenen Wesen sahen nur durch einen grauen Schleier auf jene Zeit zurück, waren sich einiger Dinge bewusst, anderer nicht. Zentrium lag in einem Dämmer, einem dumpfem Schlaf, der jenen wenigen Wesen nützte, die sich mit dem Gegebenen nicht abfinden mochten.

Nachdem der Mittelpunkt der Welt einst, vielleicht im Jahre Null, zerstört worden war, wollte beinahe ein jeder vergessen was einmal war. Es war nicht nur ein Neubeginn, es war eine Verleugnung der Geschichte. Kaum jemand dachte weit zurück, und kaum jemand blickte weit voraus. Ob Menschen, Titanen, Fimen oder andere – die meisten Völker schufen sich Reiche und lebten einfach dort, wo das Schicksal sie eingepflanzt hatte.

Zentrum ist die Mitte Dreilands, doch kein Kontinent. Es ist eine eigene, in sich geschlossene Weltebene. Es ist in der Regel unmöglich, auf die obere oder untere Weltebene Dreilands zu gelangen. Es macht sich auch kaum jemand wirklich jemals Gedanken darüber, denn Zentrum ist groß, schön und gefahrlos genug, um all sein Sinnen und Trachten darauf zu fokussieren. Von den anderen beiden Weltebenen spricht man meist, als wären sie Legenden oder göttliche Sphären. Ober- und Unterland waren und sind jedoch ganz real existierende Welten – genau wie Zentrum.

In eben diesem Jahre, das die Völker Zentrums 1690 nannten, kamen jedoch langsam und dann immer bestimmter Dinge ins Rollen, welche eine Veränderung der Zustände unausweichlich mit sich bringen würden. Die Dämmerung der Welt wich einer Morgenröte.

Aus allen Teilen der Welt wurden Pergamente zusammengetragen, es wurde mit allen Überlebenden und allen, die irgendetwas zu berichten wussten, gesprochen, um diese schriftliche Rekonstruktion der Ereignisse vorlegen zu können, damit nicht ein weiteres Mal alles im Strudel der fortschreitenden Zeit in Vergessenheit gerät und untergeht. Es gibt Dinge, die dürfen nicht geschehen – wenn sie dennoch geschehen, sollten sie zumindest niedergeschrieben werden, damit Lehren für die Zukunft daraus gezogen werden können. Der Verfasser dieser Aufzeichnungen schweigt sich über seine eigene Identität aus, um den werten Leser nicht voreingenommen oder unnötig skeptisch zu stimmen. Wird jemals jemand dieses Buch finden oder lesen? Es sind merkwürdige Zeiten, in denen es geschrieben wurde. Sehr merkwürdige Zeiten.

Der Himmel steht hoch über dem Land, die Sterne singen ein altes Lied und die Morgenröte schiebt alte Ängste und Hoffnungen mühselig vor sich her. Viel Trauer, doch auch Freude gab und gibt es in der Welt, die so scheinbar unschuldig vor uns liegt. Die vor uns liegt. Vor uns und hinter uns. Welch Heuchelei diese Vorspiegelung trügerischen Friedens doch ist! Es bleiben merkwürdige Zeiten, ganz gleich was manche sagen.

Schon seit über tausend Jahren hatte wohl keiner der gewöhnlichen Sterblichen mehr über die dunklen Nächte am großen Berg gesprochen, und nur wenige kannten die widersprüchlichen und zahlreichen Legenden aus der alten Zeit, die zumindest teilweise Geschichte und nicht Legende waren. Alles war sehr weltlich geworden, die Magie hatte ihre Anziehungskraft auf die Herzen der Völker eingebüßt, war mit der Welt verwachsen. Die Völker und ihre Gefühle waren alt geworden, kein Aufbruch in etwas Neues stand auf friedlichem, natürlichem Wege bevor. Aus dem Stillstand erwuchs hier und da unaufhaltsam Ungeduld. Anfangs war es Ungeduld, doch letztlich wurde daraus Zorn. Aus Unwissenheit entstand unbegründete Furcht, aus Vergessenem wurden Lügen, und aus Lügen für viele die Wahrheit. Lange, dumpfe Depression hatte sich über Zentrium gelegt, doch dieser Weg fiel nun ab in Richtung Meer der Revolte gegen Gegebenes. Wohin war die Klugheit nur entschwunden? Genau genommen waren es auch damals schon sehr merkwürdige Zeiten.

Dabei ist Zentrium trotz allem doch gar nicht so merkwürdig. Wir können diese Welt berühren. Baum ist Holz und Berg ist Stein, Sterne und Sonne wandern über das Himmelszelt, es gibt Hass doch auch Liebe – was soll daran so merkwürdig sein? Es liegt eben mehr in den Tiefen dieses Bodens, es schwingt etwas mit in den Schichten der Luft. Unbegreifliches Zentrium.

Gerieten einige Wesen in den Sog der Ereignisse, weil das Schicksal sie auserwählt hatte oder war es Zufall, den man in Glück und Pech zerteilen muss? Eines ist sicher: Er, dieser junge Mann, wusste sicher nichts von alledem, was auf ihn zukommen oder, besser gesagt, einstürzen würde. Wie die meisten Lebewesen wollte er einfach sicher und glücklich leben, doch die Entscheidung darüber obliegt nur derart selten uns selbst, dass wir vergessen haben auf uns zu bauen wenn der Gang der Geschichte uns in fremde Rollen zwingt. Ereignisse und Empfindungen pflegen einige von uns zu überrollen. Letztlich werden wir dem Herzen folgen müssen, wenn am Himmel keine anderen Fixpunkte mehr leuchten. Letztlich

entscheiden wir doch mehr selbst, als es in einer mächtigen, großen Welt möglich scheint.

Es wird wohl, das muss man einsehen, für alle Zeiten merkwürdig bleiben in Zentrium, in dieser Welt, in der es auch immer Licht und Schatten geben wird. *Oben das Gute, unten das Böse, dazwischen die Welt der wankenden Völkerschaften.* So wurde es einst von einem großen Mann beschrieben. Begehrlichkeiten und Einsicht, falscher Stolz und Tapferkeit, sinnlose Wut und nötiger Mut – all dies verstreut über Wälder und Felder, Gebirge und Meere, Wüsten und Wege. Ein flüsternder Sturm, der Wahrheiten hinter feste Mauern spülte, schuf alles und noch viel mehr, als das menschliche Auge erblicken, als der menschliche Verstand begreifen kann. In Splitter zerfallen Glück und Gefühle, in Splitter zerfallen Schatten und Schrecken – und alles nur, um letztlich wieder eins zu sein, vereint und stark, doch zerbrechlich wie Freundschaft und Liebe. Wie es Sommer und Winter gibt, wie es Vorurteile und Leidenschaften gibt, so gibt es auch Realität in aller Träumerei. Es war und ist ein merkwürdiger Ort, eine merkwürdige Zeit, und es geschehen auch heute noch merkwürdige Dinge in dieser Welt. Durch Eis und Hitze hin, durch Sturm und Strom zurück, wogen die Taten von wenigen im Meer des Schicksals aller. Wie das Herz aller Wesen, hat wohl auch Zentrium auf ewig zwei Gesichter - wie jede Medaille zwei Seiten haben muss, um das zu sein, was sie ist. Auf ihn, diesen jungen Mann, trifft es zu wie auf uns alle. Licht und Schatten. Es war jenes Jahr, das der Anfang aller Veränderungen werden sollte – für ihn und für ganz Zentrium.

## 1 Wohin des Weges

Er war schon so lange auf dem Rücken dieses Tieres, dass ihm Tag und Nacht inzwischen zu einem einzigen grauen Brei verschmolzen waren. Nicht dass er ungern oder selten ritt, doch nun wurde es ihm allmählich etwas viel – seinem Reittier jedoch noch lange nicht. Es war kein besonders elegantes Pferd, doch robust und unverzagt. Die Hufe wirbelten Staub auf, doch am späten Nachmittag wurde aus raschem Galopp ein langsames Schreiten. Den Reiter verließen zusehends seine Kräfte. Weit unten im Südwesten, am anderen Ende der Welt, lag die Westmark, die er als Ziel auserkoren hatte. Nach seinem letzten Aufeinandertreffen mit aronischen Räufern war er jedoch recht blindlings vorangeprescht, nur um sie endlich abzuschütteln, hatte dabei ihm bekannte Pfade verlassen und seit Tagen keinen sicheren Bezugspunkt am Horizont mehr gesehen. Freilich stand die Sonne des Mittags hoch im Süden, doch wie die genaue Mittagsstunde bestimmen? Wie einen geraden Weg nehmen, wenn Dickichte oder Flüsse es verhinderten? Keine Bezugspunkte. *Manchmal sind Wälder und Wiesen eben einfach nur dämliche Wälder und Wiesen! Die kann man so überall auf der Welt finden, ohne dass sie irgendeine Besonderheit aufweisen. Verflucht sei die Natur!* In den Nächten versuchte er sich auf den Stand der Sterne zu konzentrieren, doch an den Rändern von Oberland, wie man es nannte, schimmerten sie nur schwach und in weiter Ferne. Sie verrieten ihm nicht, wohin ihn die Schritte des Pferdes trugen. Ob er die Südgrenze Arons überschritten hatte oder weit nach Westen geraten war, vermochte er nicht zu sagen. Ihn zog vor allem nichts in die Nähe des Fimischen Reiches. Da es westlich lag, wendete er sich öfter nach Osten, als ihm wirklich bewusst war. Einige sprachen von einem heraufziehenden Krieg der Fimen gegen die Menschenreiche. *Wir hätten keine Chance!* Der junge Reiter hing seinen Gedanken noch ein wenig nach und ritt weiter einen offensichtlich kaum benutzten Trampelpfad entlang. *Was soll mich denn aber die Politik und all das noch interessieren?! Für mich interessiert sich ja schließlich nun auch nichts und niemand mehr.* Die Dunkelheit kroch schon über den Himmel, und nach einer weiteren Biegung des unebenen und verschlungenen Weges erblickte der Reiter höchst erfreut ein hutzliges Gasthaus, in

dem noch Licht brannte und aus dessen Schornstein grauer Rauch gen Himmel stieg. Er war hungrig, durstig und müde. Mürrisch griff er nach einem kleinen Beutel, in dem nur noch wenige Münzen klimperten. Er verzog das Gesicht. *Geld war nie ein Problem. Heute muss ich alles ausgeben, um wenigstens noch einmal in einem Bett liegen zu können. Wie konnte es so weit kommen?* Fluchend ballte er die Fäuste. Er wusste nur zu gut, wie es so weit hatte kommen können. Zu allem Überfluss war er selbst an allem schuld. Er stieg vom Pferd und ging auf das klapprige Gebäude zu. Dahinter gab es wohl Ställe oder dergleichen, aber er würde warten, was der Wirt darüber sagen würde. Andere Pferde waren zumindest nicht zu sehen. Seit den aronischen Räubern hatte er keine Menschenseele mehr gesehen, nun jedoch würde er einigen begegnen, denn man hörte Stimmen und dezentes Lachen aus dem Inneren der Schenke. Er band sein Pferd fest und klopfte sich Staub und Feuchtigkeit aus der Kleidung so gut es ging. Über seinen Körpergeruch rümpfte er kopfschüttelnd die Nase. Er sah sich noch einmal skeptisch nach allen Seiten um, dann trat er ein.

Der Holzboden knarrte unter seinen Stiefeln, als er die Schankstube betrat. Es war ein kleiner Raum mit nur etwa zwanzig Stühlen und fünf Tischen, welche allesamt alt und in nicht besonders gutem Zustand waren. *Kein Wunder! Liegt abseits am Waldrand, hier mitten im bedeutungslosen Nirgendwo – was soll man an den paar verirrtten Gästen schon verdienen? Eigentlich klar, dass alles wurmstichig ist!* Einen Tresen gab es nicht, stattdessen eilte die Wirtin mit Bestellungen unmittelbar aus der Küche oder dem Keller herbei. An den Wänden hing nichts oder nichts Bemerkenswertes. Es roch nach Bier, Tabakrauch und Staub. Nur zwei der Tische waren an diesem Abend besetzt. Alle Anwesenden sahen ihn an und unterbrachen ihre Gespräche, als er herein kam. An dem einen Tisch saßen drei Männer, die ganz offensichtlich aus dem Land Walden kamen. Sie trugen allesamt volle Bärte, waren nicht besonders groß aber kräftig, und dunkelgrün gewandet. Selten sah man Menschen aus Walden außerhalb ihres Landes, selten sah man Männer ohne Bärte, und selten sah man welche, die nicht grün gewandet waren. Am anderen Tisch saßen zwei große Männer, die ihrem Äußeren nach aus Aron

sein konnten. Er selbst trug Kleidung, die ihn als einen Reisenden aus der Westmark ausweisen sollte. An seinem leicht aronischen Akzent und noch viel mehr am Fehlen eines westmärkischen Akzentes konnte man jedoch leicht bemerken, dass dies eher unwahrscheinlich war. Wie ein typischer Westmarkler sah er zudem nicht aus, da er recht groß, grünäugig und dunkelblond war. Er grüßte die anderen Gäste per Kopfnicken und setzte sich allein an einen freien Tisch. Alle erwiderten den Gruß, indem sie ihm zunickten, und nahmen ihr Gespräch danach etwas leiser wieder auf. Sie linsten aber wiederholt verstohlen zu ihm hinüber, was seiner Aufmerksamkeit nicht entging. Die dickliche und nicht sehr ansehnliche Wirtin mittleren Alters kam auf ihn zu und begrüßte ihn übertrieben höflich. Dabei zeigte sie ein gewinnendes Grinsen, das jedoch aufgrund des schlechten Zustands ihrer Zähne wenig gewinnend war. Er fragte nach einem Zimmer. Sie nickte. „Alle hier bleiben über Nacht und für Euch habe ich das letzte Zimmer noch frei. Ein feines Bett werdet Ihr dort finden. Werdet zufrieden sein.“ *Was auch immer sie für ein feines Bett hält. Mir ist heute alles recht, das nur irgendwie eine Art Bett ist.* „Wonach verlangt es Euch? Seid Ihr hungrig? Dann hätte ich eine feine, dicke Bohnensuppe mit Speck und dazu einen Laib Brot anzubieten.“ Allein der Gedanke daran ließ ihm das Wasser im Munde zusammen laufen, da er seit zwei Tagen so gut wie nichts mehr gegessen hatte. „Hört sich gut an. Und einen großen Krug Bier dazu.“ „Es soll sein. Danke, Herr!“, erwiderte die Wirtin grinsend und eilte davon. *Bin ich froh, dass sie mich nicht ausfragt, wie es Wirte sonst tun!* Er packte in der Zwischenzeit seine lange, dünne Pfeife und ein Säckchen feinsten Tabak aus und stopfte sie in aller Ruhe. *Auf einen Tabak solcher Qualität werde ich bald verzichten müssen.* Die Schenke war verraucht und mollig warm. Seine kalten Glieder verursachten ihm wohlige Schmerzen, als die Wärme in die Gelenke kroch. Wenige Augenblicke später kam die Wirtin mit Bohnen, Brot und Bier heran. Er begann das Mahl mit einem Schluck Bier. Kühl rann es die staubige Kehle hinab. Draußen führte ein alter Krüppel, der eher Leibeigener als Angestellter der Wirtin war, das Pferd zum Hafer. „Ach, darf ich mich kurz zu Euch setzen und Fragen stellen?“, fragte die noch immer neben ihm stehende Wirtin in einem Tonfall, der kein Nein als Antwort

zulassen wollte. *Also doch!* Er kniff die Augen skeptisch zusammen, riss ein Stück Brot vom Laib, biss hinein und erwiderte knurrend: „Erwartet nicht, dass ich alle Fragen beantworte.“ Sie zuckte mit den Achseln und sagte eher beleidigt als entschuldigend: „Es ist meine Aufgabe Fragen zu stellen. Wenn Wachen oder Soldaten vorbeikommen, muss ich Auskunft geben können, wen ich beherberge.“ Sie setzte sich neben ihn. „Ihr seid aus Aron, Herr?“ Mit vollem Munde antwortete er: „Auf meine Verkleidung fällt Ihr nicht rein, wie? Aus dem Fürstentum komme ich, um genau zu sein.“ Die Wirtin zog erstaunt die Augenbrauen hoch und sagte: „Aus Nord-Aron? Dann musstet Ihr Urosianien durchqueren, Herr. Glücklicherweise solltet Ihr sein, dass Euch nichts geschehen ist in diesem wilden Land.“ Er musterte sie kurz. Wusste sie mehr als die meisten Wirte oder hatte sie nur Gäste davon reden hören? „Warum tragt Ihr denn dann diese Kluft aus der Westmark? Wir haben hier doch nichts gegen Nord-Aroner.“ Er nahm einen kräftigen Schluck Bier und räusperte sich. Seit Tagen schon hatte er seinen Schild mit dem Wappen Nord-Arons nicht mehr bei sich. Schließlich wollte er seine Herkunft verschleiern, seine Spuren verwischen. „Das ist eine lange Geschichte. Ich wollte in die Westmark. Sagt mir doch bitte wo wir uns hier befinden!“ Beschwichtigend hob sie die Hand, holte tief Luft und sagte dann: „Ich bohre ja nicht weiter nach. Aber ein Händler seid Ihr wohl kaum, da ich keinerlei Waren bei Euch sehe. Warum wollt Ihr denn in die Westmark? Sagt es mir und ich werde Euch sagen, wo wir sind.“ *Unglaublich! Das soll also kein Nachbohren sein?* Er musste resignierend lächeln und sagte: „Ihr versteht Euer Handwerk. Nun, ich suche eine Anstellung beim Großherzog der Westmark. Als Schreiber oder ähnliches.“ Sie sah ihn verständnislos an, ganz so, als habe sie etwas gegen Leute, die lesen und schreiben konnten. „Nun, das soll mir genügen, Herr. Ihr seid wahrlich vom Wege abgekommen, wenn Ihr durch Turmingen und weiter gen Süden wolltet. Wir sind beinahe an der Grenze zu Rogland hier.“ Mit diesen Worten verließ sie ihn vorerst. Sie schien enttäuscht zu sein, dass er keine aufregenderen Reisegründe genannt hatte. *Verflucht noch mal! Wie bin ich denn so weit nach Osten gerutscht?* Er kannte sich doch eigentlich ganz passabel in der Welt aus und war in den letzten Jahren viel gereist – allerdings so gut wie nie allein. Die

aktuelle Nähe zu Rogland war gleichbedeutend mit einer gewissen Nähe zu Walden, was die Anwesenheit der Waldner am Nachbartisch ein Stück weit erklärte. Er beendete sein Mahl und starrte aus einem der kleinen, schmutzigen Fenster. Wenn er nun so bedachte, dass die Bewohner der Westmark rhymische Menschen waren, schwand die Gewissheit seines Entschlusses, dorthin zu gehen. Von der Mentalität mochte er dorthin passen, sicher, doch letztlich würde er sich immer sehr fremd unter ihnen fühlen. *Allein unter Rhymiern* war ein recht weit verbreitetes Buch. Er hatte es des Öfteren gelesen. Zwar mehr Roman als Reisebericht, aber auch seine eigenen Erfahrungen mit Westmarklern ließen ihn begreifen, dass sie anders waren als er. Es war auch sowieso noch ein sehr weiter Weg in den äußersten Südwesten Zentrums, der ihm auf sich allein gestellt mit einem Mal doch sehr gefährlich vorkam. Vielleicht würde er ebenso gut Ruhe und Lohn in Walden finden können – es lag näher und interessierte ihn seit jeher. Leider waren Waldmenschen allgemein bekannt dafür, Fremden nicht zu vertrauen. Nach einem weiteren Krug Bier begab er sich, etwas mutiger geworden, an den Nachbartisch zu den drei Waldnern, um dieses Vorurteil zu überprüfen. Obwohl sie in ein Gespräch vertieft waren, sprach er sie laut und deutlich, um einen selbstsicheren Tonfall bemüht, an: „Ich grüße Euch, Menschen des Waldes. Ist es gestattet ein paar Worte zu wechseln?“ Einer der Waldner sah etwas feindselig zu ihm auf und entgegnete: „Aron? Westmark? Was soll die Verwirrung, Fremder?“ Alle drei musterten skeptisch und tuschelnd die Kleidung des Fremden. Der gleiche Waldner fuhr fort: „Nennt uns zuerst mal Euren Namen! Wenn Kleidung und Sprache schon trügerisch sind, mag ein Name mehr Aufschluss geben.“ Der einsame Reiter antwortete freundlich: „Aus dem Fürstentum komme ich. Myrcius vom Wetterwald ist mein Name.“ Seit langer Zeit hatte er seinen Namen niemandem mehr enthüllt, doch schien es ihm unnötig riskant, nun auch noch die Waldner anzulügen, die den Namen wohl kaum kennen konnten. Der Waldner antwortete Myrcius und deutete dabei auf sich und die anderen beiden: „Bräuner. Der dort ist Hirschstein. Und das ist Ado von Hütten, der Waldgraf von Forsting.“ Bräuner fragte: „Deutet Euer Name auf Adel hin, Herr Myrcius? Im Fürstentum gibt es nicht mehr viel

davon, wie man so hört.“ Dazu grinste Hirschstein, denn er freute sich, dass viele nord-aronische Ritter in den nicht enden wollenden Grenzkonflikten mit Urosianien gefallen waren. Myrcius ignorierte das Grinsen zähneknirschend. Waldgraf von Hütten fügte hinzu: „Euer Haus ist mir nicht geläufig, wenn wir Waldner auch wenig verkehren mit Aronern. Mit Nord-Aronern noch seltener.“ Myrcius fühlte sich, in Anbetracht der erwarteten Ablehnung, einigermaßen fair begrüßt und fasste ein Minimum nötigen Vertrauens. Unter seinem Hemd spürte er jenes Schmuckstück, das er besaß so lange er denken konnte und welches ihm seinen Namen gegeben hatte, der auf der Rückseite eingraviert war. Die Vorderseite dieses metallenen Amulettes zeigte Sonne, Regen, Sturm und Schnee. „Mit dem Adel ist es so eine Sache, da mir meine Eltern unbekannt sind. Ich war jedoch einige Jahre am Fürstenhof, hoffe aber, mich vom aronischen Adel jener Sorte, die Waldner nicht mögen, zu unterscheiden.“ Das Amulett verschwieg ihnen Myrcius, wie er es beinahe jedem Menschen verschwieg, denn allerhand konnte man einem Menschen mit zweifelhafter Abstammung unterstellen. Bräuner sah erst seine Kumpane an und dann nicht mehr feindselig aber weiterhin skeptisch zu Myrcius. Er sagte: „Viel Gerede und Selbstsicherheit - wie aronische Adlige.“ „Was unsereins nicht sehr mag.“, fügte Hirschstein hinzu und zog an seiner Pfeife. „Nicht sehr.“, bestätigte Bräuner die Meinung Hirschsteins und fragte direkt: „Was führt Euch eigentlich an unsere Grenze?“ „Oder an jene Roglands.“, fügte Hirschstein hinzu. Myrcius ärgerte sich. „Wir sind im Königreich Aron, also alle Fremde hier. Ich frage Euch doch auch nicht, was Ihr eigentlich in Aron zu suchen habt, also..“ Bräuner schlug mit der flachen Hand auf den Tisch und fiel Myrcius lautstark ins Wort: „Redet doch nicht so daher! Ihr könnt uns ruhig danach fragen! Handel wird ja von Eurer Lordschaft, Herrn Myrcius von und zu, den Waldnern noch genehmigt sein?!“ Hirschstein lachte: „So wie Ihr aussieht werdet Ihr ja kaum ein Wachsoldat oder so etwas sein.“ Myrcius hielt sich zurück und beruhigte sich mit Mühe. *Eigentlich hätte ich es wissen müssen.* Streit war wahrlich das Letzte was er gebrauchen konnte. „Missversteht mich bitte nicht, Ihr Herren! Wollte in Richtung Westmark. Ich suche eine Anstellung als Schreiber, Kanzler oder Künstler. Das ist alles.“

Hirschstein sah von Hütten an, doch der fixierte weiter Myrcius und schmauchte. Bräuner sagte unbeeindruckt: „Na sieh mal einer an - unser aronischer Edelmann ist ein Suchender. Ein Geächteter möglicherweise, denn warum reiste er sonst auf solch krummen Pfaden nach der Westmark? Und allein dazu! Und nun sucht er wohl bei uns eine Anstellung. Bei uns!“ Er lachte spöttisch und winkte ab. „Haben selber gute Waldner für die Arbeit die Ihr sucht.“, ergänzte Hirschstein, der scheinbar sowieso meistens Bräuner ergänzte, statt eigene Fragen zu stellen. Nun jedoch ergänzte auch einmal Bräuner Hirschstein: „Ja, viele gute Leute in Forsting. Besetzen können wir unsere Posten gut allein. Oder denkt er, wir brauchen dringend Aroner? Ja, die Aroner denken, wir kleinen dummen Waldmenschen brauchen die großen gebildeten Edlen, wie sie sich nennen, aus West und Nord. So war es doch seit jeher!“ Myrcius verärgerte diese in seinen Augen unbegründete Ablehnung gegen ihn und erhob die Stimme: „Genug davon! Ihr missversteht. Ich...“ Bräuner machte große Augen und winkte erneut ab: „Jetzt schreit er schon herum. Das führt doch zu nichts. Erregt Euch also nicht unnötig, junger Aroner! Geht einfach dahin wo...“ Myrcius biss sich ärgerlich auf die Unterlippe und wollte schon enttäuscht an seinen Tisch zurückkehren, da mischte sich der bislang betont stille Anführer Ado von Hütten ein: „Wartet! Wir verfahren mit Euch wie mit beinahe dem gesamten aronischen Adel, Herr Myrcius, und Ihr kennt wohl die Geschichte unseres Landes. Dann versteht Ihr auch, warum. Tatsächlich brauche ich momentan niemanden in meinen Diensten, doch muss ich sagen dass ein vom Fürsten Nord-Arons Verstoßener meine Neugier weckt. Nun will ich nicht ehrenrührig werden und nach den Gründen Eurer Ungnade fragen. Doch sagt mir wenigstens welche Kunst Euer Metier ist.“ Bräuner griff ihm sachte an den Arm: „Aber Herr Graf...“ Von Hütten polterte nur ein „Schweig!“ zurück. Myrcius trat von einem Bein aufs andere. Zögernd antwortete er: „Nun, Dichtung, Minnesang... Jonglieren ginge ebenfalls. Oder ein wenig Schauspielerei.“ Die Waldner schwiegen kurz und sahen sich an, dann holte Hirschstein einen Stuhl herbei und deutete Myrcius, sich dort niederzulassen. „Dann singt uns ein Lied!“, forderte er. Der Graf nickte und auch die beiden Fremden am dritten Tisch sowie

die Wirtin schwiegen und hörten nun auf Myrcius. Dieser suchte in seinem Repertoire nach einem Stück, das Waldnern gefallen konnte, und so sang er ein langsames, getragenes Lied:

*Sanfte Hügel Steppenpferd  
flogest du als stürmisch Bild  
durch der Gerste frühestes Korn  
allem göttlich Trotz zum Zorn.*

*Mächte trachten dich zu binden  
deine Freiheit war zu finden  
in dem sanften Steppenflug  
Korn und Feld du warst zu gut.*

*Strom der Zeiten auf den Schwingen  
warst gerufen Freud zu bringen.  
Durch den Wald, durch Stamm und Ast  
durch Weiden, Auen und Morast.*

*Hebre Wünsche in der Brust  
der Reisende find' nur Verdruss  
Aufbruch, Reise, Ziel und Fall  
ihr Rufen hörst Du überall.*

*Hügelpferd, lebst in der Mitte  
Träume trugen deine Schritte  
Träume rühren unser Herz  
durch die Freiheit eines Pferds.*

Die Wirtin applaudierte, doch Bräuner runzelte die Stirn und fand: „Das war wohl keine hohe Kunst, Herr Myrcius. Einfache Reime bloß. Das merke sogar ich.“ Und Hirschstein fügte hinzu: „Was stört mich ein garstiges Pferd?!“ Myrcius zuckte entschuldigend mit den Achseln und sagte: „Ich sagte nicht, dass es außergewöhnlich gut sein würde. Es war etwas Eigenes und kein Zitat großer Poeten, mit dem ein jeder sich problemlos schmücken kann. Werke anderer Meister zu zitieren schien mir kein geeignetes Zeugnis meiner

Künste zu sein.“ Ado von Hütten nickte: „Aber mich dürstet nach einem guten Zitat. Das soll eure zweite und letzte Möglichkeit sein mich zu beeindrucken, Aroner!“ Myrcius fühlte eine gewisse Nervosität, räusperte sich und dachte recht lange nach, welche klassischen Werke die Waldner wohl überhaupt erkennen würden. Er hielt von Hütten jedoch für recht gebildet und so zitierte er:

*Getragen, gewagt, der Osten in Trauer verstummt,  
Verbannt geworfen, Sonne verlaufen, Wind verstumme.  
Wacht hat Sicht, der Feuer mächtig, brennend, lodernd allzu prächtig  
bewachte Dame Loevens Mund der Höllen Schrecken tief und kund  
der Gaben, der Körner, der Zeiten und sandend  
der Sturz in die Hallen, der Meeressaum brandend.  
Saß die Dame und stickte der Jahre Tuch,  
Liebe verwegen, verwoben, verzweifelnd und alt -  
Säulen von Basalt und tragende Last, gerissen ins Dunkel, der Osten zu kühl.  
Loevens nach Ritter verzehrend, doch brennendes Fleisch verhangen ohn' Stern  
für alle Epochen Decken über Antlitz der Stern'.  
Heute noch säuselnd und klagend im Land der Wacht  
auf kaltem Gesteine und brennendem Fluch  
der Wanderer Furcht mit den Blicken gen Osten  
ist Loevens Seele gewandert durch Queren.  
Die Qualen gelindert durch Regen und Wind entstehe  
das ewig' Irrende zu prüfen gekommen  
Feuer der Reinigung warnte all Zeit  
zu schützen das ungeborene Leid.*

Die Wirtin applaudierte erneut, sanft schluchzend, doch sie schien eh leicht zu beeindrucken, weil sie so selten Poesie in ihrer Schenke zu hören bekam. *Das sie den Hintergrund und die tiefere Bedeutung der Worte begreift, ist eh unwahrscheinlich.* Die Waldner sahen sich einander an und für Myrcius vergingen lange, bange Momente. Schließlich sagte von Hütten: „Nicht gerade erfreulich-erbaulich dieses Werk, doch beweist Ihr damit Kenntnis höherer Epen, Herr Myrcius. In Walden hören wir solcher Art Dinge, die ja doch eher an die philosophische Kälte Doreyons erinnern, eher ungern.“ Er warf seinen Begleitern einen kurzen, verständnislosen Blick zu. „Und

doch ergötztet Ihr mich damit. Meine Leute in Forsting werden Euch wohl nie uneingeschränkt willkommen heißen als Teil meines Zirkels, doch biete ich Euch geschützte Ein- und Ausreise, was das Land Walden betrifft. Möglicherweise auch eine saisonale Anstellung. Anderes als unsere einheimischen Barden werdet Ihr sicher zu bieten haben und für Neues bin ich aufgeschlossen. Was sagt Ihr?“ Bräuner und Hirschstein schüttelten die Köpfe. Für Myrcius hörte sich das überraschende Angebot nach einer vorübergehend hervorragenden Option an, konnte er doch Kost und Logis in Walden beziehen und sich über weitere Ziele klar werden. Er nickte dankbar, doch in jenem Moment erhoben sich die bislang schweigenden Fremden am Nebentisch, warfen ihre Umhänge zur Seite, zogen Schwerter und traten ihre Holzstühle um. Myrcius und die Waldner sprangen angesichts des Gepolters erschrocken auf, die Wirtin kreischte. Einer der Fremden rief: „Dieser Mann wird nicht nach Walden gehen! Weg mit Euch Waldmenschen! Das ist eine Sache der Aroner.“ Er deutete auf Myrcius und dieser wusste urplötzlich, wer die beiden waren und wer sie geschickt hatte. Der andere Fremde rief: „Kein Radau jetzt! Ihr kommt augenblicklich mit uns, vom Wetterwald! Macht keine Scherereien!“ Myrcius blickte den Fremden trotzig an und stemmte die Hände in die Hüfte. Dann sagte er: „Das sehe ich anders, wenn ich auch nicht bewaffnet bin.“ Bräuner hatte einen roten Kopf bekommen und nestelte an seinem Gürtel herum. „Huh! Mal langsam! So geht es hier aber nicht zu.“, sagte er. Hirschstein ergänzte: „Nein, so nicht. Auch wenn ich den Dichter nicht recht leiden mag.“ Sie zogen waldnerische Schwerter, die bislang an den Gürteln unter ihren Umhängen verborgen geblieben waren. Die Fremden zeigten grimmig die Zähne. „Mit Aron muss es wirklich dem Ende entgegen gehen, wenn der Arm des Königs nur noch bis zu den Toren seines Palastes reicht. Geht jetzt!“, forderte von Hütten. Der offensichtliche Anführer der beiden Fremden entgegnete feurig: „Seht Euch vor, wen Ihr Räuber nennt! Ich bin Ritter Olaf von Nordtann und dies ist mein Knappe Erhardin. Der Großfürst Nord-Arons entsandte uns zur Gefangensetzung dieses ehrlosen Schwindlers und Schänders dort.“ Abermals zeigte von Nordtann auf Myrcius, doch dieser entgegnete umgehend: „Ein

Schwindler ist wohl kaum ein jener, der nur seinem Herzen folgt. Ein Schänder kaum ein jener, dessen Liebe erwidert wurde. Meine Dienste waren stets von Loyalität und Fleiß durchdrungen.“ Bräuner fuchtelte ungeduldig mit seiner Waffe in der Luft herum und schrie: „Um was geht es? Um was geht es? Sprecht rasch, sonst schlag ich los!“ Hirschstein drehte sich zu von Hütten um, der hinter ihm stand, und zischte ihm zu: „Ich schlage bald los. Herr Graf? Herr Graf? Ja?“ Von Hütten gab Hirschstein ein beschwichtigendes Handzeichen und sprach zu den Nord-Aronern: „Nord-Aron hat hier im Königreich Aron ebenso wenig richterliche Befugnisse wie Walden, also zieht von dannen oder zeigt ein Schreiben des Königs vor, welches Eure Mission legitimiert, Ritter!“ Olaf von Nordtann hielt nun ein Dokument hoch, doch kannte Myrcius die Unterschiede zwischen aronischen und nord-aronischen Siegeln nur allzu genau. Er lachte nur kurz auf. „Das ist kein Wappen des Königreichs Aron! Schwacher Versuch!“, rief er spöttisch. Von Nordtann war wütend über den unerwarteten Widerstand und warf das Pergament fluchend zu Boden. So waren nun der Worte genug gewechselt. Der Knappe Erhardin griff Bräuner an, die Wirtin kreischte erneut los und rannte aus dem Raum. Hirschstein seinerseits geriet gegen den angreifenden Ritter von Nordtann sofort in die Defensive. Myrcius stolperte von den blitzenden Waffen weg und stieß dabei gegen den Waldgrafen, der noch keine Waffe gezogen hatte. Mittlerweile hatte Bräuner dem Knappen eine schmerzhaft Verletzung an der Schulter beigebracht und half Hirschstein gegen den Ritter aus, der ein hervorragender und erfahrener Kämpfer war. Myrcius griff zu einem etwas feigen Mittel und begann, in Ermangelung einer Waffe, Geschirr nach von Nordtann zu werfen, was diesen aus dem Rhythmus brachte und bald zu einer von Drohungen und Flüchen begleiteten Flucht veranlasste, da die Waldner hitzig nachsetzten und auch von Hütten nun drohend sein Schwert gezogen hatte. Hirschstein sprang noch einige Meter hinterher, doch der Kampf und die Aufregung waren schon vorüber. Nach einigen Momenten des Durchatmens und Schweigens setzte Freude ein. Bald kam die Wirtin kaum noch nach, die Bierkrüge zu füllen.

Myrcius wischte sich Schweiß von der Stirn, leerte seinen Krug Bier in einem Zug und sagte zu den Waldnern: „Ihr hattet keinen Grund, mich zu schützen. Verdammt, ich wäre absolut aufgeschmissen gewesen. Danke!“ Die drei Männer blickten ihn aus ihren wachen, braunen Augen an. Verwundert schüttelte er den Kopf. „Und das, obwohl Ihr mich nicht kennt.“ Bräuner lächelte Myrcius erstmals an und winkte ab: „Nun dank mal nicht zu sehr, Schreiberling. Ich habe nur Freude daran, Aroner in die Schranken zu weisen - ganz egal ob sie aus Fürstentum oder Königreich kommen. Zwei Bewaffnete gegen einen Unbewaffneten – das ist nichts für mich.“ Hirschstein lachte, verschüttete Bier auf dem Tisch, klopfte Bräuner auf die Schulter und sagte: „Diese Aroner. Der Knappe rennt hinter seinem Herrn her wie ein Weib. Oder rannte der Herr hinter dem Knappen her? Gerannt sind sie in jedem Fall! Ha!“ „Aronische Ritter sind doch Weiber!“, meinte Bräuner. „Habe mutigere Weiber gesehen! Sind Hasenfüße!“, korrigierte Hirschstein. Sie lachten. Von Hütten schlug auf den Tisch und erhob die Stimme: „Redet doch nicht so dumm daher! Vor königlichen aronischen Rittern hätte ich Euch sicher nicht die Degen ziehen lassen. Nur vor nordaronischen, weil sie fremd in diesem Lande sind. Wenn nun jedermann über unsere Grenzlande gebieten und verfügen könnte, wie er es für richtig hält, würde dies auf Dauer doch sehr unserem Handel schaden.“ *Mit was handeln die eigentlich?* Myrcius hatte sich das schon mehrfach gefragt. „Wir haben schon Probleme genug.“, grummelte von Hütten in seinen Bart. Bräuner und Hirschstein hörten auf zu lachen und tranken stattdessen still weiter. Von Hütten wandte sich daraufhin dem nachdenklichen Myrcius zu: „Ein Herz habt Ihr also gebrochen, Herr Myrcius? War es nicht so? Dann sind die Menschen des Nordens doch nicht so kalt wie man hört.“ Der Graf verzog keine Miene, doch Myrcius war sicher, dass er innerlich grinste. „Sie war die Tochter des Großfürsten. Dass sein Kanzler das Nachtlager mit ihr teilt war wohl nicht im Sinne des Fürsten.“, murmelte Myrcius. Bräuner polterte seinen Bierkrug auf den Tisch und rief aus: „Hört, hört! Das gefällt mir dann doch sehr. Dafür hetzt der Großfürst seine Ritter durch die halbe Welt auf der Jagd nach Euch? Ha! Das gefällt mir!“ Hirschstein kratzte sich am Kopf. „Nachtlager geteilt? Was meinen Adlige damit?“, fragte er.

Bräuner flüsterte es ihm ins Ohr und Hirschstein machte große Augen. Von Hütten musterte Myrcius so kritisch, dass dieser seinem Blick auswich. „Das ist keine ehrenvolle aber doch eine nachvollziehbare und vertretbare Frevelei. Besser die Liebe als Landesverrat oder Feigheit!“, sagte er und klopfte Myrcius auf die Schulter. Dieser schwelgte gerade in Erinnerungen an die Geliebte. *Mein Augensterne, wie fehlst Du mir.* Dann sagte er bedrückt: „Meine Liebe ist dahin, meine Anstellung ist dahin, mein Frieden, meine Sicherheit und mein Wohlstand sind es gleich dazu.“ „Hat er vorhin Kanzler gesagt?“, fragte Hirschstein flüsternd. Bräuner nickte. „Wieweit wird mich dieser Ritter verfolgen, wenn ich Euer Angebot nicht annehme, Graf?!“, seufzte Myrcius und nahm einen Schluck. „Nehmt mich bitte mit nach Walden! Sicherheit ist mein allererstes Ziel, bis ich wieder einen anderen Sinn im Leben finden kann.“ Sogar Bräuner klopfte ihm nun tröstend auf die Schulter und sagte: „Lasst mal gut sein. Bald werde ich Euch doch noch leiden mögen. Der Graf hat es Euch angeboten und das Angebot nehmt nun leichten Herzens an. Die Wälder Waldens werden Euch Schutz bieten und vielleicht alte Wunden heilen.“ Myrcius war überrascht, von Bräuner solche Worte zu hören. Hirschstein nickte: „Sind dunkel und tief die Wälder, die Pfade sind krumm. Schwer zu verfolgen.“ „Selten haben wir Leute wie Dich bei uns im Land, Kanzler.“, sagte Bräuner und betonte den Titel merkwürdig. Hirschstein zwinkerte Myrcius zu: „Also benimm Dich! Benimm Dich bloß!“ Von Hütten blickte nun ganz zufrieden drein als er sagte: „So soll es also sein. Und nun beruhigen wir uns alle wieder und heben erneut unsere Krüge.“ Etwas später kam von Hütten auf ein Thema zurück, das ihn doch sehr interessierte. „Kanzler also in Euren jungen Jahren? Eine bemerkenswerte Stellung, und am Hofe Nord-Arons wenig ruhig und behütet bei dieser Umklammerung durch Urosianien. Nicht dass ich doch noch weiterführendes Interesse an Euch entwickle. Eure Erfahrung in politischen Dingen kann nützlich sein.“ Myrcius winkte höflich ab, da er im Moment nur an sein Wohl und nicht an Politik denken wollte. Abermals musterte er die Waldmenschen. Bis auf kleine, einfache Taschen und ihre Waffen hatten sie kaum etwas bei sich. „Darf ich fragen, womit Ihr eigentlich handelt?“ „Nein!“, brüllte Hirschstein

reflexartig und spuckte dabei Bier über den Tisch. Alle drei sahen Myrcius nun ernst und schweigend an. *Warum frage ich auch, ich Narr? Dennoch merkwürdig, dass sie daraus ein Geheimnis... Verflucht! Vergiss Deine Neugier!* Bräuner sagte schließlich: „Bleiben wir dabei, dass wir eben reisen. Der Herr Graf ist nicht immer mit dabei, aber Hirschstein und ich waren viel unterwegs. In Rogland häufig, das ist eh bei uns um die Borke. Auch nach Aron oft. Nicht gern, aber oft. Turmingen sowieso, weil man durch muss und weil's feine Orte gibt. Und bis nach Thordin hinunter zweimal. Auch Bären schon. Und...“ Von Hütten packte ihn an der Schulter und schüttelte ihn. „Jetzt schweig still, eitler Geck!“ Bräuner erwiderte: „Aber Herr Graf, es ist doch kein Problem, wenn...“ Hirschstein kam nun einem weiteren Eingreifen des Grafen zuvor, indem er ergänzte: „Süd-Fimien war doch ein gutes Geschäft, Herr Graf!“ Von Hütten ließ den Kopf in die Handflächen sinken und schüttelte ihn. Resignierend stöhnte er: „Hirschstein! Sei froh, dass Deine Familie mir stets gute Dienste leistete, Du Narr!“ Myrcius klopfte von Hütten auf die Schulter und sagte: „Grämt Euch nicht, Herr Graf. Mir ist wohl bewusst, dass niemand gern mit Fimen in Verbindung gebracht wird. Süd-Fimien ist doch aber recht friedlich und ich selbst war schon einmal kurz im Reich. Also sehe ich nichts Verwerfliches daran.“ Hirschstein fragte überrascht: „Im Fimischen Reich? In welcher Angelegenheit? Die Einäugigen... Oh verzeiht, Graf...“ Von Hütten lächelte: „Ich gebe es auf. Also redet über Fimen, wenn es Euch beliebt. Redet über Fimen und die ganze verdorrte Welt! Ist ja sonst niemand hier.“ Myrcius schüttelte den Kopf und sagte entschuldigend: „Es war nicht meine Absicht über Fimen als solche oder Eure Kontakte zu ihnen zu sprechen. Ich spüre nur seit einiger Zeit, dass Krieg herauf ziehen könnte und ich würde gerne wissen, aus welcher Richtung und gegen wen, wenn es dann los geht, damit ich weit davon entfernt bin. Wenn Ihr viel reist, dann wisst Ihr vielleicht einiges darüber.“ Von Hütten winkte ab und sagte: „Für die Grenzen Waldens interessieren sich die Völker dieser Welt wohl kaum. Falls doch, werden sie es bereuen wie seit jeher. Krieg mag heraufziehen, doch werden wir uns dort heraus halten. Ihr wärt klug, dies auch zu tun.“ „Immer nur von Krieg und Ruhm und Heldentaten sprechen die Nordmenschen.“

hauchte Bräuner genervt und vor allem betrunken. „Mörder sind´s sag ich!“, schrie Hirschstein, der mittlerweile das meiste Bier getrunken hatte. „Und von weißen Pferden, alten Schwertern und solch Zauberwerk sprechen sie. Sagt, Myri... Myric...“ Er hickste kräftig. „...Myrcius, denn ich werde mit Euch reiten müssen – also nicht auf einem Pferd, aber auf einem Weg - ob Ihr nicht was Freudiges für uns habt. Was ohne Schwere und Trauer wie bei dieser dämlichen Dame Loeven.“ Hirschstein und auch Bräuner lehnten sich erwartungsvoll mit verschränkten Armen zurück. „Ohne Mord und Sturm und Nacht.“, bekräftigte Hirschstein. Von Hütten nickte zustimmend. Myrcius fühlte sich nun sicher, erleichtert und gestärkt wie seit langem nicht, und so fiel es ihm nicht schwer, dem Wunsch der drei nachzukommen:

*Die Fimicas, die Fimicas  
die bohren sich allzeit in der Nas´  
drum weiß man ja im ganzen Land:  
gib nie ´ner Fimica die Hand.*

*Und auch die allergrößte Fime  
die fürchtet sich vor einer Biene  
und fürchtet mehr, dass sie mal stachen  
als vorm allergrößten Drachen.*

*Ein Fimling, klein und so gemein,  
kann nie allein im Dunkel sein -  
nicht auf Stein und nicht auf Moose  
macht er sich dann in die Hose.*

*Titanen sind so stark und groß  
und auch ihr Mut ist ganz famos  
doch fürchten sie tagein, tagaus  
das Piepsen einer kleinen Maus.*

*Die Menschen Thordins, das wisst Ihr ja,  
vermehren sich nicht wunderbar.  
Sie machen´s ganz auf ihre Art*

*mit jeder Frau, die trägt nen Bart.*

*Und auch die Rhymer sind zu schmähen,  
denn diese dumm im Wege stehen  
einem jeden klugen Wort -  
lauft vor ihrer Blötheit fort!*

Die Waldner klatschten und lachten ausgelassen und herzlich. Neues Bier kam heran. „So gefällt es mir schon besser! Alles Feiglinge - nur die Waldmenschen nicht.“, stellte Bräuner fest. Hirschstein hingegen hatte etwas auszusetzen: „Und Aron? Macht einen Vers über Aron und ...“ Von Hütten beruhigte: „Genug, genug. Wir sind im Lande Aron und da verlangen wir so etwas nicht, meine Herren! Doch deucht mir, Herr Myrcius hat uns eine Strophe über Walden verheimlicht. Lasst mal hören!“ „Ja seid kein Feigling, sagt es uns!“, forderten nun auch Bräuner und Hirschstein. Myrcius hatte diese Strophe tatsächlich ausgespart, da man in Aron durchaus zu Witzen über die Waldmenschen neigte. *Ganze Lieder über Euch könnte ich zum Besten geben. Ihr würdet mir den Kopf abreißen!* Doch nun blieb ihm nichts anderes übrig als darauf zu vertrauen, dass ihm eine Strophe verziehen würde. Der Mut des Rausches tat sein Übriges.

*Dann gibt's da noch das Volk im Wald  
doch nicht mehr lang, denn schon sehr bald  
hat's mit Bögen, selbst gedrechselt,  
zu viel Waldner mit Schweinen verwechselt.*

Bräuner und Hirschstein sahen Myrcius mit großen Augen und aufgerissenen Mündern an, doch von Hütten schmunzelte bereits. „Wie die Kaninchen vor der Schlange sitzen sie da und Ihr steht wie der Jäger vor den Schweinen!“, sagte er. „Ich bin das Kaninchen, sie die Schlangen. Verzeiht, doch Ihr habt angefangen!“, stammelte Myrcius. Nun mussten zu seiner Erleichterung auch die anderen beiden lachen, schlugen ihm sehr kräftig aber freundschaftlich auf die Schultern Sie zwirbelten vergnügt ihre Bärte und stopften sich Pfeifen, was Myrcius ebenfalls tat. Noch eine ganze Weile saßen sie

vergnügt beisammen.

Hirschstein und Bräuner verabschiedeten sich etwa gegen die Mitternachtsstunde und von Hütten orderte Rotwein. Myrcius lehnte schmauchend in seinem Stuhl und versuchte Rauchkringel zu blasen. Es gelang ihm nicht. Nach einigen Momenten des Sinnens sagte er: „Es war ein großes Glück für mich, Euch zu treffen. Meine Gedanken waren düster und meine Chancen schlecht in letzter Zeit.“ *Und wie düster!* „Und was hatte ich schon für gute Tage in meinem Leben, für die ich dankbar bin! Auf den grünen Wiesen am Garthostrom, in den windigen Ebenen Turmingens, in den stillen Wäldern der Westmark wandelte ich einst mit vollstem Herzen...“ Myrcius wurde sich mit einem Mal bewusst, was er sagte. Es saß mehr Schmerz in ihm, als er glaubte. Er seufzte. „Ich hatte Träume. Viele Träume. Was ich alles sehen wollte...“ Von Hütten kniff forschend die Augen zusammen und nahm dann eine Karaffe Rotwein entgegen, wobei sich die Wirtin ins Bett verabschiedete. Der Graf schenkte sich und Myrcius ein. „Ihr habt so einiges mehr zu sagen als normales Volk - das schätze ich. Wenn Ihr auch ab und an abschweift und rätselhaft werdet - doch billigt man dies einem Künstler wohl zu – lausche ich gern Euren Worten und Gedanken.“ Der Blick von Hütten strahlte eine gewisse Weisheit aus, die Myrcius schweigen ließ. „Ihr müsst wissen: Ich liebe mein Land und das Volk Waldens, und zwar besonders dafür, dass es so ist wie es eben ist. Das heißt dass es gern für sich bleibt und sich an der großen Politik der Welt nicht beteiligt. Doch sehe ich auch gerne mal etwas Fremdes und höre gern von fernen Ländern. Da ähneln wir uns, scheint mir. Ihr habt keinen Grund, nicht mehr zu träumen, junger Kanzler.“ Der Graf lächelte aufmunternd. Myrcius fühlte sich verstanden und sprach: „Doreyon würde ich so gerne einmal bereisen, doch ist es annähernd unmöglich, dieses Land zu betreten. Ähnlich verhält es sich mit Amorica. Man kann an die Grenzen gelangen, doch nicht an die Orte...“ Von Hütten nickte. „Ja, ich weiß von diesen beiden Ländern, wenn auch nicht viel. Ihr werdet viele Menschen treffen, die nicht glauben, dass es Doreyon überhaupt gibt. Dabei fahren rogländische Schiffe dorthin, wie ich weiß. Mit Amorica ist es doch ähnlich. Die Menschen denken,

Magira ginge direkt in Rhymien über. Die Wunder, die es in Amoriga gibt, müssen schier unvorstellbar sein. Aber Ihr tut gut daran, gerade solche Orte zu erträumen. Vergesst bei aller Reiselust nicht die düsteren Orte Zentriums.“ Myrcius runzelte die Stirn. Er wusste, dass es wohl solche Orte gab, doch versuchte er, nicht daran zu denken. „Wer will schon nach Bestosus, Vacun oder Rapta?!“, fuhr von Hütten fort. Nach einer kurzen Pause, in der er Myrcius tief in die Augen sah, fügte er hinzu: „Ganz zu schweigen von Cherk’Quazar!“ Myrcius setzte sich erschrocken auf und lehnte sich zu von Hütten hinüber. Flüsternd sagte er: „Ihr sprecht den Namen des Ostlands hier aus? Das... das sollte man besser nicht tun.“ In seinen Augen stand echte Furcht geschrieben, doch von Hütten spottete: „Ostland Cherk’Quazar, Ostland Cherk’Quazar, Ostland Cherk’Quazar. Dreimal habe ich es gesagt und nichts ist geschehen. Custodia sperrt es doch von unser aller Grenzen ab. Aberglaube ist es, dummes Geschwätz über die Ostmenschen. Können uns doch nichts anhaben von dort wo sie sind. Lasst sie ihre Dämonen anbeten – was schert es mich?!“ Von Hütten strahlte aufgrund seiner Selbstsicherheit und seines Alters eine große Autorität aus, doch genügte dies nicht, um Myrcius zu beruhigen. Er nahm einen großen Schluck Wein. „Dieses Land ist ein dunkler Schatten und mein Herz befasst sich lieber erst gar nicht damit. Kriege zwischen Menschen, Kriege zwischen Menschen und Fimen – das sind Dinge, die in geordneten Bahnen ablaufen, soweit Krieg ordentlich sein kann. Doch all die unberechenbaren Kräfte dieser Welt, wie jene des Ostens, mögen auf ewig ruhen, wenn es nach mir geht.“, sagte er und schenkte sich Wein nach. Von Hütten entgegnete: „Doch gibt es auch viele wunderbare, gute Kräfte. Wo ein Schwarzdornwald ist, gibt es auch einen Weißdornwald. Solche Dinge bedingen sich gegenseitig. Wunder und böse Dinge sind doch auf kleine Orte begrenzt und reisen nicht umher. Die Dinge der Welt gehen ihren gewohnten Gang wie eh und je.“ „Hoffen wir dass Ihr recht habt, Herr Graf. Hoffen wir, dass kein Krieg ausbricht. Hoffnung.“ Er sprach dieses Wort auf eine Weise aus, als halte er nicht allzu viel davon.

Als von Hütten zu Bett ging trat Myrcius noch einmal in die

inzwischen kühle Nachtluft vor das Gasthaus hinaus. Es hatte keinen Namen, genauso wie Myrcius' Pferd. Er nannte sein Pferd einfach 'Pferd' oder 'Junge'. Er fand es schlafend im Stall vor und freute sich, dass es 'Pferd' gut ging - satt und warm und ruhig. *Satt und warm und ruhig. Wie das klingt! Wie der Ausdruck puren Glücks. Und dennoch ...* Er schluckte schwer. *Einsam und ohne Heimat. Sieh den Tatsachen ins Auge: Du hast alles selbst verbockt! Alles weggeworfen...* Myrcius rauchte eine letzte Pfeife und starrte in die Nacht. Es war kühl und ein wenig windig, und so fröstelte es ihn doch ein wenig, was den Gedanken an ein warmes Bett aber nur noch verheißungsvoller machte. Tannen bogen sich im Wind und hinter dem schattigen Antlitz ihrer Wipfel erhob sich ein klarer Sternenhimmel. Myrcius vom Wetterwald setzte sich vor dem Stall auf einen Holzbalken und dachte an Ritter von Nordtann und ob er wohl noch in der Nähe war. Zuzutrauen war es ihm... und mit einem Mal fühlte der ehemalige Kanzler Nord-Arons sich unsicher und verletztlich, wie er da so alleine im Dunkel der Nacht saß. Rechts von ihm knirschte und knackte es plötzlich, aber kaum dezent. Eher so als wollte jemand dass es knirschte und knackte. Erschrocken fuhr Myrcius herum und sah sofort einen recht großen, scheinbar alten Mann mit schwarzem, kurzen Bart und einer Kapuze über dem Kopf. Der Fremde hatte sich ihm bereits bis auf fünf oder sechs Schritte genähert und zerbrach mit voller Absicht Zweige und Ästchen in seinen Händen. Es war keinesfalls der Stallbursche. Der Fremde rauchte ebenfalls Pfeife und im fahlen Licht der Sterne sah es aus als lächelte er. *Von Nordtann bist Du auch nicht, aber wer verdammt ist denn noch alles hinter mir her?* Bevor Myrcius sich dazu entschließen konnte, nach Bräuner, Hirschstein und von Hütten zu krakeelen, sprach der Fremde ihn mit einer ruhigen, tiefen Stimme voll sanftmütiger Freundlichkeit an: „Verzeiht den Schrecken zu solch später Stunde.“ Myrcius antwortete gereizt, doch auch ängstlich: „Schrecken ist gut! Verhöhnt er mich auch noch mit dem Zerbrechen der Zweige!“ Der Fremde machte eine abwertende Handbewegung, warf die Zweige fort, kam noch zwei Schritte näher und sagte: „Verzeiht, sagte ich. Und damit sollte es gut sein.“ Der Fremde sah zum Gebäude hin. „Ist dies Eure Schenke, Herr?“ Myrcius kniff die Augen zusammen, ging seinerseits einen Schritt

zurück und fragte: „Ihr wisst nicht wer ich bin? Oder wollt Ihr ein Spiel spielen? Nein danke sage ich zu Spielchen! Wenn Ihr wegen mir gekommen seid, so sagt es lieber gleich!“ Der Fremde zuckte mit den Achseln und fuhr mit gleichbleibend ruhiger Stimme fort: „Das soll wohl heißen, dass dies nicht Eure Schenke ist. Das hättet Ihr auch freundlicher sagen können. Ich brauche ein Zimmer für die Nacht. Wegen niemandem bin ich gekommen, falls Euch das beruhigt.“ Myrcius blieb ablehnend als er antwortete: „Tut es nicht. Die Wirtin sagte, alle Zimmer seien belegt. Ich bekam das letzte. Sie schläft bereits.“ Der Fremde kam wieder näher und diesmal wich Myrcius nicht zurück. „Das letzte Zimmer? Naja, irgendwo wird sich ja wohl noch ein Bett hinein stellen lassen.“ Mit diesen Worten ging er sanft lächelnd an Myrcius vorbei ins Haus. Er weckte die Wirtin, weckte dann Bräuner, der furchtbar darüber tobte, und nahm ein leer stehendes Bett aus dessen Zimmer heraus. Bräuner ließ mit erhobenem Schwert keinen Zweifel daran aufkommen, dass er alleine nächtigen wollte. Also stellte der Fremde es bei Hirschstein auf. Dieser wollte sofort Kampf und Rauferei anfangen, doch mittlerweile war von Hütten zur Stelle und beruhigte ihn so gut es ging. Es war ein heilloses Geschrei darüber ausgebrochen, wo der Fremde sein Bett aufstellen dürfe. Die Wirtin schien ein wenig Angst vor ihm zu haben und flehte alle an, dem Fremden dies doch zu gewähren. Die Schankstube als Schlafplatz lehnte wiederum der Fremde ab. Sie sei zu verraucht. „Schlaft im Stall bei den anderen Eseln!“, rief Hirschstein immerzu. Während die Waldner mit der Wirtin stritten, schlief Myrcius beinahe im Stehen ein. Der Fremde indessen rauchte die ganze Zeit über und blieb erstaunlich ruhig und siegessicher. Das Chaos amüsierte ihn augenscheinlich. Myrcius schließlich fragte genervt die Wirtin, was denn mit dem Zimmer der beiden Aroner wäre, die ja geflüchtet waren. Es müsse doch ergo nun leer stehen. Beschämt und unter tränenreichem Gezeter gab sie zu, dass sie ja im Grunde nur vier Gästezimmer habe und die Aroner daher in ihr eigenes Bett eingeladen hatte, was diese angenommen hätten. Sie verstand wirklich ihr Handwerk! Myrcius hielt es beinahe für möglich, dass sie nun auch den Fremden in ihr Bett bat. Mittlerweile waren die, außer Myrcius und dem Fremden, in Nachthemden gehüllten Menschen wieder hinunter in die

Schankstube gegangen, um das Problem bei einem weiteren Bier auszudiskutieren. Zumindest hatte man dies vorgehabt. Daraus wurde jedoch nichts, da die müden und übellaunigen Waldner es sich umgehen anders überlegten und dem Fremden die Degen vors Gesicht hielten mit der Aufforderung, sich augenblicklich sonst wohin zu scheren. Da Myrcius nur noch am Ende der Aufregung gelegen war und die Wirtin so darum bettelte, bot er dem Fremden schließlich an, das Bett bei ihm im Zimmer aufzustellen, wenn dann nur endlich Ruhe wäre. Die Waldner waren damit sofort einverstanden, nahmen noch einen Schluck Bier und legten sich wieder schlafen. Myrcius hingegen war so verduzt von dieser unverschämten Dreistigkeit des Fremden, die auch noch zum Erfolg geführt hatte, dass er sich gar nicht recht ärgern konnte. Gemeinsam gingen sie hoch ins Zimmer, richteten kurz die Betten her und setzten sich gemeinsam ans Fenster, um eine letzte Pfeife zu rauchen. So war das bei Myrcius häufig mit der letzten Pfeife des Tages – ihr folgten eine um die andere letzte. Der Fremde gab ihm von seinem Tabak und das war eine ausgezeichnete, süße Note, die Myrcius' Verstand herrlich benebelte und alle Muskeln angenehm erschlaffen ließ. Als nun also ein gewisser Frieden eingekehrt war, sprach der Fremde, der ohne Kapuze und bei Licht betrachtet gar nicht mehr wie ein alter Mann aussah, amüsiert: „Ein köstliches Spektakel ist es ein jedes Mal, Waldmenschen aus dem Schläfe zu schrecken, findet Ihr nicht? Euch danke ich. Endlich mal wieder ein Bett.“ Myrcius sog Rauch ein und antwortete müde: „Mir soll alles recht sein. Euer Tabak war den Ärger wert.“ Der Fremde lächelte. „Übrigens, mein Name ist Myrcius vom ...“ Da sprach der Fremde dazwischen: „... Wetterwald, nicht wahr?! Ihr seid der Kanzler Nord-Arons.“ Es lag etwas in seiner Stimme, das eine gewisse Erregung vermuten ließ. Keine große Aufregung, aber doch etwas mehr als nur eine Überraschung. *Welche Augenfarbe hat dieser Mann? Unten schienen die Augen grün zu sein, jetzt sind sie braun.* „Zumindest seid Ihr bis vor Kurzem Kanzler gewesen, wie man hört. Welch unerwartete Gesellschaft in einer solchen Absteige.“ Myrcius war mittlerweile zu müde, um noch sonderlich erstaunt zu sein. „Ihr wollt mich aber nicht einkerkern, oder? Den Versuch haben Schergen des Großfürsten heute schon einmal vergeblich

unternommen. Wie Ihr überhaupt erfahren habt, wer ich war und dass ich es nicht mehr bin, will ich eigentlich gar nicht so genau wissen.“ Der Fremde antwortete: „Ja, ich hörte von der Sache mit diesem Ritter. Maxantalin ist mein Name. Und seid ganz unbesorgt! Ich stehe nur in meinen eigenen Diensten.“ „Wie konntet Ihr davon hören, dass dieser Ritter hier war?“, fragte Myrcius. „Ich hörte den fluchenden Ritter und den verwundeten Knappen vor etwa drei Stunden gen Norden an mir vorüber reiten.“ „Hörtet? Und sie sahen Euch nicht? Dann müsst Ihr fürwahr scharfe Sinne haben.“, sagte Myrcius und schloss das Fenster. „Nennt es wie es Euch beliebt. Doch werden sie wohl kaum endgültig nach Nord-Aron zurückkehren, hörte ich sie doch von Verstärkung sprechen.“ „Sowas in der Art war zu befürchten.“, seufzte Myrcius und zog sich die Stiefel aus. Maxantalin hängte seinen Mantel an einen Haken und gähnte. „Geht Ihr morgen in Richtung Walden mit Graf von Hütten?“, fragte er und hatte nun doch noch Neugier bei Myrcius geweckt. „Ihn kennt Ihr auch? Wen kennt Ihr denn eigentlich nicht?“ Maxantalin zuckte beinahe entschuldigend mit den Achseln: „Das kann ich Euch kaum sagen. Ich kenne von Hütten, aber er kennt mich nicht.“ Myrcius spürte trotz dieser Rätselhaftigkeit ein bislang unbegründetes Vertrauen gegenüber diesem Maxantalin und gab zu: „Ja, ich werde mit nach Walden gehen. Nach Forsting, wie es mir scheint.“ „Das trifft sich gut. Ich werde sicher mit Euch reiten können.“, sagte Maxantalin und klopfte den letzten qualmenden Tabakrest aus seiner Pfeife. Myrcius legte sich aufs Bett und beobachtete Maxantalin genau. Seine Kleider wirkten recht edel, aber staubig und auch hier und da etwas verschlissen. Am meisten aber verwirrte Myrcius diese Alterslosigkeit. Er hätte nicht sagen können, ob Maxantalin dreißig oder siebzig Jahre alt war. „Es gibt Zufälle, die können gar keine sein, Herr Maxantalin.“, sagte er nun ein wenig schnippisch. „Also woher seid Ihr? Euren Dialekt kann ich nicht einordnen, Euer Äußeres ebenso wenig.“ Maxantalin antwortete ruhig: „Glaubt an Zufälle oder nicht. Ich wusste nicht, dass Ihr hier seid. Und ich bin schon lange nirgends mehr beheimatet gewesen, doch komme ich ursprünglich aus... lasst es mich anders sagen: Ich war lange Zeit in Magira, und Bauer war ich dort nicht.“ Myrcius riss trotz der

ungeheuren Müdigkeit noch einmal die Augen weit auf und rief: „Ein Magier?!? Auch das noch! Bleibt mir denn gar nichts erspart?! Sagt: Was für ein Tier werde ich morgen früh sein? Ein Hase oder eine Kröte?“ Maxantalin lachte herzlich. „Ha, Ihr macht mir Spaß! Es gibt keinen Grund, meinen Zauber zu fürchten, Herr Myrcius. Ich bin nur ein reisender Diplomat und Forschender – je nachdem.“ Myrcius fürchtete sich nicht grundsätzlich vor Magiern. Das tat aber kaum jemand. Er wusste, dass es wohl noch einige von ihnen gab, aber in Nord-Aron hatte man nie Probleme mit einem von ihnen gehabt, geschweige denn oft einen gesehen. Sie saßen eben in ihren Türmen in Magira oder zogen umher, um Leute zu necken. Man interessierte sich nicht sehr für sie. Da Myrcius sich nun im Grunde auch irgendwie für etwas Ähnliches wie einen forschenden Diplomaten hielt, und die Müdigkeit endgültig obsiegte, ließ er es damit erst einmal bewenden. *Einfach ein Reisender. Ob er ein paar Kunststückchen kann oder nicht... ein bewaffneter Räuber ist um einiges gefährlicher.* Myrcius war sterbensmüde und verschob weitere Sorgen und Probleme auf den nächsten Tag. Wie in Watte gehüllt schlief er selig, einem Kinde gleich, ein. Maxantalin blieb noch eine Zeit lang wach und beobachtete den jungen Mann im Nachbarbett stirnrunzelnd. *Myrcius?*

## 2 Tykas von Risschau

So abgelegen war das Gebiet nicht, lag das Gasthaus doch nur knapp einen Tagesritt südöstlich des Goldlaubwaldes. Wollten die Reisenden auf dem Weg nach Walden die Durchquerung des Schwarzdornwaldes im Norden - um zum Pfad der Felswand zwischen Südlichen und Nördlichen Zackenbergen zu gelangen - oder die Überquerung der Südlichen Zackenberge östlich von ihnen vermeiden, mussten sie sich weiter nach Süden und später nach Nordosten wenden. Sie wollten die Berge umgehen und brachen am Morgen auf in Richtung des Gebietes der Hügelpferde. Dass Maxantalin mit ihnen ritt, war den Waldnern zu Myrcius' Überraschung ganz recht, denn gegen hilfreiche Zauberer außerhalb der heimischen Wälder, so sagten sie, sei nichts einzuwenden. Von Hütten und Maxantalin sagten lange nichts und zwei bis drei Stunden ritt auch Myrcius schweigend in gemütlichem Tempo mit den anderen durch kleine, lichte Wäldchen, über grüne Hügel und ab und zu an kleinen Gehöften vorbei, auf denen die Menschen ihrem Tagewerk nachgingen und aufgeregt die Hunde bellten. Ab und zu kreuzten Rehe ihren Weg, Hasen und Fasane sowieso in Massen, nur Wildschweine nicht, was die Waldner sehr bedauerten, wollten sie Myrcius doch beweisen, dass man diese mit ihnen doch nun wirklich gar nicht verwechseln konnte. Maxantalin ließ seine, verwirrenderweise mal langen mal kurzen, schwarzen Haare im Wind flattern und murmelte unverständliche Reime und Liedchen vor sich hin. Sein Pferd, das unerklärlicherweise von Tag zu Tag die Farbe wechselte, war sehr groß und kräftig, sein Fell glänzend und edel. Die Waldner ritten die üblichen Waldener Pferdeponys. Alle nannten sie Pferdeponys, weil sie für Ponys zu groß und für Pferde zu klein waren – es waren braune, muskulöse und sehr ausgeglichene Geschöpfe, die ungern lange schnell, aber gerne lange liefen. Myrcius' namenloses Pferd war wohl irgendeine Kreuzung und er hatte es einer Wache an der Südgrenze Nord-Arons unter dem Hintern weg gestohlen. Es war ein ganz normales Pferd und außer dem großen weißen Streifen auf der Stirn war nichts besonders daran. Obwohl Myrcius ein durchschnittlicher Reiter war, bockte es selten und wurde so gut wie niemals unruhig. Ein sehr

zuverlässiges, braves Geschöpf war das, doch ein Name wollte Myrcius weiterhin nicht einfallen.

Am Nachmittag rasteten die fünf Reiter im Schatten einer Eiche, die im aufkommenden Wind zu knarzen begann. Myrcius hielt diesen Ort für schön, klopfte sich ein wenig die Kleider ab und fragte: „Welchen Weg seid Ihr das letzte Mal geritten?“ Bräuner zuckte mit den Achseln und antwortete: „Selten direkt von Aron aus heim. Wenn’s ganz eilig war auch über die Berge.“ „Zu gefährlich geworden.“, sagte Hirschstein und Bräuner stimmte ihm zu: „Viele Wegelagerer da oben.“ Hirschstein nickte: „Wegelagerer! Mörder! Räuber!“ Myrcius schüttelte leicht genervt den Kopf. Dieses ständige gegenseitige Bestätigen und Ergänzen von Bräuner und Hirschstein ging ihm allmählich auf die Nerven. Umso überraschter war er, dass der Magier nun auf das Gerede über die Berge einging. „Wenn das alles wäre...“, sagte Maxantalin. „Glaubt mir: In den Zackenbergen könnt Ihr mitunter böse Titanen treffen - Verbannte sind es, aus Rogland. Auch Dunkeltrolleks. Von Hütten rief dazwischen: „Schauergeschichten! Geschwätz! Dunkeltrolleks doch nicht in Aron! Ich möchte meinen, dass alle in Verliesen in Titania schmachten. Doch gebe ich zu, dass wieder Fimlinge hier herum streunen. Gerade letzten Herbst sahen wir welche am Rande der Nördlichen Zackenberge.“ „Doch sie sahen uns nicht, und wenn doch hätten wir sie erschlagen.“, schrie Hirschstein und Bräuner fügte hinzu: „Diese kleinen Würmer! Waren nur zehn oder fünfzehn von ihnen.“ Die beiden lachten, doch Maxantalin runzelte die Stirn und brummte: „Dann wartet bis es fünfhundert sind. Und ein paar Trolleks dazu.“ Von Hütten protestierte: „Unmöglich. Nicht, dass ich Trolleks mögen würde – am besten sehe ich nie mehr einen von ihnen – doch wähne ich sie in weiter Ferne.“ Bräuner sagte: „Hatten viel Ärger mit einem von denen.“ Und natürlich sagte Hirschstein: „Sehr viel Ärger.“ Myrcius reichte es: „Kann der zweiköpfige Drachen auch mal schweigen? Wenigstens einer der Köpfe!“ Die beiden sahen sich zwar etwas erschrocken über sein an sie gerichtetes Geschrei an, doch dann murmelten sie sich zu, dass der feine Herr Kanzler anscheinend nicht die Nerven für weite Reisen habe und daher so gereizt sei. Maxantalin hingegen lächelte darüber.

Von Hütten ging darauf nicht ein sondern erklärte: „Diesen Weg durch die Hügelpferd-Gebiete sind wir schon einige Jahre nicht gegangen, doch früher häufig. Ich muss sagen, hier finde ich nichts verändert vor. Alles scheint sicher wie immer.“ Maxantalin erwiderte trocken: „Dann wartet bis wir am Turm sind.“ Das machte Myrcius hellhörig. Er fragte: „Am Turm Rissschau? Kommen wir denn heute noch dort vorbei?“ „Dort müssen wir doch gar nicht unbedingt vorbei. Nicht dass es Scherereien mit den Soldaten gibt.“, gab Hirschstein zu bedenken. „Mit aronischen Soldaten gibt es immer welche. Und wer weiß, ob dieser Ritter von gestern nicht dort Söldner anheuern will!“ , stimmte Bräuner ihm zu. Maxantalin seufzte schüttelte den Kopf: „Es kann dort keinen Ärger mehr geben, meine Herren. Der Turm wurde vor kurzem aufgegeben.“ „Aufgegeben? Aber der Turm Rissschau war seit jeher, seit Jahrhunderten, der östliche Wachturm Arons gen Rogland. Warum sollte man ihn aufgeben?“ , fragte Myrcius überrascht. Maxantalin zog an seiner Pfeife und antwortete mit starrem Blick: „Weil der König seine Soldaten nicht mehr bezahlen kann oder will – mir ist es im Grunde gleich, welche Gründe es seiner Meinung nach geben mag. Es ist aber sicher falsch, diese Region des Reiches so zu entblößen. Die Soldaten von Rissschau haben auch die Räuber und andere Geschöpfe in der Umgebung fern gehalten oder bekämpft – seit die aronischen Truppen fort sind leben die Menschen hier in größerer Angst als zuvor.“ Von Hütten winkte ab: „Das mag ja alles sein, doch was sollen wir denn überhaupt am Turm? Sprecht!“ Myrcius antwortete, bevor es Maxantalin tat: „Ich denke, Herr Maxantalin meint, er ist gut zu verteidigen, falls man uns Böses will.“ Maxantalin nickte Myrcius väterlich zu und sagte: „Das mag auch ein Vorteil sein, Herr Myrcius, doch vor allem kann ich ab und an das Wetter lesen, und gegen Abend und in der Nacht wird es einen heftigen Sturm und dazu reichlich Regen geben. Selbst in dichtem Wald, und einen solchen finden wir in dieser Gegend kaum, würden wir durchnässt werden und kein ordentliches Feuer zum Brennen bekommen. Im Turm gibt es Wärme und Trockenheit.“ Alle zeigten sich daraufhin einsichtig und sie beschlossen, ihren Weg nun eiliger fortzusetzen, denn tatsächlich zogen am Himmel bereits erste schwarze Wolken heran, die sich

schon in einem fernen Gewitter über den Bergen nördlich von ihnen zu entleeren begannen. Ihre Häupter waren noch trocken, doch kälterer und heftigerer Wind machte ihnen und den Reittieren zunehmend zu schaffen. Keine Pfeife bekamen sie noch angezündet, was ärgerlich war, und eine weitere Rast genehmigten sie sich ebenso wenig.

Als die Dämmerung aufzog sahen sie den Turm in der Ebene vor sich auftauchen. Ein breites Fundament führte die Mauern schmaler werdend und rundend in große Höhe hinauf. Oben gab es eine breite, kreisrunde Aussichtsplattform auf der obenauf eine Spitze, einem Hute gleich, saß. Rechteckige Quader aus hartem Gestein waren kunstvoll und solide aufgetürmt worden, um den Menschen Arons vor langer Zeit einen Aussichts- und Wachturm gen Osten zu verschaffen. Architektonisch war Risschau keineswegs typisch aronisch und man munkelte, Magier hätten bei der Konstruktion mitgewirkt. Maxantalin schwieg sich darüber aus. Myrcius hatte den Turm einige Jahre zuvor einmal passiert, soll heißen weit links liegen lassen. Damals war die Aussichtsplattform von Fackeln und Leuchtfeuern der dort wachenden Soldaten erleuchtet gewesen, heute stand Risschau unerschütterlich wie eh und je, doch einsam und dunkel da. Der starke Wind konnte ihn nicht beeindrucken. Noch etwa zwei Stunden waren die Reiter von ihm entfernt, und mit jedem Meter, die sie sich ihm näherten, ragte er höher vor ihnen auf. Hügelig war die Umgebung, die als Heimat der Hügelpferde bekannt war – starke, wilde Pferde, die wie der Wind über dies karg bewachsene Land rauschten. Lange hatte man keine mehr erspäht, und doch war man sich allgemein sicher, dass sie dennoch dort und möglicherweise in die Geisterwelt geglitten waren, und dass sie nur unter besonderen Umständen von Sterblichen erblickt werden konnten. Es gab viele Lieder und Märchen über diese geheimnisvollen Wesen, doch war nun keinem der Reiter poetisch zumute.

Die Pferde schaukelten vor sich hin und nur ab und an sah einer der Reiter noch Richtung Turm empor. Eine schleichende Beklemmung nahm ihre Seelen nach und nach gefangen, doch Maxantalin war

von der Wirkung dieser Ebene nicht überrascht und beendete schließlich das lange vorherrschende Schweigen: „Lauscht nicht allzu genau in den Wind hinein! Ihr könntet das Wiehern der Hügelherren vernehmen und davon ergriffen werden. Um Eure Pferde macht Euch keine Sorgen, denn sollten sie es hören, würden sie noch einmal so stark und fest sein, und ruhig wie der Nebel über Bergseen wäre ihr Gang. Doch Euer Verstand könnte verwirrt und geängstigt werden. Lauscht auf Eure Stimmen und singt Euch ein Lied oder etwas in der Art. Schweigt nicht weiterhin!“ Bräuner antwortete trotzig: „Pferde werden einen Waldner kaum schrecken.“ Hirschstein schimpfte: „Ha! Garstige Hügelpferde!“ Beide klangen weder überzeugt noch überzeugend. Myrcius war nicht ganz unerfahren mit geistigen Beklemmungen und nahm Maxantalins Worte sehr ernst. „Seid Euch nicht zu sicher außerhalb Eurer Wälder, Waldmenschen! Der Wind trägt stets mehr als nur Luft mit sich.“, warnte er. Maxantalin zog die Augenbrauen hoch und sprach: „Ihr sprecht wie ein Magier, Herr Myrcius. Hoffen wir, dass Eure Anmaßung sich in Grenzen hält und keine eifersüchtigen Zauber aufschreckt.“ Myrcius war überrascht über diesen nur spärlich versteckten Tadel und wagte nicht zu widersprechen. Hirschstein schlug zu Myrcius' Überraschung vor: „Singt lieber etwas, anstatt klug daher zu reden! Gerede scheint nichts zu nützen.“ Myrcius musste beinahe schreien, um den Wind und dessen Rauschen zu übertönen. Es musste etwas sein, das von Wind und Pferden ablenkte und so sang er, obwohl ihm die rechte Lust dazu fehlte:

*Und der Schnee der fiel am Meer auf traur`gen Boden  
doch Gold wurd` dadurch jenes Land, veredelt durch den hellen Schleier  
und sanft die Kälte umfing die Herzen  
mit salz`gem Fisch gestärkt am Feuer, in hölzern Häusern  
ruht das Glück der Schwingenschläger.  
Hier ruht der Wind und alles schläft  
doch wachend und dem Eis erlegen -  
kein` böse Kälte, sondern Erfrieren des Bösen.  
Am Ufer dort am Ostenmeer  
dort findest auch Du Ruhe  
vor Sonne, Wind und Sturm und Berg, vor Wald und Feuer und dem Golde.*

*Denn weit wirkt Leben in jene Auen,  
die betört und eingeschlüfert durch das weiße Gold  
gefallen obn' Wind nur durch sich selbst  
zu Erden wie die wärmste Bettdecke gewebt von Herrschern der Lüfte.*

Es war eine sanfte, komplizierte Melodie und der Wind um sie her wirbelte die Worte um ihre Ohren herum. Während Myrcius auf sich selber hörte, umging ihn fortwährend die gespannte Furcht, ein Wiehern aufzuschnappen, doch es geschah nicht. Er wiederholte das Lied dreimal, und nach und nach sangen die anderen grummelnd mit, um ihre Nerven zu beruhigen. Nach dem Singsang kehrte Ruhe ein und niemand sagte mehr etwas für etwa eine Stunde. Mittlerweile war es beinahe gänzlich dunkel und nur noch ein sehr fahles Licht blinzelte durch schwarze Wolkenberge hindurch, aus denen nun auch erste Regentropfen auf Ross und Reiter fielen. Sie hatten alle ihre Kapuzen übergezogen und ihr Blick wanderte nun nicht mehr nach oben Richtung Turm Risschau. Myrcius dachte schon, dieser wäre noch ewig weit entfernt, als er doch einmal aufsaß und plötzlich Details am stark näher gerückten Turm erkennen konnte. Efeu und andere Rankengewächse kletterten an seinen Mauern empor und doch sahen die Mauern trotz ihres Alters kaum verwittert aus - bis auf Spuren von Angriffen hatten die Steine keine Risse oder Absprengungen. Der Turm war in allen Zeiten immer wieder das Ziel von Angriffen verschiedenster Völker und Armeen geworden, doch gefallen war er nie und erobert worden ebenso wenig - zumindest sagte man so. Der Name Risschau bezog sich also auf das Ziel seiner Beobachtung, nämlich den Riss zwischen Südlichen Zackenbergen und dem Engelsberg in Turmingen, um die Ebenen zu überwachen, die nach Süden führten, und um gleichzeitig alles im Blick zu haben, was von Osten aus über den Steppenpfad nach Westen drang. Seit der Mittagszeit hatten die Reiter keine Behausungen und keine Seele gesehen und nun, als sie dem Turm sehr nahe gekommen und die Dunkelheit der kommenden Nacht sie umfassen hatte, hörte man Stimmen in der Luft. Maxantalin deutete den anderen, umgehend anzuhalten und abzusitzen. Sie führten rasch die Pferde hinter einen nahen Hügel, der sie dem Turm entgegen verbarg. Myrcius blinzelte in die

Dunkelheit und hörte ab und an die Stimmen, die vom Turm her kamen. Der Wind verwirbelte und verzwirbelte sie, bevor sie hinter diesem Hügel ankamen. Es waren hohe, krächzende Stimmen, doch der Sprache konnte Myrcius nicht recht gewahr werden. Es war für ihn mit bloßem Auge nichts weiter zu erkennen, denn Sturm, Regen und Dunkelheit schränkten die Sicht stark ein. Vor dem schwarzen Himmel hob sich der Turm ab wie eine riesenhafte Mischung aus Berg und Baum, doch für beides war er viel zu gerade, viel zu symmetrisch. Von Hütten verlor zwar nicht die Ruhe, doch Besorgnis und Ungeduld sprachen aus seiner Stimme als er sagte: „Was nun? Wir hätten den Turm umgehen sollen! Wer weiß, was und wer uns dort erwartet. Dass es keine Kaserne mehr ist hilft wenig, wenn es jetzt ein unheilvolles Mausoleum voller Grabräuber ist.“ Bräuner spürte Kampflust in sich aufsteigen und murmelte grimmig: „Und wenn schon, Herr Graf! Strecken wir sie nieder und nehmen ihr Lager!“ Hirschstein stimmte zu: „Ja, schnell soll es gehen, denn der Regen wird stärker.“ Maxantalin schüttelte skeptisch den Kopf und sagte: „Ich weiß, wer und was uns dort erwartet, wenn ich auch nicht weiß, wie viele Fimlinge es sind.“ „Fimlinge? Wir sind noch in Aron und nicht im Gebirge. Diese Welt verkommt mehr und mehr, wenn das wahr sein sollte. Fimlinge in den Ebenen in diesen Landen – Dämon auch!“, rief Myrcius verärgert und überrascht aus. „Sie werden flüchten, Verstärkung holen und uns auf Tage hin folgen.“, knurrte von Hütten. Maxantalin erklärte: „Die Fimlinge in diesen Landen sind untereinander meist verfeindet und zerstreut. Sie werden keine Verstärkung bekommen bevor wir in Walden angelangt und von den dortigen Wäldern geschützt werden. Wir könnten sie wohl überwältigen. Es scheint die beste Lösung zu sein.“ Von Hütten bemerkte die Blicke der ihn umgebenden Reisegefährten. „Ihr seid alle auf Kampf aus, ist es nicht so? Ich werde mich nicht verweigern, doch bedaure ich, dass ein Magier und selbst meine eigenen Leute so rasch mit Gewalt bei der Hand sind.“, sagte von Hütten. Maxantalin neigte sein Haupt zu Myrcius und fragte leise: „Was meint Ihr, Herr Myrcius? Seid Ihr in vielen Kriegen gewesen? Welche Taktik sollten wir wählen?“ Bräuner hatte es gehört und fragte ärgerlich: „Was fragt Ihr den Schreiberling, der nicht mal eine

Waffe trägt?“ Von Hütten rief dazwischen: „Schweigt! Als Kanzler von Nord-Aron habt ihr kein friedfertiges Leben zu erwarten und ich will hören, welchen Nutzen außer der Singerei er noch haben könnte.“ Myrcius war erfreut, dass sein Rat gefragt war, und äußerste sich umgehend: „In der Tat bin ich kein Ritter, doch war ich häufig in Kämpfe verwickelt oder beobachtete sie an der Seite der Offiziere, wenn ich auch nun ohne Armbrust bin und nicht einmal einen Dolch besitze. Mein Vorschlag: Maxantalin und ich sollten den gleichen Weg reiten wie bislang und überrascht tun, wenn die Fimlinge uns sehen. Ihr Waldner solltet rasch in weitem Bogen den Turm umrunden und vom Rücken her in den Kampf stoßen, sobald er begonnen hat.“ Hirschstein kniff die Augen zusammen. „Feige Taktik. So ein paar Fimlinge können wir frontal nehmen und in fünf Minuten abmurksen.“, meinte er und Bräuner war der gleichen Meinung: „Recht hat er dieses Mal denke ich. Lasst uns frontal angreifen, bevor der Wind es unmöglich macht, auch nur einen Pfeil abzufeuern.“ Myrcius ärgerte sich erneut über die scheinbar unerschütterliche Einigkeit der beiden Waldner, doch Maxantalin schlug umsichtig vor: „Wir lassen den Grafen entscheiden.“ Von Hütten konnte nicht leugnen, dass ihn dieser Vorschlag ehrte. Er dachte kurz nach und entschied dann: „Wir werden den Turm umgehen, wir Waldner, und von hinten eingreifen. Schließlich wissen wir nicht, wie viele es sind. Los jetzt!“

Maxantalin überraschte Myrcius ein weiteres Mal und zog eine sehr kleine Armbrust für ihn unter seinem Mantel hervor. Sie schien wie für ein Kind gefertigt, doch die Pfeile, beziehungsweise Bolzen, waren beinahe normal groß und vor allem teuflisch spitz. Myrcius hatte Erfahrung mit Schusswaffen und kannte sich schnell in der Handhabung aus, fühlte sich weniger nackt und verletzlich, wenn die Armbrust auch nicht die Waffe eines Kriegers sondern eher jene eines Attentäters war. Die Waldmenschen trieben ihre Pferdeponys zu großer Eile an, mussten sie doch einen weiten Bogen beschreiben, und das in den dunklen Hügeln der Ebene, die besonders hier in der unmittelbaren Umgebung des Turmes die Bezeichnung Ebene aufgrund diverser bis zu drei Meter hoher Erdhügel kaum noch verdient hatte. Die zähe Robustheit der

waldnerischen Reittiere zahlte sich hier voll aus. Maxantalin und Myrcius ritten gemächlich weiter den direkten Weg und bald konnten sie die ersten kleinen Schatten um das Fundament des Turmes huschen sehen. Das Tor Risssschau war geschlossen und die Fimlinge suchten, offensichtlich zunehmend wütend, einen Weg nach drinnen. Noch hatten sie die Reiter nicht bemerkt. Sie krächzten und schrien herum und Myrcius verstand kein Wort ihrer Sprache, was ihn wunderte, denn viele Fimlinge sprachen auch leidlich die Sprache der nördlichen und westlichen Menschen, wenn sie unter sich waren. Maxantalin übersetzte ungefragt einige ihrer Worte und murmelte sie vor sich hin. „Ferkel, Schwein und Rattel! Eile dich doch!“, rief einer immer zu. Ein anderer antwortete stets: „Friss Deinen Kopf, aber schweig!“ Ansonsten schrien sie allerlei Derbes wie „Madenmaul“, „Mistkopf“ oder „Stinkbauch“ und fluchten in einem fort über Menschen und den Turm. Maxantalin meinte, was man in normaler Sprache für Schimpfworte hielt, wären vermutlich ihre Namen. Bald bemerkten sie den Magier und den ehemaligen Kanzler und schrien alle herbei, sich zu versammeln. Verhandlungen oder Fragen würde es vermutlich nicht geben, und doch rief einer der Fimlinge ihnen in normaler menschlicher Sprache etwas zu. Die beiden Reiter stoppten die Pferde. Der Fimling kreischte: „Menschenpack, öffnet den Turm!“ Maxantalin rief mit lauter Stimme zurück: „Ihr seid in diesen Landen nicht willkommen. Geht zurück in Euren Wald im Westen der Welt und Euch wird nichts geschehen.“ Die Fimlinge spuckten auf den Boden und ihr Anführer entgegnete: „Westen? Pfui! Turm auf! Dann fressen wir nur einen von Euch!“ Maxantalin sah Myrcius in die Augen und schüttelte sacht den Kopf, dann antwortete er den Fimlingen: „Ihr habt Euer Grab selbst geschaufelt!“ Die Fimlinge lachten dreckig und wütend, und aus dem Schatten des Turmes kamen nun weitere hinzu. Es waren plötzlich mehr als vierzig von ihnen, die meisten zwar nicht viel größer als einen Meter, doch allesamt grimmig und bewaffnet. Fimlinge konnten schnell laufen und weit springen. Sie bissen und kratzten im Kampf, wenn sie mit ihren kleinen Äxten und Krummschwertern nicht siegen konnten. Langsam kamen sie näher und trotz des Dunkels konnte man die kleinen harten Muskeln unter ihrer grünen Haut arbeiten sehen.

„Ich habe kein Schwert!“, schrie Myrcius Maxantalin mit einem leichten Anflug von Panik an. „Ich auch nicht, Herr Myrcius. Reitet doch einfach ein wenig umher.“, antwortete dieser entspannt, und mit diesen Worten schleuderte er einen roten Blitz aus seinem linken Arm, der drei Fimlinge auf der Stelle zu lebenden Fackeln werden ließ. Die anderen schrien auf und stürzten rasend vor Wut auf die beiden Reiter los. *Von wegen feige fliehend!* Myrcius schoss seinen ersten Pfeil seit langer Zeit ab und traf eines der fiesen Geschöpfe mitten zwischen die Augen. Als er seinen zweiten Pfeil gerade in die Armbrust einspannte, hatte das erste der kleinen Monster bereits das linke Vorderbein seines Pferdes ergriffen. Dieses wendete sich jedoch keineswegs zur erschrockenen Flucht, sondern versetzte dem Angreifer einen harten Tritt, der ihn an die zwanzig Meter weit zurückschleuderte. Er jaulte wie ein geprügelter Hund und stürzte einem Kameraden auf dessen gezücktes Schwert. Den Pfeil bekam Myrcius noch abgefeuert, doch dann blieb zum Laden keine Zeit mehr, und auf Distanz zu reiten war bei den dunklen Hügeln und den rennenden, schreienden und nun auch springenden Angreifern keine gute Taktik. Einer sprang gerade aufs Pferd hinauf und Myrcius roch sofort seinen nach totem Fisch riechenden Atem, der an den kleinen spitzen Zähnen vorbeisagte. Myrcius verpasste ihm einen Kopfstoß, gerade noch bevor der Fimling ihm seinen wahrscheinlich vergifteten Dolch in die Rippen rammen konnte. Er fiel hinten vom Pferd herunter und dieses nahm ihn per Tritt aus der Luft, noch bevor er den Boden erreicht hatte. Tot fiel er viele Meter weiter vom Himmel. Myrcius hörte Maxantalin links von sich schnaufen. Der Magier ritt umher und warf mit Feuer um sich, doch musste auch er sich der heranspringenden Angreifer mit Tritten und Schlägen erwehren. Zudem schien der nun starke Regen irgendwie seinen Feuerzaubern zuzusetzen. Er war für seine Verhältnisse arg in Bedrängnis, zog er doch die meisten Angreifer auf sich. Myrcius machte sich nun die Wut seines Pferdes zur Tugend und gab ihm die Sporen. Durch die heraneilende Horde von Fimlingen raste es ohne zu zögern hindurch und trat viele von ihnen einfach nieder. Fimlinge benutzen so gut wie nie Reittiere und ein normales Pferd wie dieses muss ihnen recht groß vorgekommen sein. Auf jeden Fall versuchten sie

ihm um jeden Preis auszuweichen, doch ohne dass Myrcius an den Zügeln ziehen musste nahm es wie rasend die Verfolgung auf und trat sie wie bei einem Ballspiel vor sich her. Mittlerweile rauschten die Waldner auf ihren bockenden und nun etwas ängstlichen Pferdeponys heran und schwangen die Schwerter. Sie spalteten einen Fimling nach dem anderen und bald waren nicht mehr viele am Leben. Myrcius bremste sein vor Erregung und Anstrengung bebendes Pferd, um die Armbrust endlich wieder zu laden. Maxantalin schrie etwas in seine Richtung und im nächsten Moment riss ein Fimling Myrcius vom Pferd. Der Angreifer hatte keine Waffe mehr und prügelte mit wütenden, kleinen Fäusten auf Myrcius ein. Der Fimling versuchte, Myrcius in den Hals zu beißen, und gerade eben konnte dieser ihn davon weghalten. Seine bösen dunklen Augen waren direkt vor Myrcius' Augen. Tod stand in ihnen geschrieben – Myrcius' Tod. Myrcius konnte ihn nicht abschütteln und sein Pferd lief aufgebracht umher, konnte es doch nicht zutreten ohne seinen Reiter zu verletzen. Bräuner eilte mit seinem Pferd in Myrcius' Richtung und kurz bevor er bei ihm war, konnte Myrcius dem Fimling einen Schlag in den Magen versetzen, der das leichte Geschöpf zwei Meter hoch in die Luft schleuderte. Bräuner rauschte vorbei und teilte den fliegenden Fimling per Schwerthieb in zwei Hälften. Der blutige Matsch regnete auf Myrcius herab und stank fürchterlich. Er stand auf, spuckte, und wischte sich angewidert sauber so gut es ging, stieg dann wieder aufs Pferd. Myrcius sah, dass sich alle suchend umsahen, ob noch lebende Fimlinge übrig waren. Von Hütten schrie: „Dort ist einer! Er flüchtet!“ Myrcius sah einen sehr kleinen Fimling, der nach Westen in die Nacht davon flitzte. Sofort legte er an und es war wohl einer seiner allerbesten Schüsse bis dahin. Myrcius streckte ihn trotz Sturm, trotz Regen, trotz Dunkelheit, trotz großer Entfernung und trotz des fremden Bluts in seinem Gesicht nieder. Myrcius wurden nun die Glieder schwach von all der Aufregung, doch sein Pferd hielt ihn im Sattel. Es hatte sich mehr als bewährt und war für ihn der eigentliche Held dieses Kampfes. Myrcius streichelte dem mutigen Geschöpf zärtlich den Kopf. Fortan nannte er es Tykas, was in der alten Sprache soviel bedeutete wie Hammer – wie ein Hammer hatten seine Hufe die Fimlinge zerschlagen.

Die siegreichen Reiter führten ihre zum Teil verschrammten, aber nicht ernstlich verletzten Pferde vor das Tor Risssschau und waren nun ein wenig vor dem Regen und dem Wind geschützt. Müde und kalt waren sie. Zudem waren alle nass und zerkratzt, doch keiner hatte sich etwas gebrochen. Dennoch hätten sie in den dunklen Hügeln wohl nie ein Feuer entzünden können und so lag es an Maxantalin, sie rasch in den verschlossenen Turm zu bringen. Es handelte sich um einen recht gewöhnlichen Schlosszauber, der das Tor versiegelte, und schon mit dem dritten ausprobierten Spruch tat es sich quietschend auf. Drinnen war in der Tat niemand mehr und auch keine Skelette oder Leichen oder sonst etwas Furchtbares, das sie dort hätte erwarten können, lag herum. Alles war fein säuberlich gereinigt und ordentlich zurückgelassen worden. Es führte eine schier endlos lange steinerne Treppe empor zur Aussichtsplattform des Turmes. Die Pferde ließen sie unten in der großen Halle. Bräuner und Hirschstein verbarrikadierten die Turmtür von innen. Auf blutende Wunden und größere Schrammen wurde eine heilsame Kräuterpaste bei Mensch und Tier aufgetragen, und am nächsten Morgen würde bis auf wenig Zwicken und Zwacken alles wieder im Lot sein. Danach schleppten sie sich mühsam die Stufen empor. Von Hütten schlug vor, erst am nächsten Morgen ganz hinauf zu gehen, da man nun im Dunkel ja eh nichts erspüren könnte, und lieber auf einer Zwischenebene zu nächtigen, von der man die Pferde sehen und zur Not schnell verteidigen konnte. Die anderen willigten ein, da sie nicht einmal die Hälfte der Stufen hinter sich gelassen hatten – ihre Knie und Füße schmerzten bereits - und entfachten auf einer mittleren Ebene, durch Maxantalins Feuerzauber begünstigt, rasch ein Feuer aus brennenden Stühlen und Tischen, welches prächtig loderte und ungemein warm war. Der schwarze Qualm stieg der Aussichtsplattform Risssschau entgegen und konnte dort oben scheinbar nach draußen abziehen, da es irgendwelche seitlichen Öffnungen gab, durch die Luft aber kein Regen eindringen konnte. Sie rauchten erst einmal schweigend und gemütlich vor sich hin und Myrcius und auch einigen anderen ging der Tabak zur Neige. Maxantalin konnte aushelfen. Das Feuer begann ihre Kleider zu trocknen und die Knochen zu wärmen, und

bald holte ein jeder die noch zufrieden stellende Verpflegung hervor, die hauptsächlich aus einigen Laiben Brot und Pökelfleisch bestand. Myrcius musterte Bräuner und Hirschstein. Trotz ihrer Bärte erkannte er, dass sie noch recht jung, wenn auch deutlich älter als er selbst, sein mussten. Während sie wohl knapp vierzig Jahre – wenn überhaupt - alt waren, zählte von Hütten wohl eher derer sechzig, war aber robust und flink wie ein viel jüngerer Mann, wenn es darauf ankam. Maxantalin hatte weder graues Haar noch grauen Bart wie man es gemeinhin von Magiern erwartete, doch sein Alter ließ sich nicht einmal schätzen. Nachdem sie alle übermäßig viel Fleisch und Brot in ihre Wanste gestopft hatten saßen sie, erneut rauchend, recht zufrieden um das Feuer herum und bedauerten lediglich, kein Bier dabei zu haben. Myrcius warf gerade wieder einen recht kunstvoll verzierten Holzschemel in die Flammen und hoffte, das Königreich würde ihnen die Möbel nicht berechnen, die sie hier verfeuerten. Maxantalin blies Rauchkringel. Bräuner klopfte seine Pfeife auf dem Boden aus und sah Maxantalin schräg an. Die Blicke der beiden begegneten sich. „Was wollt Ihr denn eigentlich in Walden, Magier?“, fragte Bräuner kühl. „Ja, Ihr sagtet bisher gar nichts.“, ergänzte Hirschstein kauend. Maxantalin fixierte weiterhin Bräuner und zischte nach einigen Augenblicken zurück: „Wenn Ihr weiterhin meine Begleitung und Unterstützung wollt, so fragt mich nicht ständig unwichtige Dinge!“ Bräuner wollte sich aufregen, aber von Hütten griff ihm rasch an den Arm. Ein nützlicher Magier, der Feuerzauber beherrschte, sollte nicht vergraut werden. So drehte sich das weitere Gespräch fortan nur noch um die interessanten Gegenstände, die sie als Feuerholz verbrannten. Bald legten sich alle zur Ruhe, wenn Myrcius auch das Gefühl hatte, das Maxantalin zwar lag, doch nicht schlief. Myrcius' letzter Blick vor dem Einschlafen galt dem mutigen Tykas, der unten in der Halle ruhte. Myrcius spürte, wie seine Schrammen aufhörten zu brennen und wie die Wärme des Feuers ihn in dessen wohlthuende Arme nahm, während man von außerhalb Sturm und Regen gegen die festen Mauern des Turmes wüten hörte.

### 3 Flügelschlagen

Am nächsten Morgen war das Feuer erloschen und das Tageslicht fiel strahlend hell von der Aussichtsplattform auf sie hinunter. Unten gingen die Pferde friedlich und gemächlich umher, wieherten nur ab und an weil es sie nach einem Frühstück verlangte. Die fünf Reisenden ließen ihr Frühstück aus, da sie am Abend zuvor ausgiebig geschlemmt hatten – schließlich gab es in den nächsten Tagen wahrscheinlich wenig Essbares auf ihrem Weg und die Vorräte sollten nicht allzu früh zur Neige gehen. Nachdem Sie sich gereckt und gestreckt hatten, verlangte es sie sehr nach einigen Atemzügen frischer Luft. Sie öffneten das Tor des Turmes und traten hinaus. Bei schwachem Wind und dennoch schnell ziehenden Wolken schien die Sonne auf eine hügelige grün-braune Ebene herab. Fern im Süden konnte man die Gipfel des Engelsberges im Lande Turmingen wie einen bleichen Traumschatten aufragen sehen. Näher im Osten erhoben sich die Gipfel und Bergwände der Südlichen Zackenberge, die nicht sehr einladend auf sie wirkten. Von hier aus war in keiner Richtung eine lebende Seele zu entdecken und Gefahr schien nicht zu drohen, doch blieben Bräuner und Hirschstein vorsichtshalber unten bei den Tieren, während die anderen sich bald auf zur Aussichtsplattform machen wollten. Bräuner und Hirschstein waren scheinbar ganz erfreut darüber, sich das Treppensteigen sparen zu können, und stopften sich gemütlich ihre Pfeifchen. Myrcius jedoch war außerordentlich neugierig auf den Blick von der Spitze des Turmes, da er diesen bislang niemals betreten hatte und er allgemein sehr an Geographie interessiert war. Das treue Pferd Tykas graste nicht lange, bevor es von seiner Neugier abgelenkt wurde – es ging umher und schnupperte an den tot umherliegenden Fimlingen, an denen sich des Nachts wohl schon einige wilde Tiere gütlich getan hatten. Bräuner und Hirschstein diskutierten derweil darüber, welche Tiere wohl in der vergangenen Nacht um den Turm gestrichen waren. Myrcius lächelte über das Verhalten seines Pferdes und schüttelte verwundert den Kopf. Dann machten von Hütten, Maxantalin und er sich auf gen Turmspitze, und es nahm wohl an die eineinhalb Stunden in Anspruch, die vielen Stufen zu überwinden. Myrcius

schwitzte, doch war er ausgeschlafen und neugierig, und so war es keine besondere Qual für ihn. Schließlich standen sie oben in der kreisrunden weitläufigen Aussichtsplattform und zu allen Seiten hin führten Belüftungsschächte hinaus, durch die der Rauch des Feuers vom vergangenen Abend abgezogen war. Dennoch roch es noch angenehm nach verbranntem Holz. Die Luken waren so angelegt, dass Wind hinaus, doch nicht hinein kam, denn sie führten schräg nach unten und hatten eine Art ledrigen Filter, der nur nach außen aufklappte. Rundherum waren mannshohe Glasscheiben eingelassen, so dass man umhergehen und in alle Richtungen blicken konnte. Ein Pfeilbeschuss auf Angreifer war von dort aus scheinbar nicht vorgesehen, doch wies der Turm auf unteren Ebenen eine Reihe von Schießscharten auf. Lange Zeit schwiegen die drei Treppensteiger und schauten hinaus – von Hütten und Maxantalin interessiert, Myrcius mit geöffnetem Mund und begeistert.

Im Nordwesten konnte man einen bedeutsamen Teil des Königreichs Aron ausmachen, unter anderem königlichen Forst in der Nähe der Königsstadt Aron. Die goldene Stadt selbst wurde jedoch durch ferne Wolken verdeckt. Bei klarem Himmel konnte die ehemalige Besatzung Risssschau aber tatsächlich die Stadt ihres Königs sehen, die auf dem schnellsten Pferd über eine Woche entfernt lag. Im Norden schimmerte das glitzernde Band des Libellenflusses, der den Südlichen Zackenbergen entsprang. Ein fernes goldenes Schimmern offenbarte die Lage des geheimnisvollen Goldlaubwaldes in der Nähe der Stadt Libella. Myrcius hatte Erinnerungen an diesen Ort. Im Süden blickte man tief nach Turmingen ins Reich der Engelmenschen hinein und konnte deutlich den einsamen und anmutigen Engelsberg erkennen. Turmingen wirkte von dort oben eben und grün, doch dies täuschte, wie Maxantalin wusste. Südöstlich, in weiter Entfernung und bereits in wirbelnden Nebel gehüllt, zeichneten sich die westlichen und östlichen Sturmgipfel ab, die einen strammen Ritt von mindestens zehn Tagen entfernt lagen – zumindest wenn man ein Magier und allein unterwegs war. Wie früh konnte man von hier aus ein im offenen Felde marschierendes feindliches Heer ausmachen! *Es ist*

*wahrlich grob nachlässig, eine solche Festung, einen solch nützlichen Turm wie diesen, aufzugeben!*, fand Myrcius. Dann wanderte sein Blick gen Osten, dem Ziel der gegenwärtigen Reise. Die Südlichen Zackenberge standen massiv da und diese Bergkette war unbestreitbar Ehrfurcht gebietend. Einige der Gipfel ragten in die Wolken hinein. Noch einmal wandte sich Myrcius irritiert nach Süden. Die Herrscherstadt Flugturming konnte er, für sich unerklärlicherweise, nicht ausmachen und das, obwohl sie doch für ihre enorm hohen Türme bekannt war. Zwischen ihr und den Bergen musste der Steppenpfad beginnen, der nach Osten und letztlich nach Walden hinein führte. Von Walden selbst konnte man vom Turm Rissschau aus nicht das geringste sehen, denn es lag versteckt hinter den Bergen. *Ich fühle mich wie auf dem Dach der Welt.*

*Weites Land vor Huf und Schritte  
unsre Welt liegt in der Mitte  
in der Mitte stehen Türme  
trotzen jedem Kampf der Stürme.*

*Spitz und kurvig, hoch und stolz  
sind aus Steinen und aus Holz;  
Umschwirrt von Herrschern in den Winden  
nicht zu fesseln, nie zu binden.*

*Weites Land vor Huf und Schritte  
Türme sind der Erden Mitte  
ewig glänzend, wachend, singen  
und sind nie zu Fall zu bringen.*

Myrcius wollte noch weitere Strophen singen, doch Maxantalin fuhr ihm verärgert dazwischen: „Singt keine törichte Lieder von Flugturming! Ich kann es ebenfalls nicht sehen, obwohl ich es sehen müsste.“ „Es wird im Nebel liegen und in den Wolken. Was schert es uns?!“, meinte von Hütten dazu und das verwunderte kaum, denn Wald- und Engelmenschen waren weder verwandte noch befreundete Völker. Maxantalin war nun jedoch aufgebracht und polterte: „Es schert uns, weil die Engelmenschen ein bedeutender

und mächtiger Teil dieser Welt sind! Flugturming konnte man von Risssschau aus immer sehen.“ Myrcius war ein wenig beleidigt wegen Maxantalins Zurechtweisung und zugleich überrascht von dem abrupten Ende des besinnlichen Staunens. „Was sollen Lieder schon anrichten?! Flugturming ist kein böser oder dunkler Ort. Nichts kann diese Türme zerstören. So sagt und hört man es zumindest allerorten. Wenn sie unseren Blicken verborgen bleiben, muss es andere Gründe geben.“, mutmaßte er und Maxantalins Stimme klang schon wieder ruhiger als er sagte: „Ihr habt recht. Nicht damit, dass sie nicht zerstört werden kann, doch damit, dass es andere Gründe geben mag. Die Engelmenschen verfügen über die Fähigkeit, eine ganze Stadt dem Erblicken aus der Ferne zu entziehen. Doch starke Kräfte wären dazu nötig. Starke Kräfte und ein beunruhigender Grund.“ Myrcius kam das Thema etwas unheimlich vor. „Dann belassen wir es lieber dabei.“, sagte er rasch. Von Hütten nickte energisch: „Ja, belassen wir es dabei. Es sei denn Ihr wollt uns vermitteln, dass Ihr demnächst nach Flugturming reiten wollt.“ Maxantalin starrte weiter in Richtung Süden und reagierte nicht auf die Worte der beiden. „Besser wir sehen nach Osten und nach unserem Weg.“, schlug Myrcius vor und von Hütten pflichtete erneut bei: „Das sollte wirklich alles sein, das uns interessiert. Dort neben den Zackenbergen liegt der Steppenpfad. Er ist für sein Alter noch gut befestigt und wir werden schnell voran kommen, wenn wir ihn erreicht haben. Hoffen wir, dass die Adler uns in Frieden lassen.“ „Was sollen ein paar Vögel uns schon antun?“, fragte Myrcius. Maxantalin wendete nun endlich seinen Blick vom Süden ab, doch zu Myrcius' Unbehagen nur, um erneut Kritik anzubringen: „Sprecht nicht so daher, Herr Myrcius. Adler sind keine von Natur aus herzensguten Wesen voller Anmut und edler Macht, wie es verlogene Legenden des Nordens berichten, und wir werden den Berg der Adlerhorste streifen, kurz bevor wir die Grenze nach Walden überschreiten.“ „Ihr scheint nicht zu wissen, singender Kanzler, was der Angriff einer Schar wütender Adler bedeutet.“, sagte von Hütten mit erhobenem Zeigefinger. Maxantalins Miene verfinsterte sich und er kam Myrcius' Gesicht sehr nah bevor er tief und langsam sagte: „In der Regel den Tod.“ Myrcius ärgerte sich, dass Maxantalin und von Hütten ihn

offensichtlich verunsichern wollten. Noch mehr aber ärgerte es ihn, dass sie es geschafft hatten. So antwortete er nicht. Der Frage, warum man denn überhaupt so nah an den gefährvollen Adlerberg heran müsste, kam von Hütten zuvor: „Doch gehen wir weiter nach Süden kommen wir den Sturmgipfeln zu nahe und auch der Turmstadt. Wir werden den Pfad nehmen, wie es reisende Waldmenschen von jeher taten.“ „Schön und gut, aber nennt mich nicht singender Kanzler, denn ich nenne Euch nicht Ponygraf, Herr von Hütten!“, knurrte Myrcius. Von Hütten kam mit ärgerlichem Gesichtsausdruck auf Myrcius zugestapft, doch Maxantalin hielt seinen rechten Arm zwischen die beiden. Von Hütten schnaufte und rückte sein Wams zurecht, Myrcius verkniff sich einen weiteren Kommentar und wandte sich ab. Maxantalin bedachte beide mit einem tadelnden Blick und sprach: „Wir werden den Pfad nehmen müssen um möglichst wenig Zeit zu verlieren, doch wisset dass wir abseits der Straße sicherer wären! Wer immer uns Böses will, kommt ebenfalls am schnellsten auf dem Pfad voran.“ Es gab keinen Widerspruch dagegen, wenn von Hütten auch nicht annahm, dass irgendjemand ihnen Böses wollte. Myrcius ging umher und auch die beiden anderen genossen nun zum Abschluss noch für einige stille Augenblicke die Aussicht. Myrcius fragte sich und die anderen: „Wie konnte Aron diese Übersicht, diesen Ausblick bloß aufgeben?“ Maxantalin wusste es nicht genau und spekulierte: „Wenn es nicht nur Kostengründe hat, so wird es ähnliche Gründe wie das Verschwinden Flugturming haben, doch vermag ich noch nicht zu sehen, welche das sein könnten.“ Von Hütten nörgelte: „Wenn es Eure Sorge ist, bitte sehr, doch meine und die meiner Männer ist es nicht. Nun rasch herunter und los geritten bevor es Mittag wird.“ Myrcius warf einen letzten Blick voller Sorge und Fernweh in die Welt Zentrium hinein und folgte dann den anderen Richtung Treppe.

Bei sanftem Wind und aufgerissenem Himmel setzten sie ihren Ritt fort und fühlten sich ein wenig unbehaglich. Sie blieben auf Wunsch der Waldner so weit von Flugturming entfernt wie es auf dem Weg nach Südosten möglich war. Das führte sie allerdings rasch näher an die ersten Steilwände der Südlichen Zackenberge heran und damit in

eine kältere und kargere Gegend. Vor ihnen lag bald spärlich bewaldetes Hügelland. Nach einigen Stunden lag Risschau schon ein ganzes Stück weit hinter ihnen, ragte aber noch immer hoch und stolz in den Himmel. Den ganzen Tag über waren sie scheinbar allein in der Welt, bis auf einige Hasen und Vögel, die ihren Weg kreuzten. Einmal schoss Myrcius mit seiner Armbrust nach einem Hasen, verfehlte ihn aber, was die Waldner amüsierte. Ein Hase war eben doch noch deutlich kleiner als ein Fimling. Am Abend blieb der Wind sanft und es regnete nicht. Unter einem fast klaren Sternenhimmel schliefen sie, in Decken gewickelt, auf dem grasigen Boden. Am nächsten Morgen erwachten sie früh und ritten rasch weiter, um die Kälte aus den Gliedern zu schütteln. Am vorigen Tag hatten sie nach dem Morgen kaum miteinander gesprochen, doch am zweiten Tag seit Risschau freuten sie sich zunehmend über gutes, ungestörtes Vorankommen und die Waldner sangen allerlei fröhliche Lieder. Maxantalin trug kurze Reime vor und erzeugte zur Erbauung aller einige kleine Lichtschmetterlinge, die er magisch ihre Nasen kitzeln ließ. Die Landschaft wies nun kaum noch Bäume auf. Braun werdendes Gestrüpp und Büsche prägten das Bild. Einmal fanden sie einen Nussstrauch und bedienten sich sofort bis auf die letzte reife Frucht. Die Nüsse in ihren Händen knackend ritten sie freihändig weiter. Hirschsteins Pony stolperte kurz darauf über einige Wurzeln und er purzelte, die Nüsse noch in den Händen, ohne sich abzustützen zu Boden. Sofort war klar, dass er sich nicht verletzt hatte und so konnten die anderen herzlich lachen. Myrcius stieg ab, um ihm aufzuhelfen. Hirschstein war unverletzt, kniete mit dem Gesicht dem Boden zugewandt ruhig da und starrte irgendetwas an. „Was habt Ihr, Nussreiter?“, fragte Myrcius lächelnd, dann drehte Hirschstein sich um und hielt erstaunt etwas in seiner Hand, die er nun in die Höhe streckte. „Ist es das was ich denke?“, rief er und das Lachen verschwand aus allen Gesichtern. Es war eine lange weiße Feder, viel zu lang, stark und edel für einen Vogel. „Donnerpauke und Blitzenschreck!“, rief Maxantalin, sprang vom Pferd und kam schnell herbei. Tykas schnüffelte mit seiner feuchten Nase an der Feder, machte aber kein Geräusch dabei. Maxantalin nahm die Feder zärtlich in die Hand, begutachtete sie kurz, roch ebenfalls daran und drehte sich dann mit ernster Miene

zu den anderen um. „Engelsmenschen verlieren ihre Federn niemals, noch nicht einmal im Tode. Nur bei einem Kampf kann eine Feder mit Gewalt abgetrennt werden und wenn es in diesen Landen etwas gibt, das den Engelsmenschen Federn ausreißen kann, sind wir in ernster Gefahr. Sofern es noch in der Nähe ist natürlich. Mein Gefühl sagt mir, dass diese Feder nicht lange hier liegt. Höchstens wenige Tage. Sie ist zu sauber...“ Myrcius starrte die Feder fasziniert an und stellte fest: „Wir sind zwar nah an der Grenze, aber noch in Aron. Welcher Aroner würde es wagen, über diesem Gebiet auf Engelsmenschen zu schießen?! Jeder fürchtet ihre Rache.“ Bräuner und Hirschstein wurden immer aufgeregter und machten die Adler verantwortlich. Von Hütten war ganz ruhig und zwirbelte seinen Bart. „Möglich. Eine große und grimmige Adlerschwadron kann...“, begann er, doch schroff fiel ihm Maxantalin ins Wort: „Adler greifen Engelsmenschen nicht an! Es sind beides Herrscherassen der Winde und sie achten einander.“ Myrcius hakte nach: „Ihr sagtet doch, Adler seien böartige Wesen.“ „Böartige Wesen können dennoch nützliche Verbündete oder respektable Zeitgenossen sein.“, grummelte der Magier. Myrcius fragte sich mit einem Mal, mit welchen bösen Kräften denn, dieser Ansicht folgend, Maxantalin im Bunde stehen konnte. Dann aber fragte er: „Wären Adler stark genug, einen Engelsmenschen zu verletzen?“ Maxantalin antwortete achselzuckend: „Es bräuchte dazu viele Adler, doch sie könnten einen einzelnen Engelsmenschen verletzen und sogar töten, doch...“ „Da haben wir es.“, rief Bräuner und klatschte in die Hände. Hirschstein rief: „Mörderisches Flatterpack!“ „Wir sollten vielleicht umkehren. Den Berg der Adlerhorste können wir nicht unbeschadet passieren, wenn die Adler Mordlust verspüren.“, sagte von Hütten und verschränkte die Arme. Maxantalin ging auf ihn zu und erhob die Stimme: „Umkehren? Wochen über Wochen würde dies dauern und der Winter käme in der Wildnis über Euch. Sprach ich denn in Rätseln? Es waren nicht die Adler!“ Bräuners Blut geriet einmal mehr in Wallung und so schrie er: „Ihr könnt es aber nicht sicher sagen, Magier!“ Myrcius wollte sich an dem Streit nicht beteiligen sondern starrte noch immer fasziniert auf die lange, weiße Feder. „Gebt sie mir!“, bat er und Maxantalin war einverstanden. Die Feder war kühl

und fest, geschmeidig und stark zugleich. Sie war offensichtlich nicht ausgerissen, sondern abgetrennt worden. Myrcius ließ eine Fingerkuppe über die Bruchstelle gleiten und schloss konzentriert die Augen. Die Feder war nicht mit einem Pfeil traktiert worden, denn der Bruch war gezackt, nicht scharf und glatt. „Wie kann ein scharfer Adlerschnabel oder ein scharfer Pfeil einen gezackten Kielbruch verursachen?“ Die anderen sahen staunend bis skeptisch auf Myrcius, der die Feder durch seine Hände gleiten ließ, an ihr roch und sie genauestens wieder und wieder musterte. Bräuner wurde ungeduldig: „Was soll das? Das ist keine Spur, die man lesen kann.“ Hirschstein meinte: „Ein Fimling hat´s nicht abgebissen oder gibt´s jetzt auch fliegende? Ha! Ein Pfeil war´s! Was schon sonst wenn´s doch kein Adler war.“ Myrcius ließ sich nicht aus der Ruhe bringen und sagte mehr zu sich selbst als zu den anderen: „Und etwas geschwärzt scheint der Bruch zu sein.“ Maxantalin riss die Augen weit auf und rief mit vor plötzlicher Aufregung zitternder Stimme: „Geschwärzt? Bei allen.... Gebt her!“ Er war nun für seine Verhältnisse schier außer sich und während die Waldner sich verwirrt und ungeduldig ansahen, hatte Myrcius bereits eine konkrete Vermutung. Maxantalin las diese Vermutung bald in den Augen des jungen Ex-Kanzlers, nachdem er den Bruch selbst genauer betrachtet und wieder und wieder daran gerochen hatte. Zu Myrcius´ Entsetzen nickte Maxantalin ihm sachte zu und suchte einige bange Augenblicke nach Worten, bevor er endlich sagte: „Weder Adler noch Pfeil – egal in welche Richtung wir gehen, von nun an kann man nirgendwo mehr so recht sicher sein.“ Myrcius schüttelte mit einem Anflug von Ungläubigkeit den Kopf und sah Maxantalin an. „Nach so vielen Jahren, wenn es nicht Jahrhunderte sind, sollen sie wieder aufgewacht sein? Wenn die Schriften nicht lügen, ist es doch ewig her seit sie das letzte Mal... Was kann sie nur verärgert oder geweckt haben, Maxantalin?“ fragte er. Von Hütten hielt die Ungewissheit nicht mehr aus und rief zornig: „So sprecht doch, um Waldes Willen!“ Maxantalin wünschte, es wäre nur ein Märchen, dass es sie noch immer gab. Sicher, es hatte auch gute Erfahrungen mit ihnen gegeben, aber sie waren unkontrollierbar und gefährlich. „Ich übersah es erst, doch Herr Myrcius tat gut daran genauer hinzusehen. Ich roch an dieser Schwärze und ich

kenne den stinkenden Brodem, den einer dieser dunklen Himmelsfürsten mit seinem Feuer heraus speit. Es war unzweifelhaft ein Drache.“ Hirschstein sprang beinahe hysterisch umher und schrie allerhand durcheinander. Er wollte es nicht wahr haben. Bräuner und von Hütten schwiegen betroffen. Der Waldgraf richtete sich an Hirschstein: „Es sind keine Märchen! Vor nicht einmal hundert Jahren flog ein Lindwurm über die Wälder Waldens. Er kam von Süden und bog nach Nordosten ab.“ Maxantalin zeigte sich empört: „Was sagt Ihr da? Ihr Waldner habt - wie alle Völker - die Pflicht eine Drachensichtung allgemein bekannt zu machen!“ Von Hütten winkte ab und entgegnete: „Warum die Leute aufschrecken wegen eines Schattens, einer Sichtung in großer Höhe? Und welches Volk denkt noch an das Wohl anderer?! Meint Ihr, Aron oder Rhymien oder das Fimische Reich hätten uns gewarnt?!? Nein! Also tadelt nicht Walden, das keine Kriege führt!“ Myrcius, der immer noch seinen Gedanken nachhing und sich am Streit nicht beteiligte, meldete sich zu Wort: „Keiner von uns kann etwas für diesen Drachen – lasst uns hoffen, dass es nur einer war und dass er längst wieder in irgendeiner Höhle liegt und schläft.“ Drachen waren so selten gesehen worden in den letzten zweitausend Jahren, dass viele Gelehrte zunehmend davon ausgingen, sie seien verstorben oder hätten Zentrium Richtung Unterland verlassen. Maxantalin wusste es besser. Nachdem sich die erste Aufregung gelegt hatte standen sie ziemlich lange betreten herum bis sie sich endlich einredeten, dass der Drache seit vielen Tagen verschwunden und wohl weit weg war. Ein Umkehren hätte ihnen also ohne weitere Gewissheit nichts gebracht und so setzten sie bald schweigsam ihren Weg fort.

Sie ritten bis es stockduster war, und doch hatten sie das Territorium des Königreichs Aron noch immer nicht verlassen. Die Zackenberge erhoben sich zu ihrer Halblinken steil und ungemütlich. Zum Nachtlager kauerten sie sich an jenem Abend unter ein überhängendes, dorniges Gebüsch, das kaum Schutz vor dem gegen Abend wieder aufgefrischten Wind bot. Ein Feuer ließ sich kaum in Gang halten. Sie waren noch nicht eingeschlafen als auch noch schwerer Regen einsetzte. Tykas legte sich mit seinem

großen, warmen Körper in Myrcius' Nähe, dennoch wurden alle Tiere und Menschen nass und kalt. Nur die große Müdigkeit ließ Myrcius schließlich in den Schlaf sinken. Wie schon in der vorangegangenen Nacht stellten sie eine Wache auf. Nach zwei Stunden wurde Myrcius von Bräuner geweckt. Er setzte sich ans erloschene Lagerfeuer und zog die klamme Decke dicht um die Schultern. Myrcius starrte ab und an zum schwarzen Himmel und Wasser benetzte dann kalt sein Gesicht. Der Wind heulte und rauschte nicht, er blies nur. Insgesamt war es überraschend still. Nach einiger Zeit kam es Myrcius so vor, als hörte er weit über dem Nachtlager ein schrilles Kreischen. Zuerst dachte er, es wäre doch noch das Wiehern eines Hügelpferdes, doch es kam aus dem nächtlichen Himmel und nicht aus der Ebene. Einige Minuten kreischte es unregelmäßig und Myrcius zog einen Adler in Betracht, was ihn nicht gerade beruhigte. Bevor Myrcius sich hatte entscheiden können, die anderen zu wecken, verschwand das Geräusch. Myrcius hinterfragte seine Sinne. Einige Augenblicke später hörte er mächtiges Flügelschlagen über sich und sofort sah er wieder gen Himmel. Große Schatten rauschten weit oben vorbei, doch kein Kreischen war zu hören. Das den Wind durchschneidende Geräusch großer Flügel verschwand bald wieder und wie angewachsen blieb Myrcius sitzen. Es vergingen etwa zwanzig stille Minuten, da ertönte schwach ein kurzes Kreischen, kurz darauf ein einziges schweres Flügelschlagen, das schwerer und kräftiger als alle vorherigen war. Myrcius fragte sich, ob Drachen solche Geräusche machten. Seine Kehle war wie ausgetrocknet, als urplötzlich alle Geräusche erstarben. Nur einige Meter vom nächtlichen Lagerplatz entfernt setzte etwas auf dem Boden auf. Myrcius hörte das raschelnde Geräusch zusammenfaltender Flügel, sah jedoch nichts. Dann wieder geschah lange Augenblicke nichts, außer dass Myrcius' zitternder Atem die Luft mit Wasserdampf erfüllte. Mit schrillum Piepsen jagte plötzlich ein Schwarm Fledermäuse dicht über seinen Kopf und er fuhr schrecklich zusammen. Sie waren harmlos und Myrcius atmete kopfschüttelnd durch. Dann erhob sich wieder schweres Flügelschlagen – jemand oder etwas hob vom Boden ab – und kurz darauf kehrte ein letztes Mal das Kreischen wieder, doch ob Flügelschlagen und Kreischen

vom selben Wesen kamen blieb unklar. Dann war und blieb es still. Von Hütten wechselte Myrcius bald darauf bei der Wache ab und Myrcius sagte nur: „Achtet auf den Himmel. Er ist voll von Flügeln diese Nacht!“ Näheres sagte er nicht und schlief lange nicht ein. Von Hütten winkte grummelnd ab.

Am nächsten Morgen war der Himmel grau und zugezogen, aber bis auf einzelne Krähen völlig verwaist. Der Regen hatte nachgelassen, doch noch immer fiel er beständig nieselnd zu Boden. Bis auf Maxantalin niesten alle in ihren feuchten Kleidern, die sie nicht einmal trocknen konnten. Beinahe wortlos und ohne Frühstück ritten sie weiter und bald berichtete Myrcius von den Geschehnissen der Nacht, woraufhin eine lebhafte Diskussion über Adler, Fledermäuse, Drachen, Engelsmenschen und überhaupt alles Flugfähige ausbrach. Alle Vermutungen blieben müßig und Hirschstein unterstellte Myrcius übertriebene Ängstlichkeit und Verwirrung. Das vorrangige Ziel war es, für die nächste Nacht einen geschützteren Ort zu finden, und so beschlossen sie, nicht schnurgerade weiter Richtung Pfad zu reiten, sondern nach Osten auf die Berge zu, um am Abend wenigstens eine Höhle aufzuspüren und im Schatten der Steilwände etwas Schutz vor dem Wetter zu finden. So überschritten sie auch am dritten Tag seit Risschau nicht die Grenze zu Turmingen. Erst in der Nacht, als ihnen schon ein Gebirgssturm um die Ohren brauste, erreichten sie die ersten westlichen Ausläufer der Südlichen Zackenberge und hier gab es auch endlich wieder Schutz zwischen einigen wenigen Nadelbäumen. Tatsächlich konnten sie einen davon fällen und von seinem Holz in einer kleinen Felshöhle ein Feuer entfachen. Das Holz war nass, doch Maxantalin wendete einiges an Feuerzauber auf und schließlich loderte es heiß. Die Höhle war erfüllt vom schwarzen Rauch des feuchten Holzes und die Reisenden wurden geräuchert wie Räucherfisch, doch es war ihnen gleich, denn endlich konnten sie sich und ihre Kleider trocknen und noch verbliebenes Pökelfleisch an Ästen über den Flammen erhitzen. Diese Nacht schliefen sie auf hartem Fels, doch Wärme und Trockenheit waren es ihnen wert. Aus Gebirgen konnten Gefahren drohen, doch es geschah nichts Unerfreuliches in jener Nacht und am nächsten

Morgen hatte sogar der Regen aufgehört.

An den Steilhängen der Berge entlang ritten sie Richtung Steppenpfad und überschritten am Nachmittag die Grenze zu Turmingen, dem großen Reich der Engelmenschen, das aber hauptsächlich von Menschen unterschiedlicher Rassen bevölkert wurde, da das Volk der Engelmenschen selbst kein großes war. Die Hügel ließen die Reiter zugunsten einer weitestgehend braunen Ebene hinter sich, in der die Reittiere schneller voran kamen. Gegen Abend fanden sie zwar keine Höhle, doch einen von Tannen umstandenen Felsvorsprung. Ihre gestiegene Stimmung wurde auch in folgender Nacht und am folgenden Tag durch nichts getrübt. Am nächsten Abend fanden sie gar einen verlassenen Bauernhof und nächtigten geradezu komfortabel in einer alten Scheune. Diese ersten Zeichen menschlicher Behausungen deuteten auf die Nähe des Pfades hin, den sie zu erreichen strebten, und das hob nach unangenehmen Tagen in der Wildnis durchaus merklich die Stimmung. Die letzten Äpfel und das letzte Fleisch wurden verzehrt, doch hatten sie noch Brot für einige Tage und am Pfad gab es sicher Gasthäuser. Wenn Myrcius auch häufig an die Feder des Engelmenschen und die Nacht voller Flügelschlagen dachte, so redeten sie kaum noch darüber und sorgten sich vorerst nicht mehr. Myrcius' Gedanken wanderten in Richtung des Pfades und der sicheren Wälder Waldens. *Sicherheit und Ruhe. Und vielleicht ein ganz klein wenig Bequemlichkeit.*

## 4 Auf dem Steppenpfade

Die Hufe der Pferde und Pferdeponys spürten festen Pflasterstein und klapperten darauf, wie es Myrcius vom Fürstenhof Nord-Arons gewohnt war. Den lieben langen Tag hatte es dort hin und her geklappert, und es war ein beruhigendes Hintergrundgeräusch gewesen, wenn Myrcius an seinem Arbeitstisch saß. In der Wildnis klapperte nichts. Der Pfad war in gutem Zustand und so breit, dass alle bequem nebeneinander reiten konnten. Nur ab und an waren am Rande der alten Straße einzelne Steine herausgebrochen, selten ragten einzelne Grasbüschel aus den Spalten heraus. Immer wieder musterte Maxantalin skeptisch den Himmel, da er ein beunruhigendes Grummeln in der Welt spürte, dessen Ursprung er sich nicht recht erklären konnte. Bald sahen die Reisenden einmal wieder andere menschliche Wesen, denn schon nach wenigen Stunden auf dem Pfad preschten drei Reiter in königlich-aronischer Gesandtschaftstracht an ihnen vorbei. Während Myrcius und die anderen die Kräfte der Tiere schonten und in angemessenem Tempo traben ließen, gaben die schlank und beinahe zierlich wirkenden aronischen Ritter ihren starken Schlachtrössern die Sporen und waren schon wenige Minuten später wieder außer Sichtweite. Nicht lange danach konnte man vor allem östlich des Pfades wieder einzelne Höfe und bald auch ein Dorf erkennen, zu dem ein Trampelpfad abzweigte. Gerade kam ein Bauer mit einem von zwei rustikalen, dicken Pferden gezogenen, mit Heu beladenen Wagen auf den Pfad gezuckelt. Die fünf Reiter drosselten das Tempo. Maxantalin senkte kurz höflich das Haupt und sagte dann: „Ich grüße Euch ergebenst im Namen unserer reisenden Gemeinschaft, werter Herr.“ Der Bauer musterte sie einen nach dem anderen, verzog das Gesicht und entgegnete dann mit rauer Stimme: „Drei Waldmänner und zwei Menschen, die sicher nicht von hier oder aus der Nähe sind. Immer mehr los auf der verdammichten Straße und alles rempelt mir den Wagen an. Was brabbelt Ihr mich an, bevor Ihr mir die Kehle durchschneidet?“ „Wir sind nur Händler auf dem Wege nach Walden und verfolgen keine bösen Absichten.“, sagte Maxantalin daraufhin, doch der Bauer grinste schief und erwiderte: „Händler ohne Waren? Für wie

bescheuert haltet Ihr mich?“ Seine dicken Arbeitspferde schienen im Stehen einzuschlafen. Maxantalin war weiterhin der einzige, der das Gespräch führte, und den anderen war es recht so. „Wir werden Euch nicht aufhalten, mein Herr. Ich wollte Euch nur nach Eurem Dorf dort fragen. Wie es heißt und wer dort lebt.“, sagte er. Der Bauer zuckte mit den Achseln und antwortete: „Über Forn gibt es wenig zu sagen. Einfache, friedliche Menschen dort. Keine verdammichten Fremden. Schon gar nicht in diesen Zeiten. Möge Eure Reise Euch bald weit fort tragen!“ Er spuckte verächtlich, rief den dicken Pferden etwas zu und damit bog der Wagen links vom Pfad in recht unordentliche Felder ab. Die Reiter sahen ihm noch kurz nach, dann kratzte sich Myrcius an der Schläfe und sagte: „Also wird es dort wohl weder Schenke noch Gästezimmer geben. Oder sie haben sie geschlossen. Wer mögen wohl die Herren von Forn sein?“ „So wie er sprach scheint er keine Erfahrung mit einem Herren zu haben.“, meinte von Hütten säuerlich. Maxantalin erklärte: „Die meisten menschlichen Dörfer und Städte Turmingens sind frei, denn die Engelsmenschen wachen zwar über sie, doch fordern sie in der Regel weder Dienste noch Abgaben.“ „Glückliche Untertanen!“, rief Bräuner spontan aus, woraufhin von Hütten ihn pikiert ansah und sagte: „Bin ich Dir also kein guter Herr, Bräuner? Dann entlasse ich Dich in die Freiheit wenn Du es begehrt.“ Bräuners kurz aufgekommenes Lächeln verschwand und kleinlaut erwiderte er: „Verzeiht, Herr! Verzeiht! Was sollte ich mit ungewisser, unsicherer Freiheit wenn ich einen weisen und gütigen...“ Von Hütten winkte ab und Bräuner schwieg. An Maxantalin gerichtet fragte von Hütten: „Was könnten die Gesandten von eben im Sinn haben? Diese Ritter.“ „Nichts Gutes, wenn sie so schnell nach Walden wollen.“, meinte Hirschstein. Myrcius dachte kurz über weitere Möglichkeiten nach. „Sie könnten wer weiß wohin unterwegs sein, aber es kann schon sein, dass sie durch Walden und dann weiter nach Nordosten wollen. Viele aus Aron machen das so, denn der Weg über Turmingen und Walden gilt als die zwar längere doch sicherere Reiseroute.“ „All das bringt uns nicht weiter und kann uns egal sein! Also lasst uns sehen, dass wir ein Gasthaus finden, bevor es dunkel wird – es steht Euch sicher der Sinn nach Bier und Wein und uns allen nach Tabak.“,

meinte Maxantalin und zwinkerte Myrcius zu. „Falls Ihr meint, wir Waldner wären versoffen...“, wollte sich Bräuner ereifern, doch Maxantalin unterbrach ihn: „Ich meine, nach den Unannehmlichkeiten der letzten Tage haben wir uns alle etwas Kurzweil verdient.“ „Und ein Bett.“, ergänzte von Hütten. Alle nickten. Hirschstein flüsterte Bräuner zu: „Also ich sehe Dein Problem nicht, Bräuner, mein Freund! Ich für meinen Teil bin versoffen.“ Myrcius war ihnen am nächsten und bekam dies mit. „Meine Kehle vertrocknet“, rief er und gab Tykas die Sporen. Gut gelaunt galoppierten die anderen hinterher.

Der Ritter war nicht sehr glücklich darüber, wie die letzten Wochen verlaufen waren, doch sein neues Ziel war ihm besonders unangenehm. Solch merkwürdige Dinge überließ er, der bodenständig und sachlich war und ebenso dachte, lieber Experten für Scharlatanerie und Hokusfokus. Sich und seine Begleiter hielt er für den ehrlichen Kampf geschaffen, doch neuerdings hielt sein Herr insgesamt große Stücke auf ihn, also was musste er auch diesen Auftrag übernehmen. Es würde schon gut gehen wie beinahe immer.

Schließlich kamen Myrcius und die anderen ohne weitere Unannehmlichkeiten gegen Abend doch noch in einem Gasthaus an, welches bereits im Schatten der nahen Berge versunken war. Es war eine Wirtschaft wie viele – nicht besonders groß und nicht besonders sauber. Der Wirt wechselte kaum ein Wort mit ihnen, was vor allem daran lag, dass er einen altertümlichen zentralischen Dialekt sprach, den nicht einmal Maxantalin deutlich verstehen konnte. Immerhin brachte er rasch Bier und Wein heran. Sie speisten und tranken auf Maxantalins Kosten, dem scheinbar nie die Geldstücke ausgingen, und dankten immer wieder und mit der Zeit immer überschwänglicher dafür. Auch ein gutes Kraut für die Pfeifen brachte der Wirt auf Wunsch heran und ein jeder nahm sich ein kleines Fässchen davon für die weitere Reise mit. Bis zum vierten oder fünften Humpen Bier waren sie die einzigen Gäste und eine gewisse Schläfrigkeit kam bereits in Myrcius auf, als man draußen das Nahen mehrerer Pferde vernehmen konnte. Kurz

darauf später wurde die Eingangstür aufgerissen und fünf bewaffnete Ritter kamen herein gepoltert – an ihrer Spitze Olaf von Nordtann, doch diesmal ohne seinen Knappen Erhardin. Er riss die Augen auf, als er die fünf Männer erblickte, die sofort aufsprangen und ihre Waffen zogen – mit Ausnahme von Maxantalin, der erst nach einigen Augenblicken begriff, dass dies der Ritter aus jener Nacht war, in der er selbst auf Myrcius und die Waldner getroffen war. Von Nordtann ließ das Schwert allerdings in der Scheide und deutete seinen Kumpanen, ihres ebenfalls dort zu belassen. „Fünf gegen fünf, das wäre ein schönes Gemetzel, also lassen wir’s! Nicht Euch gilt heute meine Aufmerksamkeit, Kanzler Myrcius!“, rief von Nordtann erst allen, dann Myrcius in die Augen blickend, zu. Myrcius war aufgekratzt und Wut stieg in ihm auf: „Nein, nur zufällig lauft Ihr mir über den Weg in einem so weiten Land, wie?!?. Märchenerzähler!“ Die Waldner stießen einige unschöne Verwünschungen aus. Einer der Ritter wandte sich an von Nordtann: „Strecken wir es nieder für sein flottes Mundwerk, dieses Gesindel! Gaukler, Waldmenschen und Verräter!“ So einen Hitzkopf hatte jedoch auch die Gegenseite in ihren Reihen und auf Hirschsteins Erwiderung musste man nicht lange warten. „Aronische Klatschweiber! Mörderbande! Auf geht’s!“, schnaubte er. Von Nordtann hob jedoch beschwichtigend die Hand, wandte sich dann an Myrcius: „Nicht, dass der Herrscher Euch verziehen hätte, Herr Myrcius, das wird er vielleicht nie. Doch werde ich Eure Spur verloren haben in den fimlingverseuchten Bergen. Er wird es mir glauben. So mache ich mich nicht schuldig und Ihr habt Euren Frieden.“ Myrcius traute seinen Ohren nicht. Er sah Maxantalin an, der ihm daraufhin zunickte. Myrcius fühlte sich dadurch beruhigt und erwiderte: „Nicht dass ich Euch vertrauen würde, von Nordtann, aber in Ordnung: Lassen wir’s!“ Hirschstein und einige der Ritter fluchten in sich hinein, doch war es Bräuner, der zustimmte: „Fein. Für den Moment.“ Alle steckten die Waffen weg und es wurden lauernde Blicke ausgetauscht. Die fünf Ritter setzten sich an einen anderen Tisch und der erschrockene Wirt fand bald zu seinem Geschäft zurück. Nach einer Weile ging Myrcius allein zu den Neuankömmlingen hinüber, geschützt durch die wachsamen Blicke seiner Gefährten. Nord-Aroner zu sehen trug, trotz allem,

auch das freundliche Gespenst der Heimat in sich und so konnte Myrcius die Ritter allein deswegen nicht ignorieren. „So, Ihr wollt andeuten, ich sei tot oder zumindest entkommen?! Und auf Ruhm und Ehre verzichten?“, fragte er in die Runde. „Reizt mich nicht! Wir haben andere Geschäfte und Eure Kumpanei dort ist ein harter Brocken im Kampf. Wir können hier nicht drei Männer zum Fangen eines einzigen opfern.“, knurrte von Nordtann. „Dass Ihr in hier Turmingen und deshalb ohne Befugnisse seid stört Euch wohl nicht, wie?“, provozierte Myrcius, doch die Ritter reagierten nicht. „Seid Ihr hinter diesen aronischen Gesandten her?“ Da wurden von Nordtanns Augen groß und er zog Myrcius zu sich herunter. „Gesandte? Wann? Wo?“ Myrcius sah keinen Grund ihm nicht zu antworten und berichtete von den drei Reitern, die am Vormittag an ihm und den anderen vorbei geprescht waren. Ein Ritter namens Antonin zischte: „Das war diese vermaledeite Dämonenbrut!“ „Haben schon beinahe einen Tag Vorsprung und wir sitzen hier herum.“, forderte ein anderer namens Ehrhorn. Von Nordtann hatte seine Erregung unter Kontrolle und gab zu bedenken: „Auch sie müssen die Pferde und sich ruhen lassen. Abgekämpft dürfen wir ihnen nicht begegnen.“ Ein Ritter namens Heinradin winkte ab: „Das sind nur Mädchen! Kindisches Weibervolk! Abgekämpft? Mit der linken Hand könnten wir sie ...“ „Unsinn! Nur Mädchen? Angeblich stecken ihnen Dämonen im Leib!“, polterte von Nordtann, denn er hatte konkrete Anweisungen und Warnungen erhalten. Myrcius war verwirrt. *Mädchen?* Waren sie am Ende wirklich nicht hinter ihm her? Der bisher schweigsame fünfte Ritter, Fraderic mit Namen, ergänzte: „Wer würde sonst fünf Ritter aussenden, wenn Sie harmlos wären?!“ Myrcius konnte seine Neugier nicht weiter zurück halten: „Das waren Frauen?“ Von Nordtann nickte und sprach: „Recht junge Frauen, Mädchen möchte man sagen, die älteste vielleicht in Eurem Alter. Wenn Euer Ruf, was Frauen angeht, sich bewahrheiten sollte, würdet Ihr allerdings bei dieser Liebelei den Tod finden.“ Die Ritter lachten, doch Myrcius war empört: „Was redet Ihr da? Als ob mir jede Frau eine Beute wäre!“ Ehrhorn schlug auf den Tisch: „Ist es nicht so? Am Hofe warten gebrochene Herzen und wütende Männer auf Euch!“ Myrcius war wütend und die sechs Krüge Bier in seinem

Körper trugen nicht gerade zur Ausgeglichenheit bei. „Ich verbitte mir solche Anschuldigungen! Keineswegs habe ich mich am Hofe derart aufgeführt, wie Ihr groben Kampfmaschinen behauptet! Keine Ahnung von Liebe habt Ihr!“ Von Nordtann unterband mit einer Geste jegliche Erwiderung seiner Männer und auch Myrcius räusperte sich. Von Nordtann sah ihn skeptisch an. „Aber warum folgt Ihr diesen Frauen?“ Als niemand antwortete fügte Myrcius schelmisch grinsend hinzu: „Oder ist es ihre Schönheit, die Euch nicht ruhen lässt und zu leidenschaftlicher Jagd antreibt?“ Ritter Antonin sprang auf und brüllte: „Ich schneide Dir die freche Zunge aus dem...“ Von Nordtann packte ihn am Arm und zog ihn auf den Stuhl zurück. Mit einem angewiderten Gesichtsausdruck wandte sich Olaf von Nordtann an Myrcius: „Herr Myrcius, Ihr seid ebenso unverschämt wie belesen – die Unverschämtheit erlebe ich, von der Belesenheit hörte ich. Wenn Ihr eure Frechheiten für einen Augenblick zurückstellen könntet, würde ich Euch gern eine Frage stellen.“ Myrcius nickte hastig, und so fragte von Nordtann mit gedämpfter Stimme: „Sagt Euch das so genannte Unterland-Buch etwas?“ Myrcius machte große Augen und fragte ungläubig: „Das Buch über Länder und Dämonen der unteren Welt, die unter der unsrigen liegt?“ Von Nordtann nickte. Myrcius sagte: „Es befindet sich im Orakel von Hrath, gut verwahrt und nie geöffnet, das ist es, was ich und jeder gut unterrichtete Mann Zentriums weiß.“ Ritter Heinradin schlug mit dem Bierkrug auf den Tisch und rief: „Das war einmal! Diese Dämonenbrut hat es gestohlen.“ Myrcius zögerte, denn er brauchte einen Augenblick, um die Bedeutung dieser Worte zu begreifen. „Das Buch der Schatten, das Unterland-Buch? Geraubt oder gar geöffnet? Oberland steh uns bei!“ „Nur Märchen, wenn Ihr mich fragt!“, grummelte Ehrhorn. Von Nordtann sah ihn tadelnd an: „Euch fragt man aber nicht!“ Maxantalin kam mit einem Mal hinzu und wirkte gefasst, aber höchst interessiert. Sein ausgezeichnetes Gehör hatte kaum ein Wort des Gesprächs am Nachbartisch verpasst. „Ich bin einst im Orakel gewesen und habe das Buch verwahrt gesehen, doch das liegt viele Jahre zurück. Ihr sagt es reist durch die Lande?“, fragte er leise. Ritter Antonin fluchte: „Blut und Mist noch eins! Diese dreckigen Weiber haben es!“ Myrcius mischte sich ein: „Selbst wenn das alles wahr wäre, so

sagt mir doch bitte einmal, was eigentlich Nord-Aron mit diesem Buch zu schaffen hat?! Hrath liegt im Süden Magiras - weit von unseren...also von den nord-aronischen...Grenzen entfernt.“ Von Nordtann gab zu: „Was der Großfürst damit anzufangen gedenkt vermag ich nicht zu ergründen, aber besser als in den Händen weiblicher Strauchdiebe ist es bei ihm sicher aufgehoben.“ „Das bezweifle ich.“, sagte Maxantalin finster. Myrcius wandte sich ihm zu: „Der Großfürst ist kein schlechter Mensch, aber so ein Buch sollte sicher kein Herrscher als Waffe in Händen haben, denke ich. Wenn ich auch nicht weiß, was es mit dem Buch eigentlich auf sich hat.“ Ritter Heinradin sagte: „Aber die Fimen werden es wissen und die Titanen ebenfalls!“ „So schweigt doch still, alle miteinander!“, rief von Nordtann verärgert. Er wollte Informationen oder einen Rat erhalten, die über seine eigenen hinaus gingen, doch keine Schwätzelei. Er musterte Maxantalin aufmerksam und fragte ihn dann erkennend: „Seid Ihr nicht der Herr Ster...“ „Schweigt, Ritter!“, zischte Maxantalin dazwischen, doch Myrcius war längst auf etwas anderes fixiert und fragte einmal mehr: „Was sind das denn nun für Frauen?“ Olaf von Nordtann behielt Maxantalin im Blick, antwortete jedoch Myrcius: „Eine von ihnen ist scheinbar aus der Stadt Hrath in der Nähe des Orakels, vielleicht sogar Rhymierin. Von den anderen weiß ich nichts. Ich traf sie vor zehn Tagen in Aron, als ich gerade erst meinen Auftrag...das tut jetzt nichts zur Sache. Es war eine schmerzliche Begegnung, erschlugen sie doch meinen Knappen.“ Erhardin war gefallen durch die Hand einer Frau? Myrcius wunderte sich. Maxantalin blieb höflich interessiert und sprach eher mit sich selbst als mit den anderen: „Doch was könnten sie vorhaben und wohin...“ „Sie reiten doch nach Osten. Möglicherweise wollen sie es dem Ostland zum Geschenk machen.“, sagte Myrcius leise. Fraderic reagierte darauf: „Das gilt es auf jeden Fall zu verhüten und das sollte auch Euer Anliegen sein, wenn Ihr auf sie trifft.“ Von Nordtann schüttelte den Kopf: „Verzeiht, aber das hoffe ich nicht. Ihr würdet das Buch nach Hrath zurück bringen oder anderen Unfug anstellen.“ Myrcius verschränkte die Arme: „Sagt was Ihr wollt, aber es gehört zurück ins Orakel! Da war es immer. Niemand sollte es benutzen.“ Ritter Ehrhorn schlug immer wieder ungeduldig und wütend auf den

Tisch. „Aber wie Ihr seht ist es nicht mehr sicher dort!“ Von Nordtann wiegelte ab: „Genug geredet! Wir werden sie stellen und besiegen – und zwar bevor sie nach Cherk’Quazar gelangen können.“ Maxantalin beugte sich schnell zu ihm herunter und zischte mit zusammen gekniffenen Augen: „Sprecht doch nicht diesen Namen aus, törichter Mensch! `Ostland` genügt völlig.“ Mit Unverständnis sahen die Ritter ihn an, doch beeindruckt hatte seine Ermahnung sie doch. Nachdenklich gingen Maxantalin und Myrcius zu den Waldnern zurück. Das Unterland-Buch war Myrcius nicht besonders bekannt, und er war auch nie in Hrath gewesen, doch zumindest sagte man, dass es nie geöffnet werden dürfe. Die Dämonen Unterlands könnten angeblich dieses Öffnen spüren und würden Wege nach Zentrium über die großen Erdfälle finden, hieß es. Legenden faszinierten Myrcius, doch der rechte Glaube, dass viel reale Wahrheit dahinter stand, fehlte ihm dann doch. Das Wichtigste war für ihn wirklich, dass von Nordtann andere Ziele als seine Gefangennahme hatte. Zumindest momentan. Maxantalin hingegen fühlte sich in seinen bislang undeutbaren Befürchtungen bestätigt, konnte jedoch nicht abschätzen, ob es wirklich ernste Probleme geben würde.

Am nächsten Morgen waren die Ritter schon aufgebrochen und die fünf Reisenden setzten nach einem guten Frühstück ihren Weg gen Walden fort. Der Pfad wurde in seinem weiteren Verlauf noch breiter und fester, und eine vergangene Pracht dieser Straße war spürbar. Wie musste es hier lebhaft hergegangen sein in früheren Jahrhunderten, als noch mächtige Heere und prachtvolle königliche Gesandtschaften durch die Lande zogen?! Myrcius’ Blick tastete hingegen keine historischen Überreste, sondern stundenlang die Berghänge zu ihrer Linken ab. Er dachte an den Berg der Adlerhorste, an dem sie noch vorüber reiten mussten.

Vier Tage lang ritten sie auf dem Pfad dahin und nichts geschah. Das Wetter war meist trocken und kühl. Sie trafen ab und an Bauern und Händler, erfuhren jedoch nichts von Belang. Auch böse Wesen kreuzten nicht mehr ihren Weg und nur einmal beobachtete Myrcius, wie Maxantalin bei Nacht grübelnd die Feder betrachtete,

dachte sich jedoch nicht viel dabei. So ein Magier wusste sicher was vor sich ging und würde bei Gefahr schon reden. Ihre Stimmung war mäßig, da der Weg sich zog und sich die Landschaft kaum veränderte. Den fünften Tag verbrachten sie beinahe von morgens bis abends in einer verrauchten Schenke beim Würfeln und Zechen, denn draußen herrschte ein schweres Unwetter. Maxantalin fragte sich zwar anfangs, ob sie nicht wertvolle Zeit an diesem Tag verloren, doch dann redete er sich erfolgreich ein, dass das Schicksal schon zu ihm finden würde, wenn es etwas mit ihm vorhatte. Der sechste Tag war nicht der Rede wert, doch am Abend des siebten Tages auf dem Pfad sahen sie zu ihrer Linken die steilen und schroffen Hänge der Adlerhorst-Berge aufragen. Ihre Gipfel lagen im Nebel und es herrschte eine ungemütliche Stille. Hier gab es weder Orte noch Höfe oder Gasthäuser. Die Nacht kam und sie schlugen ein Lager am Rand des Pfades auf. Alle sahen immer wieder gen Himmel. Es blies ein kräftiger Wind und sie hatten Mühe, das Feuer am Brennen zu halten. In tiefster Nacht erwachte Myrcius durch fernes Kreischen aus dem Schlaf. Er kannte dieses Kreischen. Bräuner und Hirschstein gingen bereits beunruhigt umher. „Die Adler kommen uns zu holen!“, flüsterte Bräuner in Myrcius' Richtung und echte Furcht stand in seinen Augen geschrieben. Hirschstein schwang einen Ast in der Luft herum, als ob er die Adler damit verprügeln wollte. Myrcius lauschte auf das Kreischen. „Ihr hört doch, dass sie weit weg sind, also entspannt Euch und hofft, dass es nur Adler sind und keine Drachen.“, sagte er um sich und die anderen zu beruhigen. „Dunkler Prophet!“, fauchte Hirschstein und Bräuner fragte: „Ein Drachen kreischt doch nicht so, oder?“ Myrcius zuckte mit den Achseln: „Ich denke mal, dass ein Drachen brüllt.“ Hirschstein fuchtelte mit dem Ast hektisch vor Myrcius herum und rief aufgeregt: „Dieses böse Buch hat den Drachen geweckt! Ist es nicht so? Dieses Schattending schickt das Böse um uns zu ermorden.“ „Was redest Du denn da?“, wunderte sich Myrcius, denn er und Maxantalin hatten über das Schattenbuch geschwiegen. Hirschstein funkelte ihn aggressiv an: „Tu nicht so unwissend! Ich hörte wie Ihr von dem Buch sprach.“ Bräuner kam nun ebenfalls auf Myrcius zu und zischte: „Ja! Du und der Hexenmann! Was treibt Ihr eigentlich alles hinter unserem

Rücken?“ Myrcius fühlte sich bedroht und wich zurück – vor allem vor dem Ast, den Hirschstein immer noch vor seinem Gesicht kreisen ließ. Eine tiefe und Ehrfurcht gebietende Stimme fragte in die angespannte Stille hinein: „Wen nennt Ihr hier Hexenmann, Waldmännlein?“ Myrcius erschrak, doch erkannte dann Maxantalin. „Schläft denn hier niemand mehr?“ stöhnte Myrcius. Nun kam auch von Hütten hinzu und polterte los: „Wie könnte man schlafen bei Eurem Geschrei?! Was faselt Ihr wieder von Adlern und Drachen, wenn nur fernes Kreischen in der Luft liegt? Die Berge sind das Reich der Vögel, drum lasst sie kreischen und schläft!“ „Allerdings sprach Hirschstein gerade eine unerfreuliche Möglichkeit an, die mir schon selbst durch den Kopf ging.“, sagte Maxantalin. „Dass das Buch geöffnet wurde und dabei Drachen weckte?“, fragte Myrcius. „Möglich wäre es.“, sagte Maxantalin knapp und zwirbelte seinen Bart, dachte aber noch einiges mehr. Von Hütten war weiterhin zornig: „Möglich wäre es auch, dass Euch alle der Blitz trifft und dann endlich Ruhe herrscht!“ Bräuner schien sich gefangen zu haben und entschuldigte sich: „Verzeiht Herr, aber...“ Da krächzte Myrcius aufgeregt dazwischen: „Wartet! Da ist ein anderes Geräusch, das sich nähert. Hört Ihr es nicht?“ Das Kreischen blieb in weiter Höhe an den hallenden Berghängen, doch hörten sie nun Pferde von Osten den Pfad herauf kommen. Sie griffen nach ihren Waffen und schwiegen. Nur eine knappe Minute später erschien Ritter Olaf von Nordtann auf seinem Pferd im Schein des Feuers, begleitet nur von Heinradin und Ehrhorn. Von Nordtann blutete an der rechten Schulter und sein Gesicht verriet große Schmerzen. Heinradin hatte, wie es aussah, ein Bein gebrochen und seine Kleider hingen zerfetzt an seinem auch an anderen Stellen blutbefleckten Körper. Nur Ehrhorn schien unverletzt geblieben zu sein. Alle drei Ritter waren außerordentlich außer Atem und schnappten keuchend nach Luft. Von Nordtann wäre am liebsten sofort weiter geritten, doch musste Heinradin versorgt werden. „Bei allen Waldgeistern! Euch ist Walden nicht gut bekommen!“, rief von Hütten aus und Bräuner vermutete: „Das waren die Dämonenweiber, oder?“ Maxantalin bat von Nordtann und Erhorn ans Feuer und forderte die anderen auf, dem schwer verletzten Heinradin zu helfen. „Ich werde sehen, ob ich mit

Heilkräutern etwas ausrichten kann.“, murmelte Maxantalin als er sich die Wunden ansah. Einmal mehr bedauerte er, dass er keinerlei nützliche Heilzauber beherrschte, und auch seine Wald- und Wiesen-Kräuterkunde war wirklich nichts Besonderes. Welcher Magier konnte denn schon alles wissen oder können?! Der scheinbar ein wenig unter Schock stehende von Nordtann sah Myrcius, der bei der Versorgung Heinradins half, lange an, und wie aus einem Traum erwachend sagte er schließlich zu ihm: „Obwohl ich Euch verfolgte, helft Ihr uns? Obwohl wir stritten und uns beleidigten, versorgt Ihr unsere Wunden? Dann, Kanzler meines Landes, sei Eure Schuld für mich tausendfach bezahlt!“ Myrcius nickte dem Ritter kurz zu, dann legten er und die anderen von Nordtann und Heinradin, der bald das Bewusstsein verlor, nah ans Feuer und Maxantalin pflegte sie so gut er konnte, indem er eine Kräuterpaste auf ihre Wunden strich und ihnen einen schmerzbetäubenden Qualm in die Nasen blies. Ehrhorn suchte einige Momente nach den passenden Worten und berichtete dann: „Diese Frauen haben den Pfad in Richtung der Berge verlassen und wir folgten ihnen, doch sie sind wahrlich mit dem Bösen im Bunde. Sie selbst verbargen sich in irgendwelchen schwarzen und grausam zerklüfteten Felsvorsprüngen, doch sie schickten uns ihre Verbündeten auf den Hals. Die Adler griffen uns am Abend an – noch nicht einmal richtig dunkel war es. Wir fanden keinen Unterschlupf und keinen Schutz. Die anderen wurden erschlagen oder verwundet. Antonin und Fraderic nahmen die Vögel mit sich in die Höhe, schlugen ihre Krallen in Brust und Rücken, zerrissen sie schließlich in der Luft und fraßen ihre Innereien.“ Er hielt inne und schluckte. Sein Gesicht war bleich wie der Mond. „Habt Ihr die Frauen gesehen?“, fragte Myrcius. „Nein, anfangs nicht. Nur ihre Pferde wieherten in der Ferne wie lachende Ungetüme und verschwanden im Berg wie Schatten im Sonnenlicht. Doch kurz nachdem die Adler in ihre Horste zurückgekehrt und wir reichlich verzweifelt und orientierungslos waren, trafen wir doch noch auf sie und redeten kurze Zeit miteinander. Wir dachten, sie kämen um das Werk der Adler zu beenden, doch...“ Ehrhorn hustete und schüttelte den Kopf, dann fuhr er fort: „... doch sie schienen die Adler selbst zu fürchten, was ich mir nicht erklären kann. Es war

wohl eher ein grausamer Spaß für sie, unser Elend zu bestaunen. Ich zweifle dennoch an ihrer Schuld – ich werde es nie wissen. Wir sprachen sie auf das Buch an, doch da verschwanden sie zwischen den Nadelbäumen. Eines rate ich Euch in jedem Fall: Reitet nicht diesen Weg!“ Bald darauf fiel Ehrhorn in einen tiefen Schlaf. Myrcius winkte Maxantalin zu sich und beide gingen ein Stück. Myrcius sagte: „Frauen, die Adler kontrollieren? Mit einem Buch? Mir scheint, die Ritter phantasieren.“ „Mit diesem Buch kann man weitaus mehr als Adler kontrollieren. Dennoch kommt mir an den Vorgängen allerhand merkwürdig vor.“, erwiderte Maxantalin nachdenklich. Myrcius freute sich, dass der Magier solcherlei Dinge mit ihm besprach und Maxantalin war froh, einen geeigneten Zuhörer zu haben. Myrcius fragte: „Was kommt Euch am Unglaublichsten vor?“ Maxantalin schüttelte den Kopf und antwortete: „Nicht unglaublich. Merkwürdig. In Ehrhorns Augen war ein freundschaftlicher Schimmer, als er von den Frauen sprach. Ganz so als hätte er keine normalen Menschen gesehen, sondern etwas Außergewöhnliches. Etwas außergewöhnlich Gutes.“ „Ich sah nur Schock und Schreck darin.“, meinte Myrcius, doch Maxantalin entgegnete: „Ich sehe vielleicht etwas mehr in den Augen der Menschen als Ihr. Ehrhorn hält sie zugleich für Mörder, Dämonen, Freunde und Gefährten. Das ist merkwürdig.“ „Das ist wirklich merkwürdig. Oder phantasiert Ihr nun auch?“, fragte Myrcius schnippisch, doch Maxantalin schüttelte besorgt den Kopf und blieb ratlos.

Am nächsten Morgen dankten die drei Ritter und preschten zurück nach Westen. Heinradin war zwar noch verletzt und kaum reitfähig doch die Nord-Aroner wollten nur so rasch wie möglich weg von den Bergen. Von Nordtann wusste noch nicht genau, wie er dem Großfürsten den negativen Ausgang seiner Mission erklären konnte, doch würde er wohl behaupten, die Adler hätten auch die Frauen getötet und das Buch mit sich genommen. Die fünf Reisenden um Maxantalin indessen blieben zum Teil ziemlich verduzt und verunsichert zurück. Der Morgen kroch mit fahlem Licht über die Berggipfel und sie erwarteten einen Schwarm wütender Adler – er kam nicht. Sie diskutierten, ob sie das hohe

Risiko eingehen sollten, doch welche Alternativen blieben ihnen schon?! Umzukehren und doch noch die Nordroute um die Zackenberge herum zu nehmen, hätte Wochen über Wochen in Anspruch genommen und Winter wäre es währenddessen auch geworden. Also gaben sie sich doch rasch der ernüchternden Erkenntnis hin, dass ihr Weg der gleiche bleiben würde. Schließlich waren sie nicht auf der Jagd nach irgendjemandem oder irgendetwas und lieferten somit den Adlern oder anderen bösen Wesen und Kräften keinen Vorwand für einen Angriff. *Falls sie einen Vorwand brauchen.* Ein leichter Nieselregen setzte ein und die Reste des Feuers erloschen dampfend, als die Pferde sich wieder in Bewegung setzten. Die nord-aronischen Ritter hatten Myrcius' Mitgefühl – auch dass von Nordtann ihn verfolgt hatte, verzieh er ihm. Sie hatten sich alles in allem ehrenhaft verhalten und nur Befehle befolgt.

Nach einigen Stunden verflüchtigte sich der Nebel um die Gipfel der Adlerhorstberge, die Wolken stiegen höher, und man konnte kreisende große Vögel in weiter Ferne sehen. Sie kreischten nicht und stießen auch nicht zu den Reitern herab, wie diese es anfangs befürchtet hatten. Der Pfad führte nun in ein kleines Wäldchen aus Nadelbäumen und die Waldner frohlockten angesichts der kräftigen und stolzen Tannen und Fichten. Zudem dachten alle, dass der Wald Schutz vor den Adler bot, die Gefahr also vorüber sei. Nach einigen hundert Metern machte der Pfad einen Knick und wurde schmaler. Hinter der Biegung wurden die Reiter bereits erwartet.

## 5 Schattenbuch

Die fünf Reiter stoppten ihre Pferde und Myrcius' Tykas schnaubte aufgeregt. Mitten auf dem Pfad und nur einige Meter von ihnen entfernt standen nun jene drei kräftigen Streitrösser, die sie Tage zuvor für die Pferde aronischer königlicher Gesandter gehalten hatten. Auf ihnen saßen Frauen, nun auch als solche zu erkennen, trugen sie doch keine ins Gesicht gezogenen Kapuzen mehr. Sie waren also noch in der Nähe geblieben – suchten sie neue Opfer? Alle drei waren wirklich recht jung und jede auf ihre eigene Art wunderschön, wie Myrcius fand. Eine hatte schulterlanges, feuerrotes Haar, wilde braune Augen und ein markantes Gesicht, welches von einem hitzigen Lächeln durchzogen wurde. Eine andere hatte ihr dunkelblondes Haar zu zwei Zöpfen gebunden, die seitlich an ihrem sanftmütigen und edlen, etwas blossen Gesicht herab hingen. In ihrem annähernd schneeweißen Antlitz funkelten zwei smaragdgrüne Augen. Die dritte schien die jüngste der drei zu sein – sie hatte goldblondes kurzes Haar und große, niedliche, blaue Augen. Alle drei hatten ihre Waffe gezogen: Die Rothaarige hielt eine Armbrust im Anschlag, die der von Myrcius nicht unähnlich war. Die Hellblonde führte einen langen Dolch mit extrem schmaler Klinge. Die Dunkelblonde trug eine Art Zepter. Solch ein Kampfzepter hatte Myrcius noch nie gesehen und auch der lange Dolch war ein Meisterstück des Schmiedehandwerks und kein gewöhnliches Messer. Hirschstein knurrte: „Mörderweiber als Straßenräuber!“ „Schneiden wir sie in Stücke, bevor sie die Adler rufen!“, sagte Bräuner hitzig. „Mit Dämonen im Bündel“, fügte Hirschstein ein wenig zittrig hinzu. Maxantalin blieb äußerlich und innerlich ruhig und riet besonnen: „Lasst die Waffen stecken und hören, was sie zu sagen haben.“ Myrcius lenkte Tykas nah an Maxantalin heran, denn dort vermutete er die größte Sicherheit. Die drei Frauen kamen langsam mit ihren Pferden heran und stoppten nur einen Meter vor den bis auf Maxantalin verunsicherten Reisenden, musterten diese und begannen untereinander zu flüstern und auch zu kichern. Maxantalin spürte jedoch, dass dieses Lachen aufgesetzt war und Nervosität verschleiern sollte. Die Rothaarige schien eine Art Anführerin zu sein oder sich dafür zu halten. Sie

sprach: „Mein Name ist Milana und dieser Weg ist versperrt für alle, die es nach dem Buch der Schatten verlangt. Es gehört uns! Kehrt um oder Ihr werdet vernichtet!“ Auf diese förmliche und mit Drohungen gespickte Vorstellung reagierte der adligen Umgang gewohnte von Hütten: „Waldgraf von Forsting im Lande Walden Ado von Hütten ist mein Name. Nur in unsere Heimat zu gelangen ist unser Begehren, meine Damen, und nicht irgendein Buch, von dem ich gar nichts wissen mag.“ Milana kniff skeptisch die Augen zusammen: „Drei Waldmensen sehe ich da. Das geb ich zu. Sieht man schon an den Bärtchen und dem grünen Fummel. Aber was soll der Magier und was dieser Westmarkler oder was er ist? Die müssen wohl kaum nach Osten, wenn sie nur nach Hause wollen!“ Myrcius erklärte: „Myrcius vom Wetterwald ist mein Name. Aus dem Fürstentum Nord-Aron. Ich werde am Hof des Grafen eine Anstellung erhalten. Wir alle reiten nur auf direktem Wege nach Walden und nicht weiter.“ Maxantalin sagte: „Ich gebe zu, dass ich ein Magier bin. Maxantalin ist mein Name. Ihr kennt Euch aus in der Welt, sonst hättet Ihr nicht gleich unsere Herkunft erraten Ich führe diese Leute und bin auf einer Forschungsreise. Gebt also bitte einfach den Weg frei und ich werde keine Fragen zum Buch aus Hrath stellen.“ In Maxantalin glühte jedoch neugieriges Feuer. Milana strich sich eine rote Haarsträhne aus dem Gesicht, lächelte dünn und sagte dann: „Ihr wisst Euch allesamt zu benehmen – verdächtig höflich seid Ihr. Ich bin beinahe soweit, alles zu glauben und den Weg frei zu geben. Beinahe! Doch hatten wir gerade letzte Nacht unerfreuliche Begegnungen und entledigen uns lieber aller Verfolger, denn allzu viele angeblich zufällige und im Nachhinein unerfreuliche Begegnungen liegen schon hinter uns. Also zieht Eure Schwerter und lasst uns die Sache regeln! Ich traue Euren Worten nicht.“ Maxantalin schüttelte enttäuscht den Kopf, Myrcius wusste nicht, was er von der Sache halten sollte. „Warum sollten wir an ehrlichen Kampf glauben, Weiberpack? Ihr ruft eh die Adler und lasst uns zerfetzen wie die aronischen Ritter!“, brüllte Bräuner wütend während Hirschstein nichts mehr wünschte, als endlich das Schwert zu ziehen. Milana war nun ebenfalls aufgebracht und schrie zurück: „Was redet Ihr denn da für dummes Zeug, Waldmensch? Wir selbst entkamen den Adlern nur mit Not. Was denkt Ihr,

welche Macht wir haben? Ihr seid doch die mit dem Magier. Die Adler gehen wohl eher auf sein Konto!“ „Welche Macht Ihr habt fragt Ihr noch frech? Euer Dämonen-Buch ruft das Böse herbei und Ihr lenkt es dann gegen uns, Ihr Adler-Beschwörer! Der Hexer hier tut so etwas nicht.“, entgegnete Bräuner trotzig. Milana hielt ihre Armbrust noch konzentrierter im Anschlag und rief etwas hektisch: „Was habt Ihr mit den aronischen Rittern zu schaffen? Sprecht rasch, bevor mein Bolzen einen Kopf spaltet. Und der Magier lässt seine Hände in den Taschen!“ Myrcius warf nun seinen Mantel zur Seite, unter dem er heimlich selbst die Armbrust geladen hatte, und zeigte die Waffe vor. „Eurer Kopf wäre ebenso gespalten.“, rief er, wenn er es auch bedauert hätte, ein solch hübsches Gesicht mit einem Pfeil zu durchschlagen. Milana spuckte aus und rief empört: „Ein Mann mit Armbrust? Was für ein Feigling!“ „Übrigens waren die Ritter anfangs hinter mir her, bevor ihr Herr sie auf Euch hetzte. Also kann man mich und uns kaum als deren Freunde bezeichnen!“, rief Myrcius. Milana ließ ihre Armbrust ein wenig absinken und Schweiß glitzerte auf ihrer Stirn. Die Souveränität war wohl doch nicht so groß, wie es erst den Anschein gemacht hatte. „Ist das wirklich wahr?“, fragte sie bemüht sicher und fest klingend, fügte dann hinzu: „Keine Hexerei, keine Adler und keine Lügen! Sagt, ist es wahr, dass Ihr uns nicht verfolgt?“ Die Waldner und Myrcius sahen sich etwas ratlos an. Was war nun zu sagen oder zu tun? Der Magier nahm ihnen die Verantwortung ab. Maxantalin setzte seine gütigste und sanfteste Stimme ein, um Milana die Furcht und die Skepsis zu nehmen: „Ja doch, Herrin! Keiner von uns will Blut vergießen, ist es nicht so? Dass Ihr Euch gegen die Ritter zur Wehr setztet war Euer gutes Recht, doch wussten wir nichts von Euch oder Eurem ... Besitz, bevor uns die Ritter davon berichteten.“ Er lächelte sie väterlich an und Myrcius ließ als Zeichen des guten Willens seine Armbrust gänzlich sinken. Dann ließen auch die Frauen ihre Waffen in den Umhängen verschwinden. Sie atmeten durch und sahen sich einander zunickend an. Nach einigen Augenblicken hatten alle, auch Hirschstein und Bräuner, die Hände von ihren Waffen genommen und Milana sagte tief durchatmend: „Wir sind des Kampfes und der ständigen Flucht müde geworden. Es war ein weiter Weg aus dem Süden Magiras bis hierher.“

Maxantalin ritt ihnen einen Schritt entgegen und sprach: „Ich weiß einiges um das Buch, das Ihr angeblich bei Euch tragt. Möglicherweise ist es eine große Belastung für Euch und Ihr mögt Fragen haben, die ich beantworten könnte. Wenn es Euch recht ist. Darf ich es sehen?“ Milana zögerte kurz, doch dann nickte sie der Dunkelblonden zu und diese zog aus einer Satteltasche das Unterland-Buch, das Buch der Schatten und Dämonen hervor. Es war ein dicker Band, der mit schwarzem Leder umhüllt war, und er trug einige besorgniserregende Verzierungen auf Vorder- und Rückseite. Eine Verzierung sah aus wie ein großes Auge, um welches eine Art sternförmiger Schild gelegt war. Eine andere war unzweifelhaft ein Mund, der mit spitzen Zähnen bestückt war. Hinzu kamen einige merkwürdige Zacken, fremdartige Formen und Blitze. Ob diese Verzierungen ins Leder geritzt, aufgenäht oder aufgeklebt waren, war nicht zu erkennen. Es wirkte beinahe so, als wären sie schon in der ledrigen Haut des Tieres, aus dem der Einband hergestellt worden war, vorhanden gewesen. Vielleicht eingebrannt. Myrcius musterte das Buch sehr genau, da ihn Bücher seit jeher sehr interessierten. Niemals zuvor hatte er jedoch eines erblickt, das zugleich derart beeindruckend und schön einerseits, und so bedrohlich, von einem hässlichen und pervertierten Kunstgeschmack beeinflusst andererseits, war. Er bewunderte dieses Ding, doch fröstelte es ihn bei seinem Anblick. Das Buch umfasste scheinbar weit über tausend Seiten. Das Papier war an den Rändern und Kanten geschwärzt. Ein metallenes Siegel mit einem Schlüsselloch hielt das Schattenbuch geschlossen und besonders Maxantalin kniff die Augen zusammen. „Ihr habt das Siegel nicht gebrochen, wie es scheint! Gut! Sehr gut!“, sagte er dann und atmete erleichtert aus. „Wir sind doch nicht des Wahnsinns, Magier!“, antwortete Milana und zeigte die Zähne. Myrcius fragte: „Warum habt Ihr es dann gestohlen? Wenn Ihr es zum Ostland bringen wollt, sagt es lieber gleich, dann nehmen wir es Euch doch mit Gewalt weg!“ Milana funkelte ihn empört aus ihrer feurigen Augen an und rief: „Seid Ihr wahnsinnig? Ja, Ihr müsst wahnsinnig sein oder uns dafür halten – oder beides. Es soll nie geöffnet werden – deshalb stahlen wir es ja! Unter welchem Einfluss der Hohepriester des Orakels von Hrath auch immer stand – dieser Narr wollte das

Siegel brechen und Ihr glaubt gar nicht, wer und was alles dahinter her ist, seit wir's haben.“ Maxantalin nickte. Er glaubte ihr. „Wenn in Hrath keine Sicherheit mehr gegeben war, was mich außerordentlich wundert und empört, tatet Ihr gut daran, es zu entführen. Eine mutige Tat, wenn Ihr auch sicher nicht wisst, was es mit Euch anstellen kann wenn Ihr nicht wachsam seid. Wohin wollt Ihr es bringen?“ Die Dunkelblonde, die Trägerin des Buches, hauchte mit sanfter Stimme: „Nach Custodia, ins Wachland. Dort wird es, verborgen in tiefen Katakomben, sicher sein.“ Milana fuhr zu ihr herum und fauchte: „Das ist noch nicht entschieden, Ellenia!“ „Aber ich dachte...“, erwiderte Ellenia ruhig. Die Hellblonde schnauzte nun Milana regelrecht an: „Die warten doch auf mich, Milana! Das war doch abgesprochen!“ Milana wurde nun ganz ruhig und erwiderte mit reservierter Freundlichkeit: „Aber Roany, meine liebe Kleine, die wollen es doch ebenso für sich behalten wie all die anderen.“ „Doch nicht das Wachland, das...“, schüttelte Roany den Kopf, doch Maxantalin fand es an der Zeit, die Diskussion zu beenden: „Also ich halte es für wenig weise, das Buch so nah ans Ostland heran zu tragen.“ Von Hütten stimmte zu: „Das Wachland Custodia befindet sich im Verfall. Moral und Ehre gibt es dort kaum noch. Tragt dieses Buch in Waldens Wälder hinein, dort soll es gut verborgen bleiben.“ Maxantalin und Myrcius sahen von Hütten skeptisch und überrascht an. Sollte ein Waldmensch etwa doch verborgene Machtgelüste in sich tragen? Milana zumindest interpretierte dieses Angebot so und schrie, bar jeder Ruhe: „Ihr wollt es doch nur für Euch! Jeder will es!“ Ellenia griff ihr beruhigend an die Schulter und sprach: „Waldmensen sind bekannt dafür, dass ihnen weltliche oder spirituelle Macht wenig bedeutet, Milana. Ich glaube seinen Worten.“ Sie sah Milana lange und tief in die Augen, was eine erstaunlich besänftigende Wirkung auf sie zu haben schien. Zumindest schwieg sie nun für einige Momente. Roany erklärte sich einverstanden: „Walden liegt so oder so auf dem Weg nach Custodia, also können wir dort eine Zeit lang bleiben und nachdenken. Ich traue ihnen.“ Ellenia nickte, doch Milana nicht: „Männern traue ich grundsätzlich nicht mehr. Schöne Worte machen die – der Magier kann es doch an sich nehmen wann er will und irgendwas Böses damit tun. Vertrauen? Pah! Und wenn

schon, für was brauchen wir sie?“ Roany legte den Kopf zur Seite: „Adler, Fimlinge, Ritter und Räuber – wir kämpfen vielleicht passabel für Mädchen, doch sind wir in einer größeren Gruppe sicherer.“ Milana wollte sich fürchterlich über das Wort ‚Mädchen‘ aufregen, doch Ellenia hielt sie zurück und sah die Männer ernst und intensiv an. Myrcius fühlte sich von ihrem Blick durchleuchtet und bloßgestellt, doch zugleich empfand er ihn als warm und tröstend. Sie war kein normaler Mensch – woher kam sie nur? Ganz leise drang ihre Stimme wie eine sanfte Brise zu ihnen herüber: „Seid Ihr aufrichtig, meine Herren? Dann werden wir mit Euch ziehen. Solltet Ihr uns aber verraten, so fürchtet unsere Rache!“ Myrcius, erst etwas betäubt von ihrer Wirkung auf ihn, antwortete: „Frau Ellenia, wir wollen Euch nicht berauben oder sonst etwas Böses, nur heraus aus dem Schatten der Adler und auf die Sicherheit der Wälder zu. Ritten wir gemeinsam, würde es uns allen besser gelingen.“ Ellenia nickte Myrcius langsam zu und er meinte, in ihrem Gesicht ein dünnes Lächeln zu sehen.

„Wir halten uns beim Ritt an Herrn Myrcius, da er der Jüngste ist und bartlos.“, meinte Milana grinsend. Roany fand: „Männer mit Bart haben etwas zu verbergen!“ Die Waldner schüttelten die Köpfe. „Woher willst Du etwas über Männer wissen, Göre?“, tadelte Milana. Roany ballte die Faust und rief: „Hey! Sei vorsichtig was...“ „Ich bitte Euch, seid friedlich. Dieses unglückselige Buch belastet jeden meiner Schritte genug.“, flüsterte Ellenia. „Ich kann es tragen.“, bot Roany an. Milana schüttelte den Kopf und sagte: „Vergiss es, Kleine! Lass es bei Ellenia – die kennt sich aus mit so religiösem Spukram.“ Maxantalin hörte sich dieses Gespräch aufmerksam an und dachte sich dieses und jenes. Dann setzten die acht Reiter den Weg gemeinsam fort. Die Waldener ritten voran, dahinter Myrcius und die Frauen, Maxantalin zuletzt. Die Waldner tuschelten über die neuen Reisegefährten, von denen sie insgeheim nicht mehr viel hielten jetzt, da die Aura der Bedrohlichkeit von ihnen abgefallen war. In der leicht abfallenden Ebene zur Rechten sah man den Windwasserfluss dahin strömen und weit dahinter die nördlichsten Ausläufer der westlichen Sturmgipfel. Bis zur Grenze Waldens würden es mindestens noch drei Tage sein, doch ließen sie

mit jeder Minute die Adler weiter hinter sich, ohne attackiert worden zu sein, und das beruhigte. Die Gesellschaft der drei jungen Frauen indessen heiterte besonders Myrcius enorm auf. Weibliches Lächeln war für ihn eine sehr willkommene Abwechslung zu bärtigen Männergesichtern. Ellenia war recht still und lachte so gut wie nie, lächelte höchstens schüchtern und dünn. Milana hatte ein freches, doch cleveres Mundwerk. Roany quasselte sich entweder ihre Jugend aus dem Leib oder schwieg nachdenklich. Myrcius versuchte, im Laufe der folgenden Stunden nach und nach mehr über die drei zu erfahren und wusste, dass Maxantalin hinter ihm ritt und stets mithörte. „Ihr kommt aus der Nähe des Orakels, Milana?“, fragte Myrcius. Milana lächelte und bei jedem Schritt ihres Pferdes fielen ihre roten Strähnen ins Gesicht. „Meint Ihr? Na wenigstens haltet Ihr mich nicht für eine Rhymierin – das höre ich nämlich öfter. Aus der Stadt Hrath bin ich. Nähe Orakel also.“, sagte sie. Myrcius hatte sie zwar nicht für eine Rhymierin gehalten, doch mussten zumindest irgendwelche Vorfahren Milanas Rhymier gewesen sein. Ihre Augen strahlten absolut die Wärme des Südens aus, wenn ihre Haut dafür auch viel zu hell war. Verwunderlich war ihr Aussehen jedoch nicht, da die meisten Menschen Turmingens und Magiras Mischlinge waren. Auf jeden Fall hatte die Mischung ihrer Schönheit eher genützt als geschadet, fand Myrcius. Er wandte sich der jungen, hellblonden Frau zu, die absolut aronisch aussah. „Und Ihr, Roany, sagtet man erwartet Euch in Custodia...“. Die jüngste der Frauen hatte eine gesunde Röte auf ihren Wangen und wirkte fröhlich als sie sagte: „Ja, daher bin ich ja auch. Aus der schönen und großen Stadt Cantura.“ Ihre Augen leuchteten, als sie an ihre Heimat dachte. Myrcius wandte sich der dritten im Bunde zu und fragte ganz besonders höflich: „Und Ihr, Ellenia?“ Ellenia sah nachdenklich, mit einem Anflug von Traurigkeit vielleicht, zur Seite. Ihre Gedanken waren verworren und sie fühlte sich unsicher und allein. Ihre Lippen öffneten sich, doch es drangen keine Worte heraus. „Sie träumt wieder von ihrer Heimat. Aus Thalest auf Doreyon ist die Süße!“, sagte Milana zu Myrcius und der konnte es kaum glauben. Eine doreyonianische Frau hier in der rauen Welt der Mitte Zentriums? Doreyon war ein Inselreich im Ostmeer, das kaum jemand jemals besucht hatte. Nur sehr wenige Doreyonianer

verlieben jemals die Insel. „Ich träume nicht, doch wann werde ich die Strände wiedersehen?“, flüsterte Ellenia. Myrcius sagte: „Reisen führen immer an Ziele und irgendwann auch wieder in die Heimat.“ Ellenia sah Myrcius kurz in die Augen, lächelte aber nicht und sah dann wieder zu Boden. „Wie poetisch, mein Süßer!“, lachte Milana und Myrcius lächelte zurück: „Kennt jemand ein Lied über Doreyon? Ellenia ist so traurig.“, sagte Roany, doch Ellenia reagierte sofort überraschend laut: „Singt nicht von Doreyon, ich bitte Euch!“ Myrcius schwieg einige Momente und fragte dann: „Was führte Euch eigentlich zusammen an dieses unglückselige Buch und woher kennt Ihr Euch?“ Roany antwortete: „Meine Mutter hat mich ausgeschickt nach Doreyon. Als einer von sehr wenigen normalen Menschen hatte ich die Erlaubnis bekommen, die Insel zu betreten. Ich sollte dort studieren, doch traf dann Ellenia, noch bevor ich den Hafen erreicht hatte. Sie war auf dem Weg nach Magira. Ich wollte nicht wirklich studieren, sondern etwas erleben. Naja, hört sich ein bisschen dumm an, aber es war eben so. Wir mochten uns und so ging ich mit. Man hatte sie geschickt, um sich nach der Sicherheit des Buches zu erkundigen, und als wir ankamen trafen wir Milana, die schon den Diebstahl vorbereitete. Wir taten uns zusammen, um das Öffnen des Buches zu verhindern, und ritten dann schnell nach Norden, als wir es hatten. Aber jetzt scheint das Buch weder in Doreyon, noch in Custodia, noch sonst irgendwo richtig sicher zu sein. Es ist eine große Welt und ich muss verrückt gewesen sein, sie einfach als aufregenden Spielplatz zu betrachten.“ Milana nickte sacht, denn auch sie hatte die Folgen ihrer Tat unterschätzt. „Eine lange und gefährvolle Reise habt Ihr bereits hinter Euch.“, sagte Myrcius anerkennend, doch Milana verstand dies offensichtlich falsch: „Das traust Du Frauen nicht zu, wie? Dann warte bis Du uns kämpfen siehst, Angeber!“ Myrcius schüttelte darüber den Kopf und bevor es zu einem Streit kommen konnte, stellte Roany eine Gegenfrage: „Und Du, Myrcius? Wer bist Du?“ Myrcius zuckte beinahe entschuldigend mit den Achseln und antwortete: „Naja, ich bin jetzt wohl so eine Art Künstler. Lieder, Gedichte und all das - in Nord-Aron war ich Kanzler. Sonst gibt es über mich nicht viel zu sagen.“ „Uh! Nicht übel! Ein Kanzler! So alt siehst Du gar nicht aus.“, sagte Roany erfrischend unbekümmert. Myrcius lachte

darüber. „Der ist auch nicht älter als ich. Glaub mir, Liebes! Angeber sag ich noch mal zum Herrn Kanzler! Ha!“, meinte Milana schnippisch. Myrcius bemerkte, wie Ellenia ihn ansah. Ihre Augen blickten tief in seine hinein und wieder fühlte er sich wie von einem warmen Wind umspielt. „Singt uns etwas, doch nicht über Doreyon.“, bat sie.

*Goldnes Glitzern, Juwelen behangen, Luft voll sanftem Schleier  
liegt er da in warmen Winden, umspielt von saft'gem Grün.  
In der Erde wird gegraben nach des Königs reichem Schatz,  
doch die Bäumchen harren aus – jedes an seinem passend Platz;*

*Wipfel wiegen, Blättchen spielen, Vögel singen, Kälte geht  
und Hunger auch und Ungemach und Sorgen ebenso  
denn dieser Ort macht Seelen froh  
erhört eines jeden Geschundenen Gebet.*

*Tiere wimmeln, starke Hölzer, stille Plätze  
erfüllt vom ew'gen Zauber der Unendlichkeit,  
friedlich und freibeitlich und wohlrig gut  
das Surren in den Ästen versöhnt das Blut.*

*Kristallne Melodeien zwitschern um die Herzen dort  
und Worte jeder Zung' verstehst du bald  
an diesem gut gemeinten Ort  
in diesem Goldlaubwald.*

„Ich danke Euch. Es erinnerte ein wenig an Doreyons Bäume.“, sagte Ellenia etwas wehmütig und blickte wieder traurig zu Boden. „Bah, langweilig war es! Sing was über Äxte und Fimen und Kriege und so etwas.“, forderte Milana gewohnt schroff. Eigentlich passte sie ganz gut zur Mentalität der Waldner, fand Myrcius. „Oder über meine Heimat. Da will ich gerne was hören. Da gibt's ja viele Lieder und so. Aber das mit dem Wald war auch wirklich schön. Ich mag ja fast alles.“, redete Roany schnell und sprunghaft vor sich hin. Myrcius schnaufte durch und nickte.

*Am Morgen brach die Flut herein  
aus dunklen Leibern und Gestein  
brach sich an Fels, brach sich an Wand  
Geschrei erfüllt das ganze Land.*

*Die Speere auf den Mauern blitzen  
die Krieger auf den Rössern sitzen  
der Feind kommt unter bösem Mond  
guter Kampf wird reich belohnt.*

*Die Wacht steht dort und sieht nach Ost  
des Gegners Herz erfüllt mit Frost  
die Völker all zur Schlacht vereint  
niemand dort den Feind beweint.*

*Schwerter sausen durch das Blut  
was lange brennt wird endlich Glut  
das Banner dort im Winde weht  
die Welt zum Angriff übergeht.*

*Düstre Fetzen, klirrend Stahl  
gift'ger Atem überall  
doch hält so fest wie eisern Hand  
Bastion der Völker, wachend Land.*

Roany machte große Augen angesichts des Liedes über Custodia und auch Milana blinzelte grimmig-verschmitzt. Das war etwas für ihre kriegerische Seele. „Singt nicht solche Lieder, wenn wir gen Osten reiten!“, grummelte Maxantalin von hinten und fuhr fort: „Das Ostland hört Lieder über seine Angelegenheiten, ganz gleich wo man sie singt. Ihr bringt unnötig in Aufruhr, was nicht geweckt werden soll. Singt Tod und Vernichtung nicht herbei! Die Zeichen der letzte Zeit sind unerfreulich genug.“ Myrcius wehrte sich: „Ich glaube nicht, dass Lieder Drachen wecken können. Ich sagte Euch doch schon, dass Ihr nicht übertreiben sollt mit Eurem Zauberkram.“ „Drachen? Jetzt wird es aber spannend!“, rief Milana. „Macht nicht die Vögel wild, Myrcius!“, warnte Maxantalin und

dieser schwieg nun etwas betreten, da er unbedacht den Drachen erwähnt hatte. Milana wurde ungeduldig: „Was ist nun? Sind wir Vögel, ja? Hühner womöglich noch? Was hörst Du auf den Mann im Mantel, Myrcius, mein Schatz? Sag schon!“ Milana klimperte mit den Wimpern, doch dies verfehlte bei Myrcius die erwünschte Wirkung. „Milana, es ist genug, in Ordnung?! Es reicht. Lasst uns nichts herbeireden, was besser vergessen wäre.“ Maxantalin schüttelte den Kopf über das, was Myrcius vor sich hin redete. Mal so mal so – der junge Ex-Kanzler schien sich über seine eigene Meinung nicht klar zu sein. Damit erstarb die Unterhaltung für längere Zeit - Milana schmollte, Roany summte vor sich hin und dachte anscheinend an die Heimat oder die Familie, und Ellenia sah sich immerzu bedrückt um und tätschelte dann das unter dem Mantel verborgene Buch, als fürchte sie, jemand könnte es ihr nehmen wollen. Myrcius ritt ein wenig neben Maxantalin her und sie wechselten bald wieder etwas verstohlen das eine und andere Wort. Maxantalin wurde nicht schlau aus ihm, doch mochte er ihn aus einem ihm selbst unerklärlichen Grund. Die Waldner vorne redeten über ihre Geschäfte und bevorstehende Feiern in Forsting. Die Reisenden kamen gut voran und gegen Abend war der Adlerberg schon ein ganzes Stück hinter ihnen. Es regnete nicht und die Nacht verlief friedlich.

Am nächsten Tag ging es früh weiter. Gegen Mittag kamen sie in grüne Ebenen mit saftigem Gras und herbstlich eingefärbten einzelnen Laubbäumen. Der Ritt dort hindurch wäre ein Genuss gewesen, doch die schöne Landschaft ließ sich bei dem nun einsetzenden starken Regen weder genussvoll betrachten noch als erquicklich empfinden. Noch bevor es wirklich dunkel geworden war, brachen sie den Ritt ab um einen Unterschlupf zu suchen. „Für acht Personen genügend Platz? Na das soll was geben!“, stöhnte Bräuner und er hatte recht, denn anfangs fanden sie nur kleine Überhänge aus lehmiger Erde oder hohle Baumstümpfe, die leidlich trocken, leidlich bequem und vor allem für höchstens zwei Personen ausreichend waren. Mittlerweile war es beinahe stockdunkel und zum Regen gesellten sich Blitz und Donner. Die Reiter verließen den Pfad und schlugen sich in ein Dickicht aus

Trampeldorngewächsen und Binsenbäumchen, doch nur der Wind wurde dadurch etwas abgewehrt. „Hier können wir nicht bleiben!“, sagte Maxantalin Myrcius ins Ohr und deutete vor allem auf Roany und Ellenia, die bibbernd vor Kälte in ihrer nassen Kleidung hockten und kaum wärmendes Fleisch auf den Knochen hatten. Die Männer und Frauen waren gezwungen, in mühseliger Arbeit aus Mänteln, Decken und allerlei Zweigen, Blättern, Ästen und alter Baumrinde eine Art Zelt zu bauen. Obwohl alle acht ihr Bestes taten und Maxantalin einiges per Zauberspruch verknotete und verklebte, brauchten sie wohl an die drei Stunden, bis sie einen wasserdichten niedrigen Raum, in den sie gerade eben dicht an dicht sitzend hinein passten, errichtet hatten. Den lehmigen Boden hatten sie mit nassem Laub abgedeckt, welches zusehends trockener wurde, und dem Wind trotzte das Gebilde nur aufgrund eines Zaubers von Maxantalin, der es wohl für einige Zeit schwerer werden ließ, als es war. Der Regen peitschte auf das kleine Dach über ihnen und das Entzünden eines Feuers war unmöglich ohne dabei zu ersticken. Sie saßen im Dunkeln und hatten sich bei der stundenlangen Bastelei alle verkühlt, doch wenigstens würde diese Nacht kein weiteres Wasser auf ihre Haut gelangen. Die nassen Sachen allerdings trockneten so gut wie gar nicht, sondern klebten am Körper, was ohne Wind jedoch etwas besser auszuhalten war. Der Atem und die Körperwärme in dem engen Raum hoben bald die Temperatur, wenn die Luft auch wirklich schlecht und übel riechend wurde. Ab und an nieste jemand oder klapperte mit den Zähnen. Allen war längst das Reden oder Spaß vergangen und gedankenverloren knabberte jeder auf etwas trockenem Brot, sofern es in irgendeiner Tasche trocken geblieben war. Auch eine Pfeife ließ sich einerseits wegen der Enge, andererseits wegen der Feuchtigkeit nicht stopfen. Myrcius saß zwischen Hirschstein und Milana eingezwängt da und wurde schläfrig durch die feuchtwarme Luft. Bald ging es allen so und es nahm einige Minuten in Anspruch, bis es jeder geschafft hatte, sich irgendwie und teilweise auf irgendwen hinzulegen. Myrcius' Kopf lag auf seinen Händen und diese auf dem Boden. Links von ihm waren Hirschsteins Stiefel, rechts von Hüttens. Auf seinen Füßen lagen die Beine von Bräuner und auf seinen Knien Milanas Kopf – alles in allem sehr unkomfortabel, doch es war

trocken und annehmbar warm, während draußen Blitze zuckten und Donnerschläge krachend vom noch nahen Gebirge widerhallten. Das gleichmäßig prasselnde Geräusch des Regens wiegte Myrcius schließlich in den Schlaf. Wachen hatten sie nicht aufgestellt und auch nicht einmal darüber gesprochen. Maxantalin ärgerte sich, dass er trotz all seines Wissens und trotz aller Zauberkraft dazu verdammt war, wie jeder andere nass, kalt und müde zu sein, doch so war es eben mit den Magiern. Sie waren keine Götter. Maxantalin hatte sich im Gegensatz zu anderen seiner Zunft damit abgefunden.

Myrcius schreckte von furchtbarem Getöse auf und mit ihm auch die anderen. Wie lange er geschlafen hatte wusste er nicht, doch der neue Tag dämmerte noch nicht. Draußen vor der Zelt-Konstruktion wieherten und sprangen die Pferde durch die Gegend und polterten mit Essgeschirr herum. Verschlafen und erschrocken vernahmten die Männer und Frauen im Zelt schreiende Stimmen, die einigen von ihnen gleich bekannt vorkamen. Mit Milana und Bräuner stürzte Myrcius als erster ins Freie und sah sofort eine kleine Gruppe von Fimlingen, die versuchte die Pferde zu stehlen und besonders mit Tykas nicht zurechtkam. Die kleinen Giftzwerge kreischten und schrien, als die Menschen auf sie zu kamen, denn es waren feige und besonders dumme Fimlinge, die mit jenen, die sich am Turm Risschau herumgetrieben hatten, nicht vergleichbar waren. Es war ein großes und finsternes Durcheinander und die kleinen Mieslinge hatten sich noch nicht zur Flucht entschlossen, sondern versuchten nun, wenn schon nicht die Pferde, doch wenigstens Gepäck zu stehlen. Bräuner rannte zu einem hin und brach ihm mit einer Drehung das Genick. Milana lud einen Bolzen in ihre Armbrust und Maxantalin brachte nun mit einem magischen Feuerball Licht in die ganze Sache. Nur sechs oder sieben Fimlinge wuselten schreiend umher und erschrakten nun furchtbar über die Zauberei und über die angreifenden Besitzer der Pferde. Sie wandten sich endgültig zur Flucht. Ohne dass ein weiterer Fimling erwischt werden konnte, entkamen sie flitzend ins Dunkel der Nacht – doch wenigstens waren alle Pferde unversehrt geblieben und auch alles Gepäck war noch da, lag allerdings teilweise verstreut im Matsch. Nun war die Reisegruppe wieder aufgebracht und weiter eingeness worden und

alle schimpften und fluchten dass es keine Pracht mehr war. Bald blieb nur eine bedauernswerte erste Wache, die sie ab nun natürlich aufstellten, draußen zurück und alle anderen versuchten wieder einzuschlafen. Die ständigen Wachwechsel und das Theater, welches dabei jedes Mal im engen dunklen Zelt entstand, weckten stündlich jeden von ihnen. Verärgerung und Geschrei machte sich zunehmend breit und am nächsten Morgen standen sie kalt, feucht, müde und verärgert da. Es regnete noch immer wie aus Eimern und an ein Weiterreiten war eigentlich nicht zu denken, wäre nicht der große Verdross über die sich aufweichende Behausung und die gefährdete Lage des Platzes entstanden, der sie auf die Pferde trieb. Nur fort von hier wollten sie, fort vom Wetter, fort vom Regen. Fliehen in Schutz und Wärme, das war es was Myrcius und wohl auch jeder andere wollte. Also trieben sie die Pferde zur Eile an und verbargen die Gesichter in allerdings nassen Kapuzen um wenigstens den Wind abzuhalten. Über die Fimlinge wurde kaum gesprochen, kamen sie ihnen doch im Vergleich zum Wetter beinahe harmlos und friedlich vor. Solche kleinen marodierenden Banden kamen an allen Ecken und Enden der Welt vor und waren eigentlich nichts besonders Außergewöhnliches, doch sprachen die Waldner lange empört darüber, wie nah an ihren Grenzen sich die Fimlinge herumtrieben. Gegen Mittag waren die Pferde müde, aufgrund des nassen Fells frierend, und wurden immer langsamer. Der Tag war nicht besonders hell geworden, denn die Sonne blieb hinter einer geschlossenen grauen Wolkendecke verborgen. Zumindest ließen Regen und Wind um diese Zeit merklich nach und so stellte sich bald die Frage, ob und wo man endlich ein Feuer machen könnte, um allerlei Kleidungs- und Ausrüstungsstücke zu trocknen, zudem um sich und die Pferde zu wärmen. Trotz der äußerst ungemütlichen Situation – oder gerade deswegen – begannen die Frauen bald töricht zu reden. Zumindest fand Myrcius ihr Gespräch töricht. „Warum bist Du nur so komisch, Ellenia? Manchmal hab ich das Gefühl, Du wärst vor einem Jahr irgendwo aus einem Ei geschlüpft. Du redest nie über Jungs und wenn ich Dich was frage bist Du beleidigt. Wenn ein Junge niedlich ist, dann wird er doch einfach geküsst.“, sagte Roany und grinste. „Du bist doch dem frisch geschlüpften Küken deutlich näher als ich und viel

zu jung, um so einen Unsinn zu behaupten, Roany!“ mahnte Ellenia ungewöhnlich bissig. „Ach ja? So jung bin ich nicht mehr, bin mehr Frau als Mädchen, denk ich mal. Und mehr echte Frau als Du, Ellenia! Behandle mich nicht immer wie ein Kind!“ schrie Roany und bekam ein rotes Gesicht. Myrcius fand sie niedlich, wenn sie wütend war. „Bist Du doch und jetzt sei ruhig! Und Du, Ellenia, kannst auch mal die Klappe halten – erst sagst Du ewig nichts und dann so einen Mist.“, raunte Milana genervt. Roany gab sich jedoch keineswegs geschlagen: „Ha! Du bist doch nur giftig und gemein zu jedem Mann, weil Du es nicht leiden kannst, wenn jemand anderes Dir Sicherheit gibt – willst ja alles selbst, allein, stark bist Du, oh ja, toll!“ Milana erwachte aus eh bereits grimmiger Lethargie und richtete drohend den Zeigefinger auf Roany: „Hey Blondie, pass auf was Dein freches Mundwerk plappert, sonst haste einen Satz heiße Ohren sitzen.“ „Nun bevormunde sie doch nicht so, Milana! Keiner hat Dich zur Anführerin erwählt.“, sagte Ellenia ernst. Milana rechtfertigte sich: „Wer führt sich denn auf wie ein kleines Kind?!? Ich sicher nicht, Mädels!“ Roany schrie mit hochrotem Kopf und aus voller Kehle: „Ja eben, wer führt sich so auf? Wer führt sich auf als Anführerin, größte Kriegerin, Hüterin des Schattenbuches, Pferdeherrin, Pfadfinderin, Amme, beste Freundin, Schwester und Mutter zugleich?!?!“ Alle Blicke wanderten in Richtung Roany und alle Männer schüttelten den Kopf. „Möglicherweise hast Du Großmutter vergessen.“, fügte Ellenia hinzu und kicherte, was sie selten tat. Jetzt war auch Milana höchst erregt: „Es reicht! Was wollt Ihr Hühner denn? Mit irgendwelchen Rittern das Nachtlager teilen und Euch im Stroh ihrer Hütten wälzen wie deren Schweine? Bitte! Tut es! Doch gebt mir zuvor das Buch...“ Ellenia riss entsetzt die Augen auf, als Milana auf sie zukam. Gerade fingen die Frauen an, handgreiflich zu werden, da rief Myrcius dazwischen: „Hey, dieser Streit ist vollkommen überflüssig und lächerlich! Und Hände weg von dem Buch! Das ist keine Haarbürste, um die Ihr Euch da streitet!“ „Also ich sehe gerne wie Milana in Probleme gerät.“, behauptete Roany trotzig. „Du mieses kleines....“, rief Milana es und machte Anstalten Roany zu würgen. „Nun beruhigt Euch doch beide, im Namen des Kristalls, und schweigt!“ rief Ellenia, die sich endlich wieder im Griff hatte und das Pferd von den anderen

weglenkte. Myrcius versuchte, alle drei auseinander zu halten und Maxantalin kam nun ebenfalls hinzu, da er ernsthaft verärgert war. „Das hätte die Frau Priesterin wohl gern.“, fauchte Milana und setzte Ellenia nach. Myrcius fragte überrascht: „Priesterin?“ „Milana nennt sie nur ab und an so um sie zu ärgern. In Doreyons gibt es wohl ziemlich viel Spiritualität und Rituale und so.“, erklärte Roany, die sich langsam beruhigte und ihr Pferd von Milana und Ellenia weglenkte. Milana hatte sich hingegen noch nicht beruhigt: „Spinner sind das – beten tote Götter an.“ „Milana! Ich beschwöre Dich: Schweig!“, schrie Ellenia empört. Myrcius hatte langsam genug, denn auch die Waldner verdrehten inzwischen entnervt die Augen und erbaten wohl Myrcius´ Hilfe bei der Lösung dieses Konflikts. Er wollte gerade wieder etwas Beruhigendes sagen, doch da war schon Maxantalin herangekommen und knurrte: „Das Buch freut sich, wenn Ihr darum streitet! Lasst es bloß schlafen!“ Kurz schwiegen alle, denn Maxantalins´ Worte kamen ihnen merkwürdig vor. Dann sprach Ellenia: „Doch sagt mir.... spürt Ihr nicht manchmal auch dies hohe und hehre Singen, welches Gänsehaut verursacht?!? Diese Kräfte, die hohen Töne goldener Fanfaren... es ist ein Schauspiel unvergleichlicher Art voller Anmut, Schmetterern und Begeisterung... seht Ihr es nie, Herr Myrcius?“ Alle sahen Ellenia völlig entgeistert an. Maxantalin kniff die Augen zusammen. Dann sagte Myrcius: „Ich habe keine Ahnung, was Ihr damit meinen könntet, Frau Ellenia, doch ist mir die Quelle all jener Kräfte und Empfindungen momentan auch ziemlich gleichgültig. Wenn nur endlich Ruhe einkehrt!“ „Bitte nicht wieder dieser Unsinn, Ellenia! Schweig doch endlich darüber! Ich bin jetzt friedlich, wenn Ihr die Religion aus dem Spiel lasst!“, bot Milana an und inzwischen stand auch Maxantalin zwischen ihr und Ellenia, was weiteres Zanken schwierig machte. Ellenia derweil redete sich in Fahrt und ließ sich nicht beirren: „Die Kristallfragmente sind noch in der Welt, Herr Myrcius. Ihre Kraft wird niemals erlöschen, wenn wir Sterbliche sie auch nicht begreifen können...“ Maxantalin war verwirrt. Woher wusste denn sie von...? In Doreyon las man wohl viele alte Sagen. Myrcius beschäftigte das neu aufgekommene Thema. Er dachte lange schweigsam über Ellenias Anspielungen nach. Die Kristallfragmente – das war ein Märchen, ein Mythos,

eine Sage. Man fand wohl in allen Teilen Zentriums Wesen, die unterschiedliche Versionen davon zu erzählen wussten. Einige Minuten später ritt Roany nah an Myrcius heran. Leise sprach sie ihn an: „Myrcius, auf ein Wort bitte. Ellenia macht manchmal so Andeutungen. Was ist denn das mit diesem Kristall? Davon hat ein Sänger und Dichter doch bestimmt gehört.“ Myrcius nickte und antwortete: „Nun ja, viel ist es nicht, doch ich kann Dir sagen, was in alten Schriftrollen der Bibliotheken Nord-Arons darüber geschrieben steht.“ So erzählte ihr Myrcius eine sehr kurze Fassung jener Sage.

*Die Entstehung all dessen, was wir Welt und Wahrheit und Leben nennen, hatte sich einst zu jener Zeit vollzogen, als der Mittelpunkt des Ganzen ein gigantischer Kristall gewesen war. Ein Kristall von solcher Güte, Kraft und Schönheit, dass ihm niemand zu widersprechen und niemand gegen ihn aufzubegehren wagte, denn er herrschte mit Stimmen und magischen Mächten, die die Welt wahrhaft erschufen, einten und durchzogen. Jedes Wesen lebte unter seinem Bann, unter seinem Befehl, doch auch in großem Glücksgefühl, da es Einheit, Gleichheit und Sicherheit gab, sowie einen unendlichen Wohlstand. Wie sich nach schier endlosen Zeiten dieser Harmonie rebellische Gedanken in die Völker schleichen konnten, ist unbekannt, doch es hing wohl auch mit dem Erlernen der Magie durch die Völker der Welt zusammen. Langsam und unaufhaltsam schwand der Einfluss jenes Kristalls auf die Wesen der Welt. Die Machthaber einzelner Völker rissen Bewusstsein und Gefolgschaft der Lebenden an sich. Doch jeder dieser Herrscher musste seine Macht teilen mit jenem riesenhaften Kristall, da viele Wesen ihm weiter folgten und die Herrschaft der weltlichen Herrscher bestritten, und keiner von ihnen wollte dies akzeptieren. So machten sich denn riesige Armeen zum Berge des Ur-Kristalls auf, der heute vergessen ist, und trafen an dessen Hängen aufeinander in einer grauenhaften, blutigen Schlacht, die für Wochen tobte und die Winde verstummen ließ. Der Schlachtenlärm drang bis in die entlegensten Orte der Welt und erfüllte alles Lebende mit Furcht. Ogar der Titanenherrscher, Ardin der Mensch, Flivum der Engelmensch und Fokova der Fimenlord erreichten an den Spitzen ihrer Heere den Gipfel, der in blendend weißes Licht getaucht war, und stritten dort mit dem Schwerte um den Einfluss auf den Machtkristall. Der Sieger sollte als einziger Sterblicher die Macht des Kristalls teilen dürfen und somit das einzig lebende Wesen mit ultimativer Macht sein. Doch der Kampf tobte zu heftig und war zu*

*ausgeglichen, als dass rasch ein Sieger ermittelt werden konnte. In Folge der Schwächung der sterblichen Herrscher erlangte der Kristall größere Kraft zurück und lenkte den Kampf so, dass keine der Parteien den Sieg erringen und als schrecklicher Tyrann über die Welt gebieten konnte. Aus Wut über die Unergiebigkeit ihres Streitens wandte sich der Hass der Herrscher gegen den Kristall selbst und in wütenden Eisen- und Feuerstürmen, unterstützt von den Magiern dieser Welt, wurde der Kristall zerstört und zerbrach in vier Teile, die jedoch nur noch die Macht besaßen, über Teile der Welt, nicht mehr aber über die ganze Welt, ganzes Zentrium, zu gebieten. Jedem der vier Herrscher fiel einer davon zu und so machten sie sich auf den Weg in ihre Länder und herrschten über sie mit eiserner Hand, denn die ungeheure Macht, welche die Kristallsplitter ihnen in die Hand gaben, verdarb ihren Charakter, sofern er zuvor überhaupt gut gewesen war. Nicht lange hielt es sie in ihren Ländern. Bald machten sich erneut enorme Armeen auf, um die anderen Kristallwächter zu besiegen. Im Zuge jahrhundertelanger Kämpfe, die den Herrschern nur möglich waren, weil die Kristallsplitter Unsterblichkeit verliehen, gingen die Kristallfragmente nach und nach verloren und gelten bis heute als verschollen oder zerstört. Niemand konnte den Krieg für sich entscheiden und aufgrund der nun fehlenden Macht der Kristalle bildeten sich auf weltliche Art viele Reiche und Dynastien, die sich nach einigen Jahrhunderten etablieren konnten. Niemand denkt mehr an jenen Ur-Kristall, und nach tausend Jahren gilt die Geschichte der Fragmente nur noch als Legende. Harmonie und Einheit hatte der Ur-Kristall einst gegeben, Tod und Vernichtung seine Splitter. Die Welt existiert jedoch auch ohne sie.*

Maxantalin lenkte sein Pferd neben Myrcius und Roany. Dann sagte er leise: „Ihr kennt Euch wohl ganz gut aus mit Mythen, Herr Kanzler, doch sprecht Ihr unvermindert Dinge aus, die des Verschweigens würdig sind. Diese Legende... Eure Variante aus Nord-Aron ist nicht besonders originell. Als ob Magier die Schuld an allem tragen würden – so ein Unfug! Schweigt, anstatt Un- und Halbwahrheiten zu verbreiten!“ „Ihr tut gerade so, als wärt Ihr damals dabei gewesen. Außerdem kam das Buch gar nicht drin vor in der Geschichte. Also ist es auch nicht schlimm.“, meinte Roany. „Ihr redet schon wieder über dieses Buch! Hört doch auf damit, ich bitte Euch! Es scheint beinahe so etwas wie eigenes Leben zu besitzen, rumort es doch so merkwürdig, wenn ihr darüber sprecht.“, sagte Ellenia und blickte verstohlen unter ihren Umhang.

Myrcius betrachtet das mit Sorge und sagte dann: „Dann sollten wir es zum Schweigen bringen – können wir es nicht einfach verbrennen?“ „Eine versuchte Vernichtung durch Feuer würde das Buch ebenso wecken wie es einige böse Worte könnten. Am besten wir lassen Frau Ellenia damit in Frieden. Ganz davon abgesehen, dass man alte Dinge nicht einfach beseitigen sollte, nur weil man sie nicht zu nutzen weiß oder ihre Nutzung Böses bewirkt.“, antwortete Maxantalin. Milana beugte sich zu Ellenia herüber und zischte: „Du wolltest doch wichtig sein, oder Prinzesschen?“ Ellenia erwiderte den aggressiven Blick. „Du hast es mich tragen lassen, Milana! Jetzt schieb die Schuld nicht auf mich!“ Roany schüttelte den Kopf und atmete tief aus. Dann stöhnte sie: „Das ist schon lange kein Abenteuer mehr wie ich es wollte.“ Myrcius beobachtete sie und empfand Mitgefühl. Nicht nur dass sie ängstlich zu sein schien, vor allem zitterte sie vor Nässe und Kälte. Myrcius nahm die zierliche blonde Frau vor sich auf den Sattel und schwang seinen Mantel um ihre durchnässten Kleider. Von nun an schien es Myrcius so, als ob Milana vereinzelte eifersüchtige Blicke in Roany’s Richtung warf. Roanys nasses, hellblondes Haar hing unter Myrcius’ Nase und roch nach Frühlingswiese. Ab und an musste er leicht verwirrt den Kopf schütteln, um diesen irritierenden Geruch los zu werden. Sie war zu jung um seine Begierde zu wecken – eigentlich – und strahlte doch ein solches Maß an Reinheit und Lebensfreude aus, dass es ihn über Gebühr schmerzte, sie frieren und leiden zu sehen. Im Laufe der Zeit drückte Myrcius sie immer enger an seinen Körper und auch sie schmiegte sich immer weniger zurückhaltend an ihn. Ab und an wechselten sie Blicke, die mehr als einfach nur Freundlichkeit ausdrückten. Die Reiter durchschritten dichte Regenwände und sahen meist nur einige Meter weit, doch die Waldner fanden den Weg von hier an quasi blind. Ihre Nasen führten sie geradewegs in Richtung ihrer Wälder. Nach drei weiteren Tagen war die Grenze nach Walden überschritten. Das Land Walden bestand jedoch keineswegs nur aus Wäldern, und so befanden sie sich auch weiterhin in einer hügeligen Steppe. Roany saß noch immer bei Myrcius, das Buch war friedlich und still.